Eine verpfuschte Saison.

Eine verpfuschte Saison.

(1870.)

Von

L. K. von Kohlenegg.

(Poly Henrion.)

> Jeder große Lichtstrom enthüllt auch die kleineren, unscheinbareren Flecken, und jede gewaltige Zeitströmung erzeugt nicht nur ernste Kämpfer, sondern noch mehr solche, die sich in der gewonnenen Freiheit sozusagen — austummeln! Aber der lachende Philosoph ist auch ein Philosoph, in vielen Fällen sogar der klügere, jedenfalls der lustigere! Und wenn man nach einer großen Krankheit genesen ist, bleiben ja immer noch ein paar kleinere Unverdaulichkeiten zurück, die man mit . . . leichteren Mitteln curiren muß! —

Erster Band.

Leipzig,
Verlag von Bernhard Schlicke.
1871.

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Kapitel.

Wie der berühmte Badeort „Pappelau“ entstanden ist.

Nachdem die Sündfluth Alles weggewaschen hatte, was dem lieben Herrgott nicht recht und der Menschheit vom Uebel war, keimte und wuchs es wieder in der Schöpfung. Berge und Thäler, Wälder und Auen prangten und sproßten ganz neugewaschen, und die Welt muß in der ersten Zeit nach der Sündfluth, selbstverständlich nachdem diese gehörig abgesickert war, so glänzend reinlich und nett ausgesehen haben, wie ein frisch angestrichenes Haus! Mit dem zoologischen Geschlecht, dessen Fortpflanzung wir eigentlich Vater Noah und seiner Arche-Gesellschaft verdanken, scheint die Regeneration jedoch nicht so gut gegangen zu sein, wenigstens lassen Menschen und Thiere auch

nach der Sündfluth noch Vieles zu wünschen übrig.

Doch mit diesen trübseligen Philosophien wollen wir uns hier nicht befassen.

Zu den vielen schönen und guten Dingen, welche uns die Sündfluth übrig gelassen, oder zu welcher die Schöpfungssäuberung wenigstens den erfolgreichsten Keim gelegt hat, gehören auch ein paar Pappeln, die mit der Zeit gar mächtig und schattenreich emporschossen auf einem kleinen Fleckchen deutscher Erde, welches Fleckchen einen integrirenden Bestandtheil eines kleinen deutschen Reiches bildet, und welches kleine Reich zu jener Sorte gehört, mit der das große heilige Deutschland nur allzu reichlich gesegnet ist, und die sich bekanntlich dadurch auszeichnet, daß jedes solche Ländchen durch seine schönen Berge und großen Wälder, sowie durch einen immer sehr gnädigen kleinen Fürsten, der über eine recht geringe aber wacker steuerzahlende Bevölkerung von Gottes Gnaden aber zu bisher noch unergründbaren Zwecken herrscht, sich stets ganz besonders hervorthut.

Das Fleckchen Erde, von dem ich hier meinen Lesern erzählen will, ist in der That von der Na=

tur ganz prächtig ausgestattet; die Wälder sind so saftig grün, die Aehren im Feld so goldig und reich, die Luft ist so frisch und würzig, und von den schönen nahen Bergen, die so hoch hinaufragen in die silberblauen Wolken, da weht es so balsamisch erquickend herab, daß man immer tief aufathmen möchte, um in vollen Zügen die herrliche reine Waldluft und mit ihr neue Lebenskraft, neue Seelenstärkung zu schlürfen.

Als der junge Fürst auf die Welt gekommen war, muß er denn auch unzweifelhaft sich sehr glücklich gefühlt haben, all' diese Herrlichkeiten einer prächtig üppigen Natur sein, ihm von der gütigen Vorsehung ohne sein Verschulden gespendetes Eigenthum nennen zu können, aber bei reiferer Entwickelung seiner geistigen Facultäten kam er auch zu der Erkenntniß, daß die Natur in seinem kleinen Reiche sehr viel, die Menschen dagegen sehr wenig geleistet hatten, und mit der, sich stets durch landesväterliche Fürsorge auszeichnenden Regentenweisheit, die jedem Fürsten innewohnen soll, beschloß er alsbald, das gut zu machen, was seine indolenten Unterthanen bisher vernachlässigt hatten.

Jedes kleine deutsche Fürstenthum strebt in

neuerer Zeit darnach, einen möglichst berühmt werdenden Badeort auf seinem Territorium zu besitzen. Das zieht viele Fremde an, die bringen recht viel Geld in's Land, an diesem ist aber in jedem kleinen Fürstenthum immer ungeheurer Mangel, kurz so ein Badeort begründet immer eine ganze Kette logisch folgender Vortheile, und daher kommt es, daß gegenwärtig gar kein kleines deutsches Vaterland existirt, das nicht einen vielgepriesenen Curort aufzuweisen hätte. Mit ganz besonderem Mißfallen bemerkte daher Seine Hoheit eines Tages, daß nur „sein Land" hierin eine Ausnahme mache, und dieser Wahrnehmung folgte der sofortige Entschluß, diesem dringenden Bedürfniß schleunigst abzuhelfen.

„A propos, lieber Hochstädt," geruhte Serenissimus zu seinem Staatsminister zu sagen, als dieser seinen täglichen Morgenvortrag eben beendet und die verschiedenen Acten zusammengepackt hatte, auf welchen die Allerhöchste Unterschrift Seiner Hoheit über das Wohl und Wehe seiner Unterthanen decretirte und den Beweis lieferte, daß Höchstdieselben soeben wieder zu „regieren" geruht hatten — „a propos, lieber Hochstädt, haben wir in unserem Lande denn gar keine Thermen? Es

müssen solche unentdeckt vorhanden sein. Ueberall giebt es welche, warum denn nur bei uns nicht? In allen Nachbarländern hat man schon Thermen entdeckt und sehr ergiebige Badeorte gegründet, das muß bei uns auch geschehen. Man muß nach Thermen forschen, lieber Hochstädt, und zwar muß die Sache sofort energisch in Angriff genommen werden."

Herr von Hochstädt war bereits seit einem halben Menschenalter Herzoglicher Staatsminister; er hatte schon zweien Vorfahren des jetzigen Fürsten mit aufopferndster Treue und Hingebung gedient, aber noch nie war an ihn die Anforderung getreten, in dem kleinen, unbedeutenden Ländchen auch Thermen zu entdecken. Excellenz machte daher ein Gesicht, das in seiner langgezogenen dürren Form unter der runzeligen, schon in's Altgrünliche spielenden schlaffen Haut so ziemlich einer abgelagerten sauren Gurke glich, und erwiederte:

„Man hat aber bis jetzt noch keine Spur von speciellen Heilquellen in unserem Lande entdeckt."

„Traurig genug," antwortete der Herzog. „Wir haben Berge, wir haben Wälder, wir haben mächtiges Felsgestein, weshalb sollte da drunten

nicht auch, wie anderwärts, etwas ganz Besonderes zu entdecken sein? Geognostisch, eh — geognostisch habe ich sogar starke Vermuthungen — — Lassen Sie mir einmal den Doctor Zellig kommen.“ —

Der geheime Obermedicinalrath und erste Leibarzt Doctor Zellig, ein alter Herr mit weißen Haaren, lachenden grauen Augen, zwei riesigen dunklen Haarbüscheln, welche in Form kleiner Besen als mächtige Augenbrauen prangen, glattrasirtem feisten starkgerötheten Rundgesicht, einem allerliebsten Schmerbauch und all' den sonstigen wohlgenährten und behäbigen Aeußerlichkeiten, welche die bevorzugten Jünger Aesculaps auszuzeichnen pflegen, sobald sie sich durch die leidende Menschheit glücklich durchgearbeitet und es zu einer gewissen hervorragenden Stellung gebracht haben, die in Titeln, Orden und in dem beneidenswerthen Vorzug besteht, die Allerdurchlauchtigste Landesmutter ganz etiquettewidrig zu besuchen, wenn sie im Bette liegt und dem Allergnädigsten Landesvater abzukneifen und abzuklopfen, sobald in dem gesalbten Körper sich irgend etwas Sanitätswidriges zu bekunden sich erlaubt, betrat noch am selben Vormittag das Cabinet des Herzogs.

„Lieber Zellig, ich möchte Sie bitten, sofort Nachforschung anstellen zu lassen, ob wir denn im Lande keine Thermen haben?“ geruhte die Hoheit auch dem neuen Ankömmling zu wiederholen und ebenfalls wieder in landesväterlicher Kenntniß seines Reiches hinzuzufügen: „Wir haben Berge, wir haben Wälder, wir haben mächtiges Felsgestein — — Geognostisch also … geognostisch läßt sich da drunten irgend eine sprudelnde Heilquelle wohl vermuthen — —“

Dem geheimen Obermedicinalrath ging es natürlich gerade so wie dem Herrn Staatsminister, nur mit dem Unterschiede, daß sein erstauntes Antlitz schon durch Form und Farbe mehr einem wohlproportionirten halbreifen Kürbiß glich.

„Hoheit wollen entschuldigen,“ erwiederte auch dieser, „aber ich habe bis jetzt noch nicht die geringsten Anzeichen, daß wir in unserem Lande eine Nachforschung nach Thermen mit einem günstigen Erfolge gekrönt sehen würden.“

„Das ist noch kein Grund — Hochstädt gab mir dieselbe Antwort, aber das ist, wie gesagt, keine stichhaltige Ursache, um das Project ganz aufzugeben. — Man kann keinesfalls wissen, ob nicht doch Quellen vorhanden sind — geognostisch,

eh ... geognostisch sind alle günstigen Prämissen dazu da — —"

„Wenn Eure Hoheit befehlen, will ich gerne Nachforschungen anstellen lassen, aber ich erlaube mir im Voraus zu bemerken, daß das mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden sein wird. Es fehlen durchwegs alle äußeren Anzeichen, welche an irgend welchen Punkten das Vorhandensein einer Quelle vermuthen lassen könnten. Es müßte daher so ziemlich stückweise auf allen Bergen und Felsen vorgegangen werden, um nach einer solchen zu graben und zu suchen, und das dürfte wieder mit nicht geringen Kosten verbunden sein — —"

Dieser letzte Punkt gehörte zu den schwächsten Seiten Seiner Hoheit, die zu berühren immer sehr unrentabel war. Sobald es sich um Kosten oder Ausgaben handelte, wurde Serenissimus stets sehr ungemüthlich. Dies war natürlich auch diesmal der Fall. Der Herzog streckte sich noch kerzengerader als gewöhnlich in die Höhe, und nahm jene steife Haltung an, welche selbstbewußte Fürsten auch reiferen Alters mit dem jüngsten Gardelieutenant gemein haben; der kleine spitzgewichste Schnurrbart wurde langsam und sinnend gedreht,

die ohnehin stets zusammengekniffenen Lippen, welche die allergnädigsten Worte immer nur sehr wohlbedacht und sporadisch durchschlüpfen ließen, schlossen sich noch fester aneinander, und die Hände, die sonst immer eine etiquettemäßige Beschäftigung an der Uhrkette, dem Gilettäschchen oder einem Rockknopf suchten, fingen diesmal an, sich gegenseitig an der inneren Fläche langsam aber scharf zu reiben, was stets das untrüglichste Zeichen ist, daß hohe Herren nach irgend einem conventionellen Ausweg suchen, um sich möglichst vornehm einer unangenehmen Anforderung zu entledigen.

Nach einer kurzen Pause, während welcher der Herzog ziemlich tiefsinnig vor sich hinblickte und gradatim immer schneller mit den Augenlidern blinzelte, mittlerweile der Obermedicinalrath seinen Blick etwas unsicher im Gemache umherschweifen ließ, begann Ersterer wieder langsam, als ob seine Gedanken noch nach weiteren Auswegen suchten:

„Ja, lieber Zellig, eh! wir können doch nicht alle Berge und Wälder demoliren — wenn keine äußeren Anzeichen — gar keine geognostischen Anhaltspunkte da sind — dann freilich! — — Aber es ist eigentlich sehr unangenehm, daß wir gar keinen Badeort in unserem Lande haben, das

brächte großen Nutzen, würde viele Fremde anziehen und in mehr als einer Hinsicht von großem Vortheil sein. — — Mein Vetter Fritz hat den großen Gesundbrunnen, Cousin Wilhelm hat auch einen bedeutenden Curort in seinem Land — und ich höre von Beiden, welch' großen Nutzen die Bewohner und auch, wenn man etwas dafür thut, der Staatsschatz durch solch' ein Unternehmen haben kann. — — Eh! es müßte doch sehr sonderbar sein, wenn die gütige Natur gerade nur unser Land allein so stiefmütterlich behandelt haben und nur uns irgend welche Thermen versagt haben sollte! Hehe! Doctor — Doctorchen, Sie müssen Thermen aufstöbern!"

Der Herzog war so eingenommen von diesem Lieblingsgedanken, daß er trotz allen anfänglichen Skrupeln schließlich doch immer wieder zu seinen geognostischen Muthmaßungen zurückkehrte und die letzten Worte recht zusprechend und vertrauensvoll sagte. Aber das Vorrecht, welches in den ehemaligen guten alten Zeiten den Fürsten gegenüber allein die Hofnarren besaßen, ist gegenwärtig fast ausschließlich nur dem vertrauten Leibarzte gestattet, nämlich den Durchlauchtigsten bei jeder passenden oder auch unpassenden Gelegenheit die

Wahrheit zu sagen, oder einen unverblümteren Scherz wagen zu dürfen. Von diesem Vorrechte machte denn auch der Medicinalrath diesmal Gebrauch, indem er, nach und nach sich von seinem anfänglichen Erstaunen über die ganz unerwartete Zumuthung des Herzogs erholend, unwillkürlich ausrief:

„Thermen aufstöbern! Das wäre ganz schön — aber woher nehmen und nicht stehlen?"

Seine Hoheit geruhten über diesen etwas ungezwungenen Scherz seines Leibarztes zwar gnädigst zu lächeln, aber die Heiterkeit ging ihm nicht recht von der Leber weg.

Es entstand wieder eine kleine Pause; Serenissimus zupften wieder an den zierlichen Schnurrbartspitzen, zogen die Lippen wieder in eine kleine Herzform zusammen, rieben sich wieder eine Zeitlang bedächtig die Hände, und als alle diese Mittel nichts halfen und den Herzog auf keinen rettenden Gedanken zu bringen vermochten, da griff er zu dem letzten Auskunftsmittel und ging in bedächtigen, wohlabgemessenen Schritten auf dem großgeblümten Teppich der Länge nach im Cabinet auf und ab. Erfahrene Denker und gewiegte Staatsmänner behaupten nämlich, daß

nichts die Elasticität des Gehirns mehr befördere, als eine langsame, behäbige Bewegung des Körpers, und vielleicht sieht man deshalb die meisten „hohen Herren" nur stehend Audienzen ertheilen und während derselben gerne von Zeit zu Zeit ein paar Schritte machen. Wenn das Volk eine Ahnung hätte, daß es so manche hochweise Regierungsentscheidung nur einer wohlthätigen Erschütterung der durchlauchtigsten Eingeweide verdankt! — Wer bei den Wirkungen immer die Ursachen kennen würde! — — —

Auch diesmal schien das Mittel seine Wirkung nicht zu verfehlen. Nach wenigen Secunden blieb der Herzog wieder vor dem Medicinalrath stehen, blickte recht verschmitzt mit den klugen kleinen Augen, spitzte den Mund zu einem sehr schlauen Lächeln und begann langsam sondirend:

„Wie wäre denn ein anderer Ausweg! Einen Badeort möchte ich durchaus und ohne weiteren Zeitverlust im Lande creiren — wenn nun die Aufsuchung von Thermen zu unsicher und — auch zu kostspielig wäre, — so könnte man es ja mit anderen Heilmethoden versuchen."

Der Herzog räusperte sich ein paar Mal; er war offenbar entweder noch nicht mit sich und

seinem Plane im Reinen, oder er zögerte, seinen speculativen Gelüsten so ungeschminkt Ausdruck zu geben.

Der Doctor wußte seinerseits wieder nicht, wo diese ruckweise geflüsterten Worte hinaus sollten und blickte daher seinen gnädigsten Herrn fragend an.

„Ich meine nämlich," fuhr dieser nach einer abermaligen kleinen Pause wieder fort, „daß bei den vielen Bergen — Wäldern — und Felsgestein, die wir namentlich im Süden des Landes reichlich besitzen, auch ein reicher Quellenschatz daselbst geborgen sein müßte. — Geognostisch ließe sich das wohl voraussetzen."

„Ja, Hoheit, frisches reines Quellwasser wird wohl genug vorhanden sein."

„Reines, frisches Quellwasser," rief der Herzog plötzlich lebhafter und sichtlich erleichtert, daß der Doctor ihm selbst zu Hülfe gekommen war — „sehen Sie, lieber Zellig, da haben wir ja dann schon Alles, was wir brauchen! Reines, frisches Quellwasser — hm — hm — hm —"

Der Herzog stockte wieder, endlich nahm er aber förmlich einen Anlauf und sprach entschlossen:

„Wie wäre es, wenn wir, faute de mieux,

zum Wohle der Menschheit eine Kaltwasserheilanstalt in's Leben rufen würden. Die Kaltwassercuren werden jetzt sehr modern, — sie sollen sehr gesund sein, und wenn wir schon keine Thermen haben, so können wir wenigstens auf diese Art unser Land mit einem einträglichen Badeort bereichern."

Dem Obermedicinalrath schien dieser Vorschlag ganz einleuchtend, ja er wunderte sich sogar, daß er nicht selbst und nicht schon längst auf diesen genialen Einfall gekommen war.

„Die Idee ist vortrefflich und ganz der fürsorgenden Weisheit Eurer Hoheit würdig. Gebirgsquellen müssen allerdings reichlich vorhanden sein, die reichen Tannen- und Fichtenwälder strömen eine vortreffliche balsamische Luft aus — —"

„Besonders im Süden des Reiches," warf nicht ohne stolzes Selbstbewußtsein der Herzog zufrieden ein.

„Ganz richtig," bemerkte der Doctor, ein unwillkürlich aufdämmerndes Lächeln ob dieser territorialen Bezeichnung gewaltsam unterdrückend, die sich in Anbetracht des Miniaturländchens etwas kühn ausnahm.

„Und glauben Sie, daß das Unternehmen auch ... rentabel sein würde?"

„Wenn es mit dem gehörigen Rummel in Scene gesetzt wird —" erlaubte sich der Doctor schmunzelnd zu erwiedern.

Am andern Morgen unternahm Serenissimus persönlich, in Begleitung des herzoglichen Domänenraths Sittig und des geheimen Obermedicinalraths Doctor Zellig, eine Rundreise durch das Herzogthum, um den geeignetsten Platz zur Anlegung des projectirten neuen Badeortes selbst auszuwählen. Diese Rundreise war weder ermüdend noch, selbstverständlich, von langer Dauer, und wenige Stunden nach Antritt derselben aus der im Norden gelegenen Residenz war man bereits im Süden angelangt.

Dort, hart an der Grenze des Nachbarländchens, gelangte die kleine Reisegesellschaft in ein köstliches Thal. Die Berge waren so hoch und reich bewaldet, die Quellen rieselten und sprudelten so silberklar und lustig, die Wiesen waren so saftig und frisch, die Luft so würzig und milde.

„Hier wäre wohl der reizendste und passendste Ort zu unserem Unternehmen," rief der Herzog entzückt, im Anblicke all' dieser Naturherrlichkeiten, als der Wagen eben auf einer Anhöhe hielt, zu

deren Füßen sich das bezaubernde Panorama entwickelte.

„Ja — allerdings —“ murmelte der Domänenrath, noch immer an der Cigarre kauend, welche ihm Serenissimus bei der Abfahrt gnädigst gespendet hatte, mit der er aber vor lauter submissen Antworten noch nicht zu Ende gekommen war. Sie war ihm auch bei diesen Gelegenheiten wenigstens schon zehnmal ausgegangen; der Herzog geruhte ihm jedesmal sein Feuerzeug zu reichen, eine neue Cigarre gab er ihm aber nicht.

Der Herzog befahl in's Thal hinabzufahren. Dort, am Eingange desselben, stand ein kleiner Marktflecken mit freundlichen Häusern und einer ganz respectablen Kirche.

„Hier hätten wir ja an dem allerliebsten Orte den allerbesten Standpunkt,“ meinte der Herzog; „von dort aus, wo die hübsche Pappelallee aus dem Flecken hinausführt nach der freien Thalgegend, da müßten die Neubauten beginnen, das Badehaus errichtet, Etablissements und Promenaden angelegt werden — —“

„Die Gegend eignet sich ganz vortrefflich dazu.“

„Nicht wahr, lieber Sittig —“

„Und die Luft ist ganz herrlich, erquickend, sehr sauerstoffhaltig —“

„Haha! Zellig, Sie athmen sie jetzt schon so gewissenhaft und leidenschaftlich ein, als ob Sie bereits der erste Curgast wären —“

„Ueberdies muß ich noch bemerken,“ fiel der Domänenrath wieder ein, „daß gerade das ganze Territorium um den Marktflecken herum zu den herzoglichen Chatouillegütern gehört; wenn also Eure Hoheit geneigt wären, das Unternehmen unter Höchstihre eigene Aegide zu stellen, so dürfte dies sich zu einer nicht geringen Bereicherung — —“

„Ganz gut, ganz gut,“ unterbrach ihn der Herzog, der es nie leiden mochte, wenn man seinen fürstlichen Nimbus mit allzu materiellen Details zu schädigen in Gefahr kam, jedoch, so abgeneigt er war über finanzielle Unternehmungen viele Worte zu verlieren, es nie verschmähte, die Durchlauchtigste Privatkasse zu füllen, wie und woher es nur immer möglich war.

Nach wenigen Wochen hatte der herzogliche Oberbaurath bereits einen vollständigen Plan unterbreitet, nach welchem der neue Badeort angelegt werden sollte; dem höchsten Befehle zufolge wurde auch ohne Verzug zur That geschritten.

Dem Hofbankier flog das schon längst sehnlichst erwartete Ritterkreuz des herzoglichen Hausordens in's Knopfloch und bewirkte die rasche Effectuirung eines kleinen Anlehens, welches die herzogliche Domänen-Verwaltung im höchsten Auftrage abschloß, um mit den erzielten Summen die nöthigen Baulichkeiten und Verschönerungen auszuführen; Ihre Hoheit die Frau Herzogin Walpurgis spendete ebenfalls ein hübsches Sümmchen aus Höchstihrer Privatchatouille, um an verschiedenen Etablissements und Promenaden-Ruheplätzen, welche an einem wohlconditionirten Badeorte nie fehlen dürfen, den Namen der erlauchten Landesmutter bei den präsumtiven fremden Badegästen möglichst populär zu machen, und alsbald war im Thale mit großen Lettern „Walpurgis-Halle", „Walpurgis-Brunnen", Walpurgis-Ruhe", Walpurgis-Hain", „Walpurgis-Höhe", Walpurgis-Schlucht" und dergleichen zu lesen, so zwar, daß man in der Walpurgisnacht sich ohne große Mühe auf den Blocksberg versetzt glauben konnte, besonders wenn man gleichzeitig den weiblichen Theil der angestammten Bewohner des Marktfleckens näher in's Auge faßte.

Diese letzteren geriethen natürlich durch die so

plötzlich und unerwartet hereingeschneite Anlegung des neuen Badeortes ganz aus Rand und Band.

Die alten Spießbürger waren verzweifelt. Solch' indolente, gewohnheitsmäßige Kleinstädter hassen jede Neuerung wie die Sünde. Eigentlich noch mehr als diese. Aber die jüngeren, unternehmungslustigeren Bewohner nahmen die Nachricht mit großer Befriedigung auf. Ein Badeort ist heutzutage immer eine reiche Goldquelle für die ganze Umgegend. Es ist merkwürdig, was in unserer Zeit die Leute immer krank sind! In früheren Jahrhunderten gab es fast lauter Riesen und Recken; die Menschen müssen damals ganz entsetzlich gesund und stark gewesen sein, und das Raubritterthum, die Tourniere und die Trinkgelage, über die man so viel schauderhaftes Zeug zu lesen bekommt, müssen doch ganz prächtig angeschlagen haben. Im neunzehnten Jahrhundert hat sich das geändert. Weiß der Kuckuk, woher die Nachkommenschaft jenes starken Geschlechtes gar so arg degenerirte, daß sie so viel Leber-, Nerven-, Nieren- und sonstige hysterische Leiden erzeugt. Aber die Doctoren und Apotheker sind gar nicht böse darüber, und die nächste Folge davon sind die massenhaft erstehenden Cur- und Badeorte.

Mit sichtlichem Behagen nahmen denn die speculativeren Bewohner des Marktfleckens die, mit fast zauberhafter Schnelligkeit fortschreitenden neuen Baulichkeiten jenseits der Pappelallee gewahr, und nur Eins machte ihnen noch dann und wann Kopfschmerzen, wie der neue Badeort wohl heißen wird?

Der Marktflecken nämlich erfreute sich des minder poetischen Namens: „das kleine Loch", zum Unterschiede von dem breiten, vom Orte ausmündenden Thalkessel, welcher „das große Loch" hieß. In der Geographie waren diese beiden Namen zwar weniger bekannt, aber im Lande selbst waren diese Bezeichnungen seit undenklichen Zeiten festgestellt. Nun war es jedoch selbst den naivsten und ursprünglichsten Ortsbewohnern einleuchtend, daß weder „das große Loch" noch „das kleine Loch" eine genugsam verlockende Benennung für einen neuen aufstrebenden Badeort sei.

Als daher binnen Jahresfrist die neuen Anlagen jenseits der Pappelallee glücklich fertig waren, das kleine, aber ganz comfortable aussehende „Badehaus" eingerichtet war, gegenüber mit Goldlettern das Wort „Curhaus" über einem Miniaturgebäude prangte, das einen ziemlich geräumigen Speisesaal und einige Nebenzimmerchen, sammt obligater

Veranda aufzuweisen hatte, als ferner längs der Pappelallee einige „Villas“ aus Holz- und Fachwerk zusammengezimmert standen, die verschiedenen Walpurgisplätze ihre pflichtschuldige Aufschrift erhalten hatten und auch das Schild für die Bürgermeisterei schon fertig war, auf dem die Ortseinwohner nicht ohne stolze Zukunftshoffnungen die Worte lesen konnten: „Herzogliche Bade- und Brunnen-Verwaltung“, da fehlte nur Eines zur allgemeinen Glückseligkeit: daß nämlich der neue, vielversprechende Badeort auch einen recht schönen anziehenden Namen erhalte.

Am entscheidenden Tag kam der ganze Hof sammt glänzendem Gefolge zur Einweihung des neuen Curortes angefahren, welch' letzterer selbstverständlich höchst festlich mit einer Anzahl von Guirlanden, Reisigbogen und Blumenwindungen geschmückt war. Vom Kirchthurme und vom Rathhause im kleinen Loch wehten und flatterten die Landesfarben lustig im Winde, und auch am Bade- und Curhause, sowie an den neuen Villen hatte man in alle vorräthigen Oeffnungen kleine Banner und Fähnchen gesteckt. Der Bürgermeister hielt eine höchst stimmungsvolle Ansprache, der Pastor eine sehr salbungsvolle Weihrede, und nachdem

der regiererde Herzog in herablassendster Weise dem neuen Orte „Huld und besondere Fürsorge" versprochen, sowie „den Segen des Himmels auf das Gedeihen und Emporblühen dieser, der leidenden Menschheit zum Heile gewidmeten neuen Institution" herabgefleht hatte, trat ein junger, hochgewachsener Mann, mit mächtigem goldblonden Vollbart, gleichem langen reichen Kopfhaar und blühenden kräftigen Gesichtszügen, vor. Es war dies der Sohn des geheimen Obermedicinalraths Doctor Zellig, wie dieser ebenfalls ein Jünger Aesculaps, welcher auf dem natürlichen Wege hofleibarztlicher Protection vom Herzog zum Badearzt des neuen Curortes decretirt worden war. Der junge Doctor hatte eigentlich anfangs durchaus keine große Lust, auf diesen Posten zu reflectiren, es wollte dem jungen lebenslustigen Manne nicht so recht nach dem Sinn, daß er sich und seine Weltlust in dieses kleine, vorläufig noch leere und todte Nest vergraben solle. Aber Papa Zellig war nicht nur ein erfahrener Arzt, sondern auch ein klug berechnender Familienvater.

„Lieber Sohn," hatte er in seiner väterlichen Weisheit gesprochen, „ich habe zwar eine sehr angesehene Stellung und ein ganz schönes Ein=

kommen, aber kein Vermögen, welches die Zukunft meiner zahlreichen Familie sichern könnte. Ihr Kinder müßt daher selbst bei Zeiten vorsorgen. Diese Gelegenheit bietet sich Dir nun in bester Weise. Du wolltest Arzt werden. Schön! Aber, aufrichtig gesagt, habe ich gegründete Ursache zu glauben, daß Deine Studien und die Erwerbung der nöthigen Kenntnisse noch Manches zu wünschen übrig lassen. Ich will damit zwar nicht sagen, daß ich Dich für einen quacksalbernden Ignoranten halte, aber — — curiren möchte ich mich doch nicht von Dir lassen! Na, das ist übrigens Nebensache, es giebt so viele schlechte Aerzte, und wenn die Menschen eine nur halbwegs zähe Natur haben, sind sie ohnedies nicht so leicht umzubringen, reden wir also nicht weiter davon. Die Hauptsache ist: in einer großen Stadt, nach der Du Dich so sehr sehnst, würde es Dir schwer fallen, rasch eine große Praxis zu erwerben, auf die Du, wie gesagt, angewiesen bist, wenn Du ein angenehmes, sorgenfreies Leben führen willst. Wenn Du nun, wenigstens zum Beginne, in einem kleinen Ort Dein Heil und die nöthigen Patienten suchen mußt, so halte ich die Wahl nicht schwer zwischen irgend einem langweiligen, kleinen Spießbürgernest

und der Stelle als Badearzt des neuen Curortes. Ich habe Dich dem Herzog vorgeschlagen und die Stelle für Dich erbeten, aus zwei Gründen. Erstens aus „Philanthropie“ — der Medicinalrath lächelte hiebei ganz eigenthümlich sarkastisch — „seitdem die Hydropathie in die Mode kam und die Leute behaupten, das kalte Wasser curire alle Uebel, haben die Aerzte leichteres Spiel, und Deine Amtirung, haha! wird minder lebensgefährlich! Zweitens aber giebt gerade die immer mehr überhand nehmende Mode der Kaltwassercuren die beste Hoffnung für das Emporblühen unseres neuen Curortes id est auch für den Säckel des betreffenden Badearztes. Deshalb will ich Dich auf diesem Posten sehen. Wenn Du die Geschichte tüchtig in die Hand nimmst, wenn Du es verstehst den gehörigen „Rummel“ zu machen, um Deinen Badeort durch Reclamen und Annoncen gehörig in Schwung zu bringen, so bist Du, mit leichter Mühe, in wenig Jahren ein gemachter Mann. Dabei hast Du auch noch den Vortheil, daß Du im Winter wenig oder gar nichts zu thun hast, daher Reisen und Abwechslung Deiner Vergnügungen Dir reichlich gestattet sind, und ferner, daß Du jeden Sommer durch Fremde,

Reisende, Curgäste in Deinem reizenden Thale den angenehmsten Aufenthaltsort von der Welt haben wirst. Dabei hat ein junger, findiger Badearzt mehr als jeder Andere Gelegenheit — — eine gute Partie zu machen! Setze Dich also an, mein Junge; mit dieser Stelle winkt Dir Dein Glück von allen Seiten, beute sie aus, dann bist Du glänzend geborgen!"

Diese Beweiskraft verfehlte natürlich nicht ihre Wirkung. Immer mehr entwickelten sich die lächelndsten Zukunftspläne in dem erfinderischen Kopfe des unternehmungslüsternen jungen Doctors, und als er als obrigkeitlich bestallter Curarzt seinen Einzug in's Badehaus hielt, war der anfängliche Mißmuth völlig geschwunden und der junge Badearzt athmete nur Hoffnung, Selbstvertrauen und Zuversicht.

Das war der junge Mann, der zum Schlusse der Einweihungsfeierlichkeiten vortrat, um Seiner Hoheit in wohlgesetzten Worten die Versicherung auszusprechen, „daß auch er alle seine Kräfte aufbieten wolle, um das in ihn gesetzte und ihn hochehrende Vertrauen zu rechtfertigen und den unter seine Pflege und specielle Thatkraft gestellten jungen Heilort zum Wohle der leidenden Menschheit, zur

Ehre des Landes und zum Ruhm des stets menschenfreundlichen und wohlwollenden durchlauchtigsten Gründers, zu immer wachsendem und segenbringendem Gedeihen zu leiten —" u. s. w. Nach dieser Ansprache nickte der Herzog sehr wohlgefällig und machte bereits eine halbe Wendung nach den Hofequipagen, um sich wieder nach seiner nordisch gelegenen Residenz zurück zu begeben, als der junge Badearzt noch eine kleine aufhaltende Handbewegung machte und mit pflichtschuldiger Schüchternheit die unterthänigste Bemerkung sich erlaubte: „daß Seine Hoheit noch nicht geruht haben zu bestimmen, wie der neue Badeort eigentlich heißen solle?"

Serenissimus sowie sämmtliche anwesende Oberhofchargen machten ob dieser Anfrage ziemlich erstaunte Gesichter, welche deutlich bewiesen, daß sie allesammt diese nicht unwesentliche Kleinigkeit total vergessen hatten. Das berührte sie aber sehr unangenehm, denn hohe Herren lieben es nicht, auf irgend einen begangenen Fehler aufmerksam gemacht zu werden.

Seine Hoheit drehte daher in etwas gedrückter Stimmung die Spitzen seines Schnurrbärtchens,

streckte sich dann wieder straff empor und spitzte vornehm die Lippen, um zu erwiedern:

„Ich wollte diese Bestimmung ... eben jetzt treffen und vorher das Gutachten meiner Räthe entgegennehmen. — Welchen Namen würden Sie proponiren?“ wandte er sich fragend an die im Halbkreise aufgestellten Hofchargen.

Der Minister von Hochstädt, sowie der geheime Obermedicinalrath zuckten, gänzlich unvorbereitet, verlegen mit den Achseln.

„Vielleicht könnte man dem neuen Curorte gleich den Namen des angrenzenden Marktfleckens belassen: Das kleine —“ Herr von Hochstädt brach plötzlich seine Worte ab. —

Seine Hoheit benetzten, die Augen etwas mißmuthig niederschlagend, mit der äußersten Spitze seiner Zunge flüchtig die Unterlippe und bemerkten hierauf sehr kühl, ohne den Minister aussprechen zu lassen:

„Würde sich nicht gut machen!“

Der Obermedicinalrath kam dem eingeschüchterten Minister zu Hülfe.

„Ich glaube, daß allzu gesuchte und poetisirende Namen heutzutage bei dem immer materieller denkenden Publikum nicht ganz am Platze sind. Ich

möchte mir daher den Vorschlag zu machen erlauben, den Ort nach irgend einer territorialen Eigenthümlichkeit zu benennen. — Der Hauptschmuck desselben, der jedem Anlangenden auch zuerst von der Chaussee aus in die Augen fällt, sind jene prächtigen Pappeln, die, einer Au gleich, den Marktflecken mit dem neuen Badeorte verbinden. —"

„Ganz richtig, ganz richtig," erwiederte der Herzog, wandte sich wieder kerzengerade zu den Uebrigen und sprach: „Somit bestimme ich, daß der neue Curort von heute an den Namen Pappelau zu führen habe, nach der Au von Pappeln, welche die Natur uns hier bescheerte!" —

Hierauf grüßte Seine Hoheit die Anwesenden mit huldvollster Herablassung, stieg sammt Suite in die vorfahrenden Equipagen und begab sich, unter dem Hurrahrufen der getreuen Unterthanen, wieder zurück nach dem Norden des Reiches.

Zweites Kapitel.

Der Mann mit dem Todtenvogel.

Einige Jahre später.

Dank den ununterbrochenen Lobpreisungen in allen möglichen Inseraten, Reisebeschreibungen und Journalnotizen ist Pappelau nach und nach ein recht besuchter Badeort geworden. Die herrliche Gegend, die Naturwüchsigkeit des ländlichen Aufenthaltes und das billige Leben, das man in dem kleinen abgeschiedenen, von den luxuriösen und kostspieligeren Einflüssen einer Eisenbahn und Gasbeleuchtung — welche beide noch nicht bis Pappelau gedrungen waren — noch nicht verdorbenen Thale führen konnte, lockten jeden Sommer namentlich die ökonomischeren Bewohner der umliegenden Kleinstaaten in jene lieblichen Gefilde.

Die Kaltwassercuren des Doctor Zellig junior hatten zwar noch keine europäische Berühmtheit erlangt, aber man hatte bisher auch noch nicht erfahren, daß Jemand daran gestorben sei. Das kalte Wasser that seine wohlthätige Wirkung bei allen Jenen, die dessen Naturheilkraft versuchen

wollten, die gesunde herrliche Wald- und Bergluft trug auch das Ihrige dazu bei, die anlangenden Curgäste kräftig zu stärken und theilweise von kleinen Schwächeübeln zu heilen, und auf diese Weise hatte der Herr Doctor Zellig durchwegs, mit dem Verlaufe ihrer Cur und ihres Aufenthaltes zufriedengestellte Patienten, die nach Beendigung der ersteren nicht verabsäumten, dem jungen, stets sehr visitenbeflissenen Badearzt ihren Dank in klingender Münze zu bethätigen und dessen Lob, bei der Heimkehr in's Winterdomicil, nach Kräften auszuposaunen und zu verbreiten. Besonders die Damenwelt, die junge wie die alte, befleißigte sich einer wahren Begeisterung für den hübschen, immer galanten jungen Arzt, und so erreichte denn schon nach wenigen Saisons der Obermedicinalrath auch sein zweites Ziel, indem es seinem Einflusse und der speciellen Verwendung der Frau Herzogin gelang, für den jungen „vielgepriesenen" Badearzt die Hand der Tochter eines sehr reichen Fabrikanten aus dem Nachbarstädtchen zu erhalten, nachdem man dessen stets sehr ängstlich rechnende Skrupel über die lucrative Zukunft Pappelaus, respective die zunehmende Praxis seines präsumtiven Eidams, durch Verleihung des

Commerzienrath-Titels und anderer kostenfreier, aber für ehrgeizige Kleinstädter immer sehr werthvoller Auszeichnungen zu beschwichtigen gewußt hatte.

Und so war es wieder einmal Mai geworden, jener Wonnemonat, welcher in einem Badeorte einen ganz gewaltigen Umschwung veranlaßt. Da wächst allen Eingeborenen der Kamm und der Speculationsgeist; da werden die Häuser gestrichen, die Stuben gescheuert, die Fenster gewaschen, die Möbel geklopft und gebürstet, und Alles wird auf den größtmöglichsten Glanz hergerichtet, um den erwarteten fremden Curgästen bestmöglichst das mitgebrachte volle Portemonnaie zu erleichtern. Die Hauseigenthümer ziehen sich in die kleinsten und unrentabelsten Zimmer zurück und räumen ihre Putzstuben und jedes nur halbwegs vermiethbare Stübchen für die Fremden zurecht; an jedem Hause wird eine kleine Papiertafel ausgehängt, auf welcher die einladenden Worte: „Hier sind Logis für Curgäste zu vermiethen" zu lesen sind; die Kaufleute und Krämer versorgen sich mit größeren Waarenvorräthen, die Schaufenster werden so reichlich und verlockend als möglich belegt und behangen, und — sämmtliche Lebenspreise fangen an nach und nach zu steigen.

Es ist dies Alles ganz natürlich; im Winter verdienen die Leute in so einem kleinen Badeorte fast gar nichts, die paar Monate der alljährlichen Saison müssen daher einbringen, was man das ganze Jahr hindurch braucht. An solchen Orten wächst daher auch der Speculationsgeist; man baut Häuser, erweitert die Wohnungen, ergänzt das Mobiliar, hat Wäsche und Hausgeräth anzuschaffen — und um alles das wieder zu ersetzen hat man nur die Ausbeute der Curgäste in den wenigen Sommermonaten, sie wird daher auch nach allen Seiten reichlich ausgeübt.

Ganz so war es auch im Mai des Jahres 1870, und diesmal war auch die Stimmung der Pappelauer eine um so gehobenere und speculativere, als im Vorjahr die Anzahl der anwesend gewesenen Curgäste die — für Pappelau — ganz respectable Summe von achthundert Personen betragen hatte, Doctor Zellig mit Beginn des Frühjahres eine wahre Sündfluth von Reclamen über „diese Perle von klimatischem Heilorte" in allen illustrirten und nichtillustrirten Zeitungen losgelassen hatte, und nach einem etwas lange andauernden Winter die ersten Frühlingstage so ausnahmsweise warm und beinahe sommerlich sich anließen, daß

bei andauernd schöner Witterung die heurige Saison ganz besonders glänzend und ersprießlich zu werden versprach.

In der That lockten die heißen, sonnigen Tage schon frühzeitig Wanderlustige aus der Umgegend nach Pappelau, und früher als sonst erschien in diesem Jahre die erste Nummer der, während der Saison allwöchentlich erscheinenden Curliste.

Sie enthielt dreizehn Personen, das war manch' engherzigem und abergläubigem Pappelauer Stammeinwohner sehr unangenehm.

„Die Dreizehn ist eine Unglückszahl, und daß gerade die erste Curliste dreizehn Personen aufzählt, ist kein gutes Zeichen —" sagte Frau Brigitte Vogler, eine kleine dicke Frau, zu ihrem kleinen dicken Gatten und schüttelte den, mit bereits spärlich gesäetem braunen Haar und einem etwas kleinbürgerlichen Aufputz von schwarzem Tüll und schwarzem Sammetband gezierten Kopf.

„Man muß nichts verreden, Grittchen," erwiederte jedoch gelassen Herr Vogler, den Nasenzwicker zurechtsetzend; denn so emancipirt er von allem engherzigen Aberglauben war, so sehr interessirte er sich stets, Namen und Stand der anlangenden Curgäste gewissenhaft zu controliren.

Herr Vogler war nämlich einer der wohlhabendsten und angesehensten Erbgesessenen von Pappelau, wie sich seit Erstehung des Badeortes auch der Marktflecken, statt der bisher gepflogenen unansehnlichen Bezeichnung: „Das kleine Loch," zu nennen beeilte. Von der Stunde an, daß der Herzog dies Wort Pappelau erfand, hießen alle Klein-Locher: Pappelauer. Herr Vogler besaß nicht nur ein schönes geräumiges Wohnhaus am Hauptplatze des Marktfleckens, sondern war auch Eigenthümer einer daselbst befindlichen Porzellanfabrik, die vornehmlich niedliche Puppenköpfe und sonstige zierliche Nippsachen fabricirte. Seit der Gründung Pappelaus nahm nun auch dies Geschäft des Herrn Vogler einen immer ersprießlicheren Aufschwung. Die Curgäste, wenn auch meist sehr kleinstädtischer und ökonomischer Kategorie, nahmen, wie das üblich ist, immer gerne einige bescheidene Souvenirs mit, allmählich fanden die hübschen Puppenköpfe und billigen Spielwaaren immer größere Verbreitung und das hatte zur Folge, daß einige speculative Pappelauer dem Vogler'schen Geschäft Concurrenz zu machen anfingen, indem mehrere Porzellanmalereien und Spielwaarenfabriken entstanden, die der Pappel-

auer Production allmählich einen gewissen Ruf verschafften, jeden einzelnen Producenten jedoch nur um so mehr anspornten, der vielseitigen Concurrenz wetteifernden Stand zu halten. Herr Vogler war nun sehr schlau und regelte seine Fabrikserzeugnisse je nach dem muthmaßlichen Fremdenbesuch. Versprach dieser nicht besonders ergiebig zu werden, so beschränkte er seine Production auf die gangbarsten Exportartikel; ließ sich jedoch die Saison gut an, hatten die ersten Curlisten einige gutklingende Namen des Adels oder sonstiger Honorationen des Landes und der umliegenden kleinen Nachbarstaaten aufzuweisen, so war mit Zuversicht anzunehmen, daß diese tonangebenden vornehmen Lockvögel alsbald Andere gleicher Sorte anziehen würden, da ging Herr Vogler rasch daran, feinere und kostspieligere Souvenirs, Spielwaaren und Nippes anzufertigen, auf deren Absatz er eher rechnen konnte, sowie alte von früheren Saisons liegen gebliebene neu aufzufrischen, zu bemalen und reicher zu vergolden, kurz sein „Musterlager“ so verlockend und einladend als möglich in Stand zu setzen.

Herr Vogler betrachtete auch noch eine andere Taktik seiner erfindungsreichen Speculationsgabe,

um seinen Concurrenten die besten Kunden wegzuschnappen. Wir wissen bereits, daß derselbe Hausbesitzer war, was in einem Curorte gleichbedeutend mit dem Bestreben ist, so viel Curgäste als möglich während der Saison zu beherbergen. Herr Vogler ging nun von der Ueberzeugung aus, daß wer bei ihm wohnt, auch nur bei ihm Souvenirs, Spielwaaren und Nippsachen kaufen würde. Um aber seinen Concurrenten die vornehmsten, also auch die am meisten und besten bezahlenden Kunden wegzukapern, mußte er auch trachten, daß stets die reichsten und angesehendsten Fremden gerade in seinem Hause Logis nehmen würden. Zu diesem Behufe setzte er sein Hauptaugenmerk auf die mit Extrapost oder gar mit „eigener Gelegenheit" anlangenden Fremden; für die mit der gewöhnlichen Mallepost Ankommenden fühlte sein Herz weniger Interesse, oder höchstens ein solches nur dann, wenn eine bessere Ernte durchaus nicht zu erzielen war. Alle anlangenden Fremden fuhren, wie das in kleinen Orten üblich ist, bei dem Hôtel vor, in welchem die Post stationirt. In Pappelau war dies im Hôtel „zum gefleckten Panther" der Fall. Herr Vogler war mit dem Wirth zum gefleckten Panther intim

befreundet, er protegirte den Oberkellner durch regelmäßige ganz anständige Trinkgelder und hatte sich auch die besondere Sympathie des Hausknechtes durch sporadische Biergroschen und schlechte Cigarren zu gewinnen gewußt. Auf diese drei Factoren hatte er nun sein Interesse auf's Zweckentsprechendste basirt. Jeder Fremde, dessen Aeußeres eine halbwegs ergiebige Geldernte voraussetzen ließ, wurde vom Wirth, vom Oberkellner oder vom Hausknecht, je nachdem sich derselbe an den einen oder andern um Weisung nach einem passenden Privatlogis wandte, in das Haus des Herrn Vogler gewiesen. Auf diese Weise prosperirte sein Hausherrngeschäft Hand in Hand mit seiner Nippsachenfabrik ganz prächtig, und vor Freude und Wohlleben wurde Herr Vogler alljährlich immer dicker, was ihn, da er nicht auch gleichzeitig in die Länge schoß, immer kleiner erscheinen ließ.

Nachdem Herr Vogler seinen Zwicker geputzt und auf der Nase zurechtgerückt hatte, blickte er seiner noch immer kopfschüttelnd in die ominöse, dreizehn Personen aufzählende Curliste stierenden Gattin über die Achsel, was mit keinen großen Schwierigkeiten verbunden war, da Frau Brigitte

sich einer noch winzigeren, wenn auch nicht minder corpulenten Gestalt zu erfreuen hatte wie ihr Gemahl, und begann Namen und Stand der Angekommenen halblaut vor sich hinzumurmeln.

Bei dem ersten halben Dutzend ging diese Lectüre ohne besondere Zeichen des Beifalls vor sich. Diese ersten Schwalben sind, besonders in einem Kaltwasser-Curort, gewöhnlich nicht von hervorragender Bedeutung; es sind dies gewöhnlich wirkliche Patienten, die frühzeitig kommen, ihre Gesundheit zu restauriren, um, wenn der Höhepunkt der Saison eintritt, wo Alles theuer wird, wieder hübsch heimzureisen. Zu dieser Kategorie gehören: kleine Beamte, arme Witwen, heisere Professoren und geschwächte Bürgersfrauen. Das war nicht das Publikum, auf welches Herr Vogler speculirte. Aber auf der letzten, will sagen zweiten Seite der im kleinen Octavformat erscheinenden Curliste, guckte der kleine dicke Hausherr und Nippfabrikant wohlgefälliger auf, und auch seine kleine dicke Gattin zog die etwas gelblich schimmernde Stirn aufmerksamer nach dem durchsichtigen Haarscheitel, als Beide unisono lasen:

„11. Herr von Pfeil, Rentier aus Hannover.“

„Herr von Pfeil —" wiederholte Herr Vogler, den Zwicker noch fester auf die Nase drückend.

„Rentier aus Hannover —" ergänzte, schärfer betonend, Frau Brigitte.

„Hast Du schon etwas von dem Adelsgeschlecht der „Pfeile" gehört, Grittchen?"

„Kann mich nicht erinnern. — Allerdings habe ich nur das fürstliche, gräfliche und freiherrliche Taschenbuch — — für einfache Edelleute giebt es leider kein solches — —"

Frau Vogler hatte sich nämlich, seitdem Pappelau in Aufschwung kam, im Interesse ihrer Sommerwohnungen sowohl, wie in jenem ihrer Nippwaarenfabrik die drei Gothaischen Adelskalender angeschafft und in einsamen Winterabenden so eifrig darin studirt, daß sie in den höchsten Kreisen sehr gut orientirt war. Sie that dies durchaus nicht, wie viele andere Leute, um gelegentlich mit vornehmen Namen um sich werfen zu können und sich den Anschein zu geben, als wäre sie in diesen Kreisen völlig zu Hause; das hätte ihr in Pappelau auch wenig Vortheil gebracht, denn die Leute wußten dort recht gut, was sie von einander zu halten hatten, und in so einem kleinen Orte kann Einer dem Andern nicht so leicht ein X für

ein U vormachen, wie in großen Städten. Frau Vogler studirte im Gegentheil die Genealogie der Adelsfamilien nur aus dem Grunde, damit, falls ein oder das andere Mitglied derselben einmal nach Pappelau verschlagen werden sollte, Haus und Firma Vogler auch wissen sollten, wen sie vor sich hätten und wie man die vornehme Kundschaft am besten ausbeuten könnte. Ueberdies hofften die Pappelauer immer zuversichtlicher, daß ihr Badeort auch von dem Adel der Nachbarschaft allmählich besucht werden würde, das vorsorgliche Studium der Frau Vogler war also nicht so unnütz, als es den Anschein hatte.

Diesmal freilich kam es ihr nicht sehr zu statten, denn die Familie von Pfeil war und blieb ihr trotz allem Nachdenken und Blättern in den Taschenbüchern völlig unbekannt. Aber das entmuthigte sie durchaus nicht.

„Ein Rentier — ein Edelmann — der schon im Frühjahr so weit herreist — entweder ist er sehr krank und bleibt lange hier —"

„Oder," fiel Herr Vogler ein, „da er ohne Familie und Dienerschaft in der Curliste steht, ist er vielleicht allein vorausgekommen, um sich Gegend und Logis anzusehen, und läßt seine Fa-

milie nachkommen. Jedenfalls sollte man nach dem Manne fahnden — —"

„Mich wundert nur, daß Dir im „Panther" Niemand etwas von seiner Ankunft gesagt hat, denn wenn er heute schon in der Curliste steht —"

„Er wird gestern mit der Abendpost gekommen sein; es regnete so stark, deshalb ging ich nicht aus — heute hatte ich noch keine Zeit, nachzufragen — —"

Aber Herr Vogler zögerte doch nicht länger, das Versäumte rasch nachzuholen, strich sich den kurzgeschorenen grauen Backenbart und das kleine dunkle Perrückchen zurecht, nahm Hut und Stock, gab seiner Frau einen einverständnißreichen Händedruck und verschwand in der Thür.

Vor dem gefleckten Panther war eine kleine Holz-Estrade errichtet, welche den Dortsitzenden das kalte und feuchte Straßenflaster vermeiden ließ und mit zwei an der Mauer stehenden Bänken und vor diesen aufgestellten Tischen den Gästen zum Aufenthalte im Freien diente. Eine ähnliche Einrichtung war fast an allen Häusern getroffen, denn Pappelau zeichnete sich, nebst vielen anderen Unannehmlichkeiten (von denen natürlich in den Inseraten und Reclamen nichts stand, und die

man erst kennen lernte, wenn man jenen Lockungen unvorsichtiger Weise hieher gefolgt war) auch noch dadurch aus, daß fast kein Haus einen Garten aufzuweisen hatte; jedes freie Plätzchen wurde zu Bauten oder sonstigen häuslichen Speculationen benutzt, und die guten Pappelauer gingen von dem Grundsatz aus: wenn die Curgäste sich im Freien aufhalten wollen, sollen sie in den Wald gehen oder sich vor's Haus auf die Holzstufen setzen, dort weht die Luft eben so gut und frisch wie in jedem Garten, und man erspart dabei noch die Unterhaltungskosten, die Auslagen für Blumen- und Raumverschwendung. Wenn daher die Saison sehr in Flor war und es viele Curgäste in Pappelau gab, so war es, bei schönem Wetter, wo sich Alles mit Handarbeiten, Lectüre, spielenden Kindern und umherlungernden Hunden vor den Häusern aufgepflanzt hatte, ein wahres Kunststück, sich auf dem sogenannten Trottoir fortzubewegen; man war immer in Gefahr, sich an irgend einen Tisch oder Stuhl anzustoßen, oder ein Kind, oder ein Schooßhündchen todt zu treten.

— — — — — Es war ein ganz prächtiger Morgen. Ein erquickender Regen hatte die Nacht

hindurch die trotz der frühen Jahreszeit schwül-dicke Atmosphäre abgekühlt, Wiesen und Fluren glänzten im jungen, saftigen Maigrün, die nahen Wälder strömten einen doppelt kräftigen, saftigen Duft aus, und die Sonne sandte ihre goldenen Morgenstrahlen mild und belebend in die neu aufkeimende Natur.

„Serviren Sie mir das Frühstück vor dem Hause, wenn Sie schon keinen Garten haben!" sagt ein junger Mann von einigen dreißig Jahren, der eben über die Treppe herabkommt, zum Oberkellner.

„Befehlen Kaffee, Thee, Chocolade?"

„Nein, nein! Etwas Compacteres, ich bin noch ganz zerrüttet von der langen Fahrt in Euren miserablen Postwagen. — Geben Sie mir ein Cotelett, ein paar Kartoffeln, zwei weiche Eier, eine halbe Flasche Rothwein und zum Schluß eine Tasse Kaffee — aber stark, sehr stark und wo möglich ohne Cichorien und sonstige gebrannte Hülsenfrüchte." —

Der Oberkellner, ein kleiner runder Biedermann ohne Schnurrbart, aber mit kräftigem, englisch ausrasirten Backenbart, das Haar in der Mitte gescheitelt und hinter den Ohren wind-

mühlenflügelartig hinauftoupirt, ferner in das übliche Kellner-Negligé gekleidet, bestehend: aus einem zerknitterten Vorhemde von zweifelhafter Weiße, einem schwarzen fleckigen Tuchgilet, einem noch fleckigeren und an den Nähten stark beschädigten alten Frack, von dem die meisten Knöpfe abgetrennt oder abgerissen sind, einem abgeschabten Beinkleid, dessen ursprüngliche Farbe gar nicht mehr zu erkennen ist, zu Morgenschuhen avancirten alten Gummigaloschen über den buntfarbigen Baumwollenstrümpfen, und gänzlichem Mangel jedweder Cravatte unter dem weichgeknitterten schmutzigen Umschlagkragen, lächelte, bescheidend deprecirend, auf die unschmeichelhafte Bemerkung des Fremden und murmelte nur ein zaghaftes: „Das kommt bei uns nie vor.“ — Denn ein Gast, der schon so gut frühstückt, ist eine viel zu gute Kundschaft, als daß ein praktischer Oberkellner jede, wenn auch etwas herausfordernde Bemerkung, gleich auf der Goldwage allzu großer Empfindlichkeit abwägen sollte.

Die frische, würzige Morgenluft schien die, durch die Reise erschöpften Kräfte des Fremden recht rasch gestärkt zu haben, denn derselbe ließ sich das Frühstück recht wohl schmecken, und noch

bevor der Oberkellner mit dem Kaffee erschien, rief der Erstere:

„Sie, Oberkellner! Haben Sie guten Käse?"

„Ja wohl!"

„Na, dann bringen Sie mir ein Stückchen zur Verdauung — und dann den Kaffee."

Nach wenig Augenblicken brachte der Oberkellner ein Stück einheimischen Landkäse, der seine Existenz auf zehn Schritt Distanz nicht zu verleugnen im Stande war. Derselbe stand auch noch nicht auf dem Tische, als der Fremde bereits flugs sein Taschentuch, das von unverfälschtem Eau de Cologne duftete, vor die Nase führte und ausrief:

„Donnerwetter, was ist denn das für ein Geruchs-Attentat?"

„Echter Landkäse."

„Pfui Teufel, das kann man ja nicht riechen, viel weniger essen. Haben Sie denn keine bessere Sorte?"

„Bedaure, gegenwärtig noch nicht — die Saison hat noch nicht begonnen — aber der Herr hat bereits verschiedene Delicatessen bestellt, die, wenn die Curgäste hier zahlreicher eingetroffen sein werden, immer vorräthig sind. — Hehe!"

unsere einheimischen Gäste essen Alle von diesem Landkäse und — hehe! — sie sind mit demselben sehr zufrieden. —"

„Na, dann müssen Ihre einheimischen Gäste keine Nase und einen sehr guten Magen haben. — Tragen Sie diese Atmosphären-Verpestung nur rasch wieder fort und bringen Sie mir den Kaffee."

Der Oberkellner war eben nach einer flüchtigen Kopfneigung mit seiner einheimischen Delicatesse wieder in's Haus chassirt, als er im Hausflur leise rufen hörte:

„Pst! pst! Louis!"

„Befehlen, Herr Vogler?"

„Wer ist denn der fremde Herr draußen?" fragte Herr Vogler, der im Vorübergehen das lucullische Frühstück bemerkt und unter der Thür die Bemerkungen des Fremden gehört hatte.

„Herr von Pfeil."

„Rentier aus Hannover?"

„So hat er sich in's Fremdenbuch eingeschrieben. — Er ist gestern Abend erst angekommen — scheint sehr angegriffen von der Reise — schlief bis zehn Uhr — frühstückt jetzt schon eine Stunde — ich weiß nicht wie der um ein Uhr wieder table d'hôte wird essen können — —"

„Nur Passant, oder Curgast — —?"

„Hat noch nichts verlauten lassen —"

„Werden doch mich nicht vergessen — —?"

„Gott bewahre, Herr Vogler; — will dann gleich auf den Strauch schlagen —"

„Schön — werde mich mittlerweile in seine Nähe schlängeln — —"

Während Louis nach der Küche tänzelte, um den Kaffee zu holen, schritt Herr Vogler bedächtig vor das Hausthor, blieb dort stehen, summte geflissentlich etwas laut eine heitere Melodie, und als er seine Absicht, von dem Fremden bemerkt zu werden, erreicht hatte, that er, als ob er diesen eben erst jetzt bemerken würde, grüßte sehr artig — (im Anfange einer Saison sind alle auf Erwerb speculirenden Ureinwohner eines kleinen Curortes mit den ersten anrückenden Badegästen sehr höflich; je mehr Gäste aber kommen, desto grober und unverschämter werden die Einheimischen) — und setzte sich, nachdem er noch sehr vernehmlich in's Haus zurückgerufen hatte: „Louis, eine kleine Soda!" auf die nebenstehende freie Bank.

Herr von Pfeil hatte den Gruß des kleinen dicken Herrn sehr flüchtig erwiedert und sich, ohne

denselben weiter zu beachten, in die Reste seiner Coteletten und Kartoffeln vertieft, während Herr Vogler, anscheinend mit Abbeißen und Anzünden einer Cigarre beschäftigt, sich einer genaueren Inspection des vielversprechenden Fremden befleißigte.

Denn hatte dem, immer klug berechnenden Herrn Vogler schon das, für die bescheidenen Pappelauer Curgewohnten höchst luxuriös erscheinende Frühstück mächtig imponirt, so war die äußere Erscheinung des Fremden nur um so mehr geeignet, das Interesse des speculativen Haus- und Fabrikbesitzers für denselben anzustacheln und zu potenziren.

Dieser Herr von Pfeil erschien ihm als ein sehr vornehmes, preiswürdiges Object. Er war ein junger Mann von schlankem aristokratischen Wuchse; der dunkle Vollbart war sehr zierlich und wohlgepflegt, das Haupthaar kurz geschnitten und elegant gescheitelt, der graue Morgenanzug nach der neuesten Mode und vom feinsten Stoffe, die Hände weiß und zart und mit jenen spitz zugeschnittenen langen Nägeln versehen, welche stets ein untrügliches Zeichen sind, daß der Besitzer nicht von seiner Hände schwerer Arbeit lebt, kurz

das ganze Ensemble entsprach vollkommen den Ansprüchen, die man an das Aeußere eines wohlhabenden, vornehmen, nichtsthuenden „Rentiers“ zu stellen gewöhnt ist.

„Hier ist der Kaffee —“ störte Louis, der Oberkellner, die ganz zufrieden stellend ausgefallenen Beobachtungen des Herrn Vogler; hüpfte dann zu dem Nebentische, säuselnd: „Eine kleine Soda, Herr Vogler —“ und kehrte dann wieder zu Herrn von Pfeil zurück, um die bereits geleerten Schüsseln und Teller fortzunehmen. Ein bedeutsames Augenblinzeln des Herrn Vogler veranlaßte jedoch Louis, dieses Geschäft nicht so flink als gewöhnlich abzufertigen, sondern vielmehr durch allerlei kleine Zögerungen Gelegenheit zu haben, versprochenermaßen auf den Strauch zu schlagen.

Nachdem er mit der Serviette die Brodreste entfernt, ein Zündhölzchen zum Anstecken der Cigarre in Brand gesetzt und sich ein paar Mal geräuspert hatte, begann er:

„Werden „Herr Baron“ auch table d'hôte speisen?“

„Um wie viel Uhr ist die?“

„Um ein Uhr.“

„Dann werde ich wohl kaum schon wieder bei Appetit sein —"

„Sonst können der Herr Baron auch Diner à part zu jeder beliebigen Stunde haben."

„Wenn ich allein essen soll, schmeckt es mir noch weniger. — Ist denn schon Gesellschaft bei Tische?"

„Oh ja, wir haben schon einige Curgäste, die aber bereits in Privatlogis sich eingemiethet haben, da wir, der vielen Passanten halber, unsere Zimmer nicht für lange Zeit vermiethen können. — Gedenken der Herr Baron auch längere Zeit hier zu bleiben?"

Und Herr Louis lächelte Herrn Vogler sehr selbstzufrieden ob dieser kühnen Conversationswendung, die gerade auf's erstrebte Ziel lossteuerte, zu.

„Ich bin noch nicht entschlossen — ich will mir... das Nest erst genauer ansehen."

Diese Bezeichnung war nun gerade nicht sehr höflich, aber theils waren Herr Vogler wie Herr Louis an dieselbe schon recht mannigfach gewöhnt, und anderseits war sie von Herrn von Pfeil sehr vornehm und geringschätzend hingeworfen worden, und — so merkwürdig das auch ist — je unhöf-

licher, ja wegwerfender recht nobel scheinende Menschen gegen engherzige Spießbürgerseelen sich benehmen, desto mehr imponirt das diesen; von ihresgleichen würden sie so etwas gewiß nicht dulden, bei einem Cavalier klingt das aber, nach ihrer servilen Meinung, ganz anders!!

Herr Vogler also that, als ob er jene Bemerkung gar nicht gehört hätte, Louis dagegen beeilte sich sogar zu lächeln und aufmunternd zu erwiedern:

„Oh die Saison scheint heuer sehr brillant zu werden! — Wir haben schon einige sehr vornehme Curgäste — es sind auch bereits viele angesagt, die schon Wohnungen im Voraus bestellt haben. — Wenn der Baron sich längere Zeit aufhalten wollten, könnte ich noch einige sehr noble Logis empfehlen —"

Und als ob er sich eben gerade besänne, fuhr er fort:

„Herr Vogler, haben Sie nicht auch noch etwas frei?"

Das war der Moment für den lauernden Hausherrn, um nunmehr activ in die Situation einzugreifen, was er um so bereitwilliger that, als er im Verlaufe seiner Musterung bemerkt

hatte, daß der Fremde eine lange, schwere, kostbare Goldkette um den Hals trug, die sich beim Uhrtäschchen in großen Gliedern vereinigte, allwo ein prachtvolles Medaillon hing, das in einem Kranze von Perlen einen großen aus Onyx geschnittenen Todtenkopf in erhabener Arbeit zeigte, und daß ferner am kleinen Finger der rechten Hand des Fremden ein breiter, dicker Golbring glänzte, der an seiner Oberfläche ebenfalls einen ganz gleichen von Perlen umgebenen schwarzsteinernen Todtenkopf aufgesetzt hatte. Diese Schaustellung von offenbar sehr werthvollem Goldschmuck, Perlen und schwarzen Todtenköpfen erschien Herrn Vogler eben so nobel und reich wie von mysteriöser Caprice zeugend, wie sie reiche, vornehme Leute oft haben und die auch nur bei diesen entschuldigt und für „geistreich und pikant" gehalten werden, während unbedeutendere Menschenkinder über ähnliche Extravaganzen gewiß ausgelacht werden würden.

Die Augen von diesen eigenthümlichen Todtenköpfen zu deren Eigenthümer erhebend, war Herr Vögler eben im Begriff, der diplomatischen Vermittlung des Oberkellners durch eigene Intervention die Krone aufzusetzen, als sein Blick jenem des Fremden begegnete, der durch die Worte des

Oberkellners wieder mehr auf jenen aufmerksam gemacht wurde.

Herr Vogler hatte hierbei zum ersten Male Gelegenheit gehabt, das Antlitz des Fremden zu sehen, das nun einen ganz eigenthümlichen Eindruck auf ihn machte. Die Contouren der Gesichtszüge des Herrn von Pfeil harmonirten zwar vollständig mit seinem übrigen aristokratischen Exterieur; die Nase war stolz gebogen, der Mund fein geschnitten, das Kinn kühn geschwungen; aber eine entsetzliche Magerkeit ließ die Backenknochen um so mehr hervorspringen, die Lippen waren fahl und blutleer, eine blasse, graugelbe Todtenfarbe lagerte über der feinen durchsichtigen Haut, die hierdurch nur um so krankhafter mit dem dunklen glänzenden Vollbart contrastirte, der dieses eigenthümliche Gesicht düster schattig umrahmte, und ein Paar dunkle, stechende Augen erhöhten noch den unheimlichen Eindruck, denn manchmal stierten sie glanzlos matt, wie gebrochen, vor sich hin, dann wieder plötzlich blitzten sie auf, stechend, scharf, glühend, mit einem dämonischen Blick, vor dem man unwillkürlich zusammenzuckt, dem man nicht Stand halten kann, vor dem man gern hastig die eigenen Augen niederschlägt. —

So war Herr von Pfeil. Und so war auch der Eindruck, den er auf den, trotz aller Speculationslust ziemlich erstarrenden kleinen Hausherrn machte, der, nachdem er sich von der ersten Beklommenheit erholt hatte, ihn wieder, nur noch erstaunter anglotzte, alsdann einem Lächeln begegnete, das in seiner steifen, kalten, höhnischen Ironie beinahe so aussah, als sei Herr von Pfeil sich des aparten Eindrucks, den sein merkwürdiges Gesicht hervorbringt, gar wohl bewußt und als spotte er noch über die Verblüffung, die er zu bewirken gewöhnt war.

Das Lächeln dauerte eine Secunde; dann zuckte er mit den dunklen, geradlinig scharfgezogenen Augenbrauen ziemlich geringschätzend auf und sprach, seinen Zügen wieder einen kalten, gleichgültigen Ausdruck gebend, artig, aber sehr vornehm:

„Ich brauche nur ein oder zwei Zimmerchen, denn ich bin allein — aber vor Allem liebe ich im Sommer ein kleines Gärtchen und einen Balcon benützen zu können."

„Damit kann ich dienen," erwiederte Herr Vogler, durch den veränderten, liebenswürdigen Gesichtsausdruck des Fremden allmählich wieder be=

ruhigter in seine beabsichtigte Hausherrntaktik einlenkend.

Herr von Pfeil nickte mit dem Kopfe. Nach einer kurzen Pause, während welcher Herr Vogler, ziemlich verlegen, nicht recht wußte: soll er schweigen oder reden, soll er den eigenthümlichen Fremden anblicken, oder lieber den leicht dahin schießenden Silberwölkchen nachsehen, begann der Letztere wieder:

„Und glauben auch Sie, gleich dem biedern Oberkellner, daß die Saison sich glänzend gestalten und man nicht Gefahr laufen wird, sich hier gar zu stark zu langweilen?"

Herr Vogler lächelte.

„Unsereiner hofft wenigstens immer das Beste — und — der Anfang gestaltet sich ganz gut. —"

Wieder trat eine kleine Pause ein; Herr von Pfeil blickte stumm vor sich hin, zog langsam den Rauch aus seiner Cigarre, blies dann die kräuselnden, kleinen, blauen Wölkchen sinnend in die Luft und sagte endlich:

„Nun — falls ich mich noch entschließe, hier zu bleiben — werde ich jedenfalls zuerst Ihren Garten und Ihren Balcon ansehen —"

„Wollen Sie nicht vielleicht gleich jetzt —?"

„Nein — aber bis heute Abend werde ich wohl einen Entschluß gefaßt haben und dann vielleicht heute noch bei Ihnen vorsprechen. —"

Herr von Pfeil stand auf, grüßte, nahm seinen Hut und verschwand hinter der Pappelallee in einem Waldweg. —

Den ganzen Tag über kam er nicht wieder heim. Vergebens hatte der Oberkellner ein Couvert für ihn an der table d'hôte zurecht gelegt, vergebens kam Herr Vogler Nachmittags fünf Uhr beim Anlangen der täglichen Nachmittagspost wie gewöhnlich zum gefleckten Panther, um nochmals nach seiner erhofften Sommerpartei zu kundschaften.

Die Sonne war untergegangen, ein leichtes Gewitter zog hinter den Bergen herauf und verdüsterte mit seinen feuchten grauen Wolken den Horizont; einzelne schwere, dicke Tropfen fielen auf das Pflaster, und ein dumpfes Wehen raschelte in den großen Blättern der dichtbelaubten Bäume. Alles was auf der Straße war, beeilte sich Schutz und Dach zu suchen. Louis hatte eben Tische und Bänke auf der Holz-Estrade vor dem Hôtel gegen einander umgestürzt, die leinene Marquise aufgezogen und einen Blick nach oben gesendet, um sich zu überzeugen, „ob denn das Hundewetter, das die

ganze vorige Woche gewährt hat, wieder von Neuem angehen wolle", als langsame Schritte auf dem Trottoir erschallten und Herr von Pfeil wohlgemuth und unbekümmert um Wetterleuchten, Wind und Regen einherschritt.

„Der Herr Baron kommen gerade zur rechten Zeit nach Hause, gleich wird es gießen!"

„Desto besser! Stellen Sie mir einen Stuhl unter das Hausthor, ich bin bei Gewittern gerne im Freien."

Louis folgte, allerdings etwas kopfschüttelnd, dem Befehle.

„Der Herr Baron haben einen weiten Ausflug gemacht —"

„Ja."

Herr von Pfeil setzte sich und blickte stumm vor sich hin.

„— — — Werden der Herr Baron nicht zu Nacht speisen?"

„Später."

Louis, wenig zufrieden mit seinem kurz angebundenen und gar nicht mittheilsamen vornehmen Gast wollte sich entfernen.

„A propos," hielt ihn Herr von Pfeil zurück, „wo wohnt denn dieser Herr ... Vogler?"

„Dort am Ende der Straße, wo der Balcon quer nach dem Marktplatze zu geht. —“

Herr von Pfeil versank immer tiefer in Gedanken — erst nach einiger Zeit erhob er sich und ging trotz Wind und Wetter hinüber nach dem Hause des Herrn Vogler. —

Dieser saß mit seiner Gattin recht patriarchalisch beim Abendessen; je mehr es draußen stürmte und wetterte, desto wohler fühlten sie sich beim traulichen Lampenschein, in den sicheren vier Wänden, bei ihrem gemüthlichen Souper.

„Na, heute wird er wohl nicht mehr kommen — es ist gleich acht Uhr —“

„Hm! Schade, wenn er uns entwischte, Grittchen; er scheint ein sehr vornehmer, reicher Mann zu sein, was wir so Baar-Geld-Mensch nennen, hihi! Aber trotzdem wiederhole ich Dir, was ich Dir schon heute Mittag sagte, es liegt etwas Unheimliches, etwas Diabolisches in seinem Gesicht —“

„Nach Deiner Beschreibung muß er sehr interessant aussehen —“

„Ach, Ihr Frauen nennt Alles interessant, was —“

„Nu, nu, ereifere Dich nicht, Alter, über Eifersuchtsstadien sind wir Beide doch hinaus, haha!“

„Bah, Eifersucht! — Aber wahrhaftig, Grittchen, so nobel und fein sein sonstiges Aeußere ist, die verschiedenen Todtenköpfe an Ring und Uhrkette und das eigene Gesicht, das auch mehr einem wandelnden Leichnam ähnlich sieht, aus dem nur ein Paar blitzende Feueraugen herausstechen — wenn ich dem Manne bei Nacht begegnete, hihi! ich könnte mich beinahe graulen und an ein Unheil bringendes Gespenst —"

Der Rest der Rede erstarrte Herrn Vogler auf der Zunge, denn im selben Augenblicke ward heftig an der Thür gepocht, dieselbe flog auf, noch bevor Herr und Frau Vogler „Herein" rufen konnten, und diese starrten einer Gestalt entgegen, die im Halbdunkel unter der Thür beinahe völlig verschwand und von der nur zwei funkelnde Augen, gleich glühenden Kohlen in die Nacht hineinleuchteten.

„Herr Vogler, ich komme meinem Versprechen gemäß, die Wohnung anzusehen —"

„Ah — Herr Baron —" stotterte der Hausherr sich allmählich fassend, „entschuldigen Sie, daß wir gerade beim Abendessen — bitte, treten Sie näher —"

„Es ist an mir, um Entschuldigung zu bitten,

daß ich so ungemeldet eintrete, aber ich fand Niemanden im Flur —"

„Das Mädchen ist wohl in der Küche," fiel Frau Vogler ein, die sich ebenfalls von ihrem Schrecken erholt hatte, indem sie dem Fremden einen Stuhl anbot.

Herr von Pfeil lehnte jedoch ab und bat, die Wohnung sehen zu können.

Herr Vogler nahm die Lampe, Brigitte öffnete die Thür, und man betrat ein hübsches geräumiges Zimmer, an welches ein kleines Schlafcabinet grenzte.

„Ganz hübsch," sagte Herr von Pfeil, nachdem er sich flüchtig umgesehen hatte, „der Garten ist auch ganz niedlich, ich warf beim Eintritt in's Haus einen Blick in denselben. — Und wo ist der Balcon?"

„Hier vom großen Zimmer aus — —"

Herr von Pfeil öffnete die Balconthür und trat hinaus; Herr Vogler hatte die Lampe auf einen Tisch gestellt und folgte sammt seiner Frau dem Fremden an die offene Thür.

Schwarz und undurchdringlich lag draußen die Nacht, die Luft wehte feucht und frostig durch die dunkle Stille, von fern her grollte der Donner

leise und unheimlich, und einen frappirenden Contrast zu diesem äußeren Gemälde bildete der ernste, feierliche Glockenton, der eben vom nahen Kirchthurme friedlich den Abendsegen verkündete.

Einige Secunden herrschte tiefes Schweigen in der kleinen Gesellschaft, — da, plötzlich gellt ein kreischendes Lachen durch die Luft, im selben Augenblick zuckt ein Blitz herab aus den schwarzen Wolken und beleuchtet im Fluge die Scene. Herr und Frau Vogler blicken aufschreckend vor sich hin und gewahren einen glänzend schwarzen Raben, der durch die Luft herabgeschossen kam und sich gerade vor dem Fremden auf das Geländer des Balcons hinsetzte. — —

„Zum dritten Mal der Todtenvogel — —“ hörten die beiden Hausleute den Fremden zwischen den Zähnen murmeln — dann erschallte wieder ein krampfhaftes Lachen, Herr von Pfeil griff hastig nach dem Raben, und diesen fest in seinen Händen haltend, trat er in's Zimmer zurück und rief:

„Ich miethe die Wohnung — dieser kleine befiederte schwarze Satan hier will es — unter Ihrem Dache soll — —“

Herr von Pfeil brach seine Rede ab; düster

blitzte er mit den Augen auf — aber rasch überwältigte er eine, wie es schien, spontane heftige Erregung, stolz warf er den Kopf in die Höhe und sprach:

„Bitte, senden Sie hinüber in's Hôtel — man möge mir meine Sachen herbringen, es ist schon Alles gepackt und hergerichtet — und der Kellner soll mir die Rechnung schicken. — —"

„Wollen Sie denn schon heute einziehen, Herr Baron?" fragte Frau Vogler, die ob des räthselhaften Wesens ihres neuen Miethers nicht wenig erregt und kreideweiß geworden war.

„Der kleine Unglücksvogel hier will es —" erwiederte Herr von Pfeil wieder mit einem eigenthümlichen, gezwungen unterdrückten Lachen; „es scheint ihm drüben im Hôtel nicht zu gefallen —"

„Ja — gehört denn der Rabe Ihnen und — — soll auch hier bleiben — —?"

„Natürlich! — So ein Schicksalsvogel ist immer ein Bote von unsichtbaren Mächten — ein Talisman, den man respectiren und hätscheln muß — — haha! Kennen Sie den Raben nicht aus der Mythologie?"

Frau Vogler retirirte unwillkürlich einige Schritte zurück, so entsetzlich glühten und funkelten

wieder die dunklen Augen des Fremden, als er im Uebrigen ganz ruhig und fast scherzend lächelnd hinzufügte:

„Ein Rabe verkündete Apollo die Untreue seiner Geliebten — — Haha!"

Und den plötzlich schrill aufkreischenden Vogel fest in den Händen drückend, trat er wieder hinaus auf den Balcon, in das tiefe Dunkel der Nacht. — —

Herr und Frau Vogler sahen sich einige Augenblicke verdutzt an.

„Ist der verrückt?"

„Ein Sonderling!"

„Ob man's mit ihm riskirt?"

„Wenn er gut zahlt, ist eigentlich weiter nichts zu riskiren."

„Nun, dann will ich in Gottesnamen rasch das Bett frisch überziehen."

„Und ich will die Sachen aus dem Panther herüberschaffen lassen."

„Eigentlich ist er ein recht interessanter, vornehm scheinender Mann —"

„Hat aber offenbar einen Sparren zu viel im Kopf, wie das in der vornehmen Welt immer mehr Mode wird."

„Was er doch mit dem Apollo und der untreuen Geliebten meint — er hat wohl eine unglückliche Liebe — —“

„Das ist mir sehr gleichgültig, wenn er nur pünktlich zahlt!“

Und Beide gingen nun rasch an ihre Geschäfte.

Drittes Kapitel.

Das neue Project des Doctor Zellig.

Herr Vogler und auch der Oberkellner im gefleckten Panther hatten sich nicht getäuscht, indem sie auf eine „brillante Saison“ hofften. Das herrliche Wetter zu Anfang des Sommers, die immer üppiger wuchernden Reclamen und Anzeigen in den Inseraten: „daß Pappelau die Perle der mitteldeutschen Bäder“ sei, der tiefe Frieden, in welchem das europäische Gleichgewicht nicht nur zu schlummern, sondern fest zu schlafen schien, das Alles hatte nach und nach eine ganz ansehnliche Zahl Cur-, Wasser- und frische Luft-Bedürftiger aus nahen und entfernteren Städten und Städtchen weg in das herrliche Thal gezogen, und schon

Ende Juni der Saison in Pappelau einen ganz ungewohnten Glanz verliehen.

Niemand war hierüber froher als Herr Doctor Zellig junior; nicht nur aus Ehrgeiz, „seinen" Curort immer mehr in Aufschwung kommen zu sehen, nicht nur der materiellen Vortheile halber, welche ihm natürlich in erster Linie durch einen größeren Zufluß von Curgästen zugute kamen, auch noch aus einem andern Grunde nahm der rosige Humor des Doctors mit jedem Tage, der neue Ankömmlinge nach Pappelau brachte, zu, und zwar einfach deshalb, weil: je mehr Curgäste anwesend waren, desto mehr hatte Doctor Zellig Besuche abzustatten und mit seinen Patienten zu verkehren; je mehr er diesem Berufe oblag, desto weniger Zeit blieb ihm daheim zwischen seinen vier Pfählen zu weilen; je weniger er Muße hatte sich zu Hause aufzuhalten, desto weniger war er von seiner Gattin in Anspruch genommen, und je weniger er mit dieser allein war, desto lieber war ihm das.

Man sieht, die logische Schlußfolgerung des armen Doctors war sehr einfach, aber sie war auch für Jeden, der die Frau Doctorin näher kannte, sehr natürlich.

Wir wissen bereits, daß es dem geheimen Obermedicinalrath durch die mächtige Intervention des Herzogs gelungen war, die reiche Tochter eines reichen Mannes seinem Sohne als Gattin zuzuführen. Das hatte nun anfangs ganz in die Pläne des jungen Badearztes gepaßt, aber die Zeit, die alle Wunden heilt, reißt manchmal auch, im Gegensatze zu jener ganz löblichen Naturkraft, andere kleine Defecte und Schäden nur noch mehr auf.

Als der Medicinalrath seinem Sohne die Mittheilung machte, daß seiner Verlobung mit dem reichen Fräulein Ada Morcher, einer der „besten Partien" im ganzen Lande, nichts mehr im Wege stünde, da stürzte sich der junge, speculative Aesculapsjünger, ohne sich lange zu besinnen, kopfüber in das Stadium der herkömmlichen verliebten Schwärmerei. Das fiel ihm eigentlich anfangs gar nicht schwer. Fräulein Ada war circa zwanzig Jahre alt, eine kleine Brünette von zierlicher Figur, einfachen Manieren, bescheidenem Wesen, und wenn man sie auch gerade für keine Schönheit ausgeben konnte, so wäre man auch ungerecht gewesen, wenn man das Gegentheil behauptet hätte. Wenn es in einsamen Stunden

daher dem Doctor, bei etwas eingehenderem Nachdenken, auch scheinen wollte, daß Ada's Erziehung denn doch etwas zu kleinstädtisch, ihr ganzes Wesen, ihre Ansichten und Gewohnheiten etwas zu spießbürgerlich seien, die Körperfülle ihrer jugendlichen Formen eigentlich viel zu wünschen übrig ließ, daß man bei ihr eigentlich mehr Knochen als Reize zu sehen bekam, daß auch ihre Nase zu stumpf und zu breit, ihr Mund ein bischen ausgedehnt, ihre Lippen ein wenig schmal, ihre Augen zu klein, ihre Füße zu groß, ihr Hände zu roth und ihre Wangen zu blaß waren, kurz wenn auch ein strengeres Kennerauge an allen Einzelheiten etwas auszusetzen gefunden hätte, das Ensemble konnte man immerhin „mitnehmen", um so mehr, wenn man dasselbe mit einer sehr bedeutenden Mitgift als Zugabe erhielt, welche durch die Perspective auf eine noch bedeutendere spätere Erbschaft in einem noch günstigeren Colorit erschien. Doctor Zellig war daher mit der von seinem fürsorgenden Vater getroffenen Wahl ganz zufrieden und beugte, im Hinblick auf alle daraus erwachsenden Vortheile, sein Haupt willig in's Ehestandsjoch.

Fräulein Ada war nicht minder zufrieden. Sie war zwanzig Jahre alt geworden, ohne geliebt und

einen Mann gefunden zu haben. Das war für eine reiche Erbin eigentlich ein Wunder, andererseits war es aber ganz natürlich. Was den bisherigen Mangel, oder vielmehr das gänzliche Ausbleiben keimender Liebesgefühle anbelangt, so ist dasselbe einestheils durch den äußerst apathischen Charakter Ada's erklärlich, die mit mehr als deutscher Ruhe sich eigentlich für gar nichts auf Gottes weiter Erde begeistern konnte. Trotz aller Wohlhabenheit lebten die Eltern Ada's stets in dem herkömmlichen kleinstädtischen Spießbürgerschlendrian, der Vater lebte nur für sein Geschäft und hielt sein Geld zusammen, die Mutter war eine sehr einfache Bürgersfrau, die sich nur um ihr Hauswesen kümmerte und ihre Kaffeekränzchen abhielt, und Ada, die einzige Tochter dieses stillen, harmlosen Paares, hatte daher weder Beispiel noch Anregung, auch weiter zu denken, als was gerade den enggezogenen Kreis ihrer stillen Häuslichkeit betraf. An Freiern hatte es natürlich dem reichen Mädchen nicht gefehlt, aber es „paßte" ihr keiner, und das konnte man ihr nicht übel nehmen, denn das starke Geschlecht war in dem kleinen Städtchen nicht nur sehr schwach vertreten, sondern die wenigen heirathsfähigen jungen Leute zeichneten

sich auch durch nichts weniger als bestechendes Aeußere oder einnehmendere, liebenswürdigere Manieren aus. Es herrscht in vielen kleinen Städten ein ganz merkwürdig schwerfälliger, langweiliger Ton unter der gesammten jungen Herrenwelt, der entsetzlich eingerostet ist und sich fast epidemisch unter den jungen Generationen fortpflanzt. Der enge Horizont des geselligen und geschäftlichen kleinstädtischen Treibens zieht auch leider oft so knappe Grenzen um Denken und Fühlen, wie man es in unserer Zeit beinahe kaum vermuthen sollte. Dazu kam noch, daß Ada den Fehler so vieler reicher junger Mädchen besaß, die bei jedem Freier, der sich ihnen nähert, befürchten, er speculire nur auf ihr Geld. In der That ist eine solche wenig schmeichelhafte und wenig poetische Voraussetzung auch wenig geeignet, zärtliche Gefühle zu erwecken, im Gegentheil wirkt sie leicht abschreckend auf jede keimende Neigung, wie eine kalte Douche. Man findet aber gerade in kleinen Städten bei den wenigen wohlhabenderen Heirathscandidatinnen, die stets am meisten umschwärmt und umworben werden, jene egoistische und materielle Befürchtung, von welcher auch Ada nicht frei war. Die geringen äußeren Vorzüge

der jungen „Löwen" ihrer Vaterstadt, vereint mit jenem abschreckenden Vorurtheile, hatten daher das Herz des jungen Mädchens bis zum zwanzigsten Jahre eine sehr stumme Rolle spielen lassen. Da kam endlich der Medicinalrath Zellig mit seinem hoffnungsvollen Sohne aus der Residenz angerückt. Der junge Doctor war, trotz seiner etwas blöde hervorstechenden großen Augen und seinen langen nach vorne stehenden Zähnen, im Vergleich zu den einheimischen Cicisbeos zu sehr im Vortheile, als eleganter, hübscher junger Mann zu gelten, als daß Ada dem Zureden ihres Vaters hätte widerstehen sollen, den man bekanntlich auf andere Weise „von oben" für die Partie zu gewinnen gewußt hatte. So waren die beiden jungen Leute bald verlobt und traten alsbald auch wohlgemuth in den heiligen Ehestand.

Wenn auch auf keiner Seite von einer großen Leidenschaft die Rede sein konnte, so machte sich anfangs das Verhältniß zwischen den beiden jungen Gatten doch ganz gut. Wenn ein junger Mann — Verhältnisse führen ja oft zu den abnormsten Bündnissen — nicht eine total ... alte Schachtel, oder ein junges Mädchen einen krüppelsten Greis heirathet, so haben die Flitterwochen,

mag auch wirkliche Liebe nur in geringstem Grade vorhanden sein, einen gewissen Reiz, dessen Zauber man sich nicht entziehen kann. Die Neuheit des traulichen Beisammenseins, das zärtliche Kosen, die völlige vertrauensvolle Hingebung lassen in zwei jungen Herzen, mögen diese auch vorher nichts weniger als leidenschaftlich für einander geschlagen haben, plötzlich Saiten erklingen, die unwillkürlich wenigstens zartere und innigere Gefühle erwecken. Dies war auch bei Zellig und Ada der Fall. Er sah in ihr ein einfaches, aber braves häusliches Wesen, das in sein einsames Haus eine ganz pikante Abwechslung brachte und durch ihre Mitgift und ihre sonstigen Aussichten viel dazu beitragen konnte, seine Existenz, seine Stellung, seinen Namen glänzender und ersprießlicher zu gestalten, und Ada fand in ihrem Gatten ganz das Ideal, das sie sich, allerdings sehr selten und oberflächlich, von ihrem eventuellen künftigen Gatten ausgemalt gehabt hatte, nämlich einen hübschen jungen Mann mit einer wohleingerichteten netten Häuslichkeit und einer achtungswerthen bürgerlichen Lebensstellung. Der Doctor brachte daher sein junges Frauchen im Triumphe nach Pappelau, die Frau Doctorin fühlte sich ganz angenehm an=

geregt, dort sehr hoffirt zu werden und sammt ihrem Gatten „die erste Violine“ in der kleinen Stadt zu spielen, und die Pappelauer waren sehr zufrieden mit ihrer neuen Frau Doctorin, von der sie hofften, daß sie ein angenehmes Haus machen und als reiche junge Frau den Pappelauer Gevatter Schneidern und Handschuhmachern Gehöriges zu verdienen geben werde.

Das dauerte so ein Jahr, bis Ada ihren Gatten mit einem muntern kleinen Söhnchen beschenkte. Da begann die angenehme Stimmung einen kleinen Riß zu bekommen. Zellig hatte nämlich, wie so manche junge Aerzte, die Leidenschaft, ihr Können und Wissen an ihren nächsten Angehörigen zu beweisen, und begann an seinem Söhnchen herumdoctern zu wollen. Er behauptete, als „Kaltwasserdoctor“ müsse vor allem Andern seine eigene Familie für die Heilkraft der Hydropathie und seiner Pappelauer Curen Propaganda machen, deshalb wollte er das arme neugeborene Kind „abhärten“, in kaltem Wasser baden, ihm kaltes Wasser zu trinken geben, es so leicht als möglich kleiden u. s. w.

Das paßte aber der jungen Mutter durchaus nicht, und so kam es natürlich zu minder an-

genehmem Meinungsaustausch und zu wenig gemüthlichen Auseinandersetzungen.

„Ich kann mit meinem Kinde anfangen was ich will," behauptete der Doctor.

„Und ich brauche mein Kind nicht von einem ewigen Frostdoctor umbringen zu lassen," erklärte seine Gattin dagegen.

Der Mann wollte auf seinen Heilkunst- und Abhärtungsexperimenten bestehen, die Frau vertheidigte ihr Kind und verweigerte alle naßkalte väterliche Fürsorge; da wurde der Doctor böse und die Doctorin sehr unangenehm, und als er eines Morgens wieder mit einem nassen Schwamm und einem feuchtkalten Lappen an die Wiege treten wollte, da erklärte sie ihm rundheraus:

„Jetzt habe ich Deine Curpfuschereien satt, ich lasse mein Kind nicht maltraitiren und habe keine Lust mich länger deshalb mit einem unvernünftigen Vater herum zu zanken. Ich habe mein eigenes Vermögen und brauche nicht auf das zu warten, was Du Dir durch Deine curirten oder todtgedouschten Patienten erwerben willst; entweder ich bin Herrin im Hause, oder ich werde mir mein eigenes Haus gründen — was Du, ohne mein Geld, doch nie zu thun im Stande wärst."

Diese Mittheilung war allerdings für den Doctor doppelt deprimirend, denn sie enthüllte zwei Seiten des Charakters seiner Frau, von welcher keine besonders angenehm zu nennen war. Erstens zeugte es deutlich von einer gewissen Selbstständigkeit, die Zellig bei dem stillen, kleinbürgerlich erzogenen Mädchen durchaus nicht vermuthet hatte und die daher auf seine vorgefaßte Meinung: daß er mit ihr und ihrem Vermögen werde thun können, was er wollen werde, sehr enttäuschend wirkte, und zweitens entpuppte sich bei dieser Gelegenheit die häßliche Eigenthümlichkeit gewisser reicher Frauen, die tactlos und unerzogen genug sind, ihrem Manne fühlen zu lassen, daß sie mehr Geld haben als er. Das ist immer, auch in einer sonst glücklichen Ehe, der Anfang vom Ende! Der Mann fühlt sich verletzt, weil er sich weniger geachtet wähnt, und auch seine Achtung für die Frau schwindet, weil er ihre Tactlosigkeit und gemeine Sinnesart, die nur ihren materiellen Vorzug zu schätzen weiß, erkennen lernt! —

Der Doctor hatte nach jener peremptorischen Eröffnung einen schweren Stand. Was blieb ihm anders übrig als nachzugeben? Er that es auch; aber so vernünftig im Grunde seine Nachgiebigkeit

diesmal war, so war sie doch der erste Schritt zu allen seinen späteren Leiden. Er hatte einmal nachgegeben, das spornte den angeborenen und sich erst nach und nach herrischer entwickelnden Eigensinn Ada's nur noch mehr an; sie bildete sich ein, die Nachgiebigkeit ihres Mannes hätte ihren Hauptgrund im sträflichen Interesse, mit welchem er sich ihr Vermögen erhalten wollte; das verbitterte ihren ohnedies engherzigen Charakter nur noch mehr, Herrschsucht, kleinstädtische Intoleranz, Selbstüberschätzung nahmen immer zu — — und die Pantoffelherrschaft war fertig.

Zellig hatte den Nacken einmal im Joch, und er hatte weder die Kraft noch die Mittel ihn wieder herauszuziehen. Was hätte er auch thun sollen? Sich scheiden lassen, Häuslichkeit, Familie, seine Gunst bei Hofe und damit seine ganze Existenz auf's Spiel setzen? Das wäre eben so thöricht als eigentlich unmotivirt gewesen. Er entschloß sich daher resignirt sein Schicksal zu ertragen und sich dasselbe so viel als möglich zu erleichtern. Allerdings wurde das immer schwieriger. Eine mangelhafte Erziehung ist immer die schädlichste Wurzel, die später die entsetzlichsten Verzweigungen wachsen läßt. Die mesquinen Spießbürger-

gewohnheiten Ada's störten nicht in ihrem Eltern-hause, sie waren aber ein gewaltiger Hemmschuh in ihrer neuen Stellung. Früher war sie gewohnt, fortwährend von ihrer Mutter, ihren Tanten, Verwandten und sonstigen Jugendfreundinnen ab-wechselnd umgeben zu sein, wie dies bei jungen Mädchen in kleinen Städtchen, wo die halbe Be-völkerung gewöhnlich mit einander verwandt oder befreundet ist, der Fall zu sein pflegt. Seit ihrer Verheirathung, seitdem die liebenswürdige Zudring-lichkeit der kosenden Flitterwochen verrauscht war, sah sich Ada immer mehr allein und vereinsamt. Ihr Mann hatte den ganzen Tag zu thun; hatte er Patienten, so mußte er Visiten machen, hatte er keine, so machte er sich bei den Einwohnern populär, indem er sie durch gewaltige Frühstücke, Trinkgelage und sonstige kleinstädtische Debauchen — — zu seinen Patienten umwandelte. Während der Saison ging es der armen Ada noch schlimmer. Je mehr Pappelau an Anziehungskraft für die reiselustige Welt gewann, desto mehr Damen kamen alljährlich dahin zur Cur, desto mehr war der vielbegehrte Badearzt gezwungen, seine Zeit bei mitunter hübschen, jungen, nervösen, sensitiven, gefährlichen Damen zuzubringen — — und daß

das nicht geeignet war, die Laune und den Humor, den liebenswürdigen Charakter und die engherzige Denkungsweise der Frau Doctorin zu verbessern, wird Jedem einleuchten.

So waren einige Jahre vergangen; der Doctor trachtete immer mehr zu curiren zu haben, um immer weniger zu Hause bleiben zu müssen, die Frau Doctorin wurde immer griesgrämiger und verbissener; er ließ sie ruhig den Pantoffel schwingen und sie gab ihm bei jeder Gelegenheit zu verstehen, daß sie die reiche Frau sei und er ein armseliger Recepteschreiber. Alles dies hinderte jedoch nicht, daß der geheime Obermedicinalrath alljährlich zur Taufe eines neuen Enkelchens nach Pappelau zu fahren Gelegenheit hatte und er dann, nach der Rückkehr in die Residenz, dem Herzoge nicht genug von dem Familienglück seines Sohnes und von dessen Streben und Wirken im Interesse des Herzoglichen Badeortes erzählen konnte.

Vor Beginn der heurigen Saison hatte nun die Frau Doctorin ihren Mann eben mit dem fünften Sprößling ihrer Familie beglückt, und nach einem solch' freudigen Ereigniß trat immer die noch erträglichste Stimmung auf einige Zeit ein. Der Vater hatte viel Freude an der Fortpflanzung

seines Stammes, die Mutter mußte geschont und alles Aufregende vermieden werden, und hiedurch war der momentane Status quo immer — — waffenstillstandartig.

Ada's Reconvalescenz ging zu Ende, und eines Abends, als Zellig ziemlich spät von seinen Patientenbesuchen heimkehrte, fing er an:

„Es geht wirklich über alle Erwartungen gut. Denke Dir nur, Ada, heute sind wieder über zwanzig Personen angekommen und noch dazu — — von der besten Sorte! Wenn das so fortgeht, wird Pàppelau bald mit den ersten Curorten concurriren können und jene der Nachbarländer sogar überflügelt haben. Wir haben jetzt schon bei achthundert Curgäste hier und es ist erst Ende Juni. — —"

Ada war besonders gnädig gelaunt, denn die übliche Einrede „von den schönen Patientinnen, die ihn den ganzen Tag in Anspruch nehmen" und dergleichen unterblieb diesmal, und sie erwiederte beinahe freundlich:

„Nun, da wird Dein Vater und der Herzog sehr zufrieden sein. —"

„Natürlich; aber weißt Du, Herzchen, ich habe einen Plan. — Je mehr Leute herkommen, je be-

suchter und berühmter Pappelau wird, desto mehr Ansprüche macht man auch. — — Ich glaube, man muß jetzt anfangen, auch zu trachten, den Badeort etwas amüsanter zu gestalten. — Der Curgebrauch und die paar Spaziergänge in die schöne Umgegend werden auf die Dauer nicht genügen, um der Concurrenz der anderen Bäder, die bereits mehr Unterhaltung bieten, die Stange zu halten. —"

„Ja, das ist wahr; es ist zwar recht hübsch hier, aber es wird alljährlich langweiliger. Uebrigens begreife ich nicht, daß nicht schon längst etwas in dieser Beziehung geschehen ist; Ihr erhebt eine sehr bedeutende Curtaxe, aber Ihr bietet den Gästen dafür gar nichts. Wir haben kein Theater, die Stadtkapelle ist miserabel, es ist nie ein Zusammenhalten der Gesellschaft, kein Vereinigungspunkt — —"

„Liebes Kind, die Curtaxe mußte bisher auf Verschönerungen der Promenaden, auf kleine Zubauten und Aehnliches verwendet werden, zum lustigen „Verklopfen" blieb nichts übrig. Aber dieses Jahr, glaube ich, könnte man ein kleines Risico wagen — ich werde die Sache nunmehr in die Hand nehmen — —"

„Nein, nein," brauste die Doctorin plötzlich

auf. „Du hast genug mit Deinen Besuchen zu thun und wirst von Deinen Patienten und Curgästen schon überauf in Anspruch genommen — ich will nicht, daß Du jetzt auch noch anfängst den maître de plaisir für all' diese nervösen Frauen zu spielen — da kämst Du dann wahrscheinlich gar nicht mehr nach Hause—"

Frau Ada zuckte sehr heftig mit den Nasenflügeln, und das war immer ein Zeichen, daß nicht mit ihr zu spaßen war. Zellig strich sich daher ziemlich kleinlaut den Schnurrbart, wühlte eine Zeitlang mit allen fünf Fingern in seinen langen Haaren und in seinem großen Vollbart, und wagte nur zu erwiedern:

„Liebe Ada, Du siehst die Sache wieder von einem zu übertriebenen Standpunkte an — von maître de plaisir spielen wollen, ist keine Rede, dazu hätte ich weder Zeit noch Lust, — aber es ist doch meine Pflicht, dafür zu sorgen, daß — die Ansprüche, die gerechten Anforderungen meiner Curgäste befriedigt werden! — — Und dann wäre es ja auch für Dich angenehm, wenn ein bischen mehr Zug, ein bischen mehr Zerstreuung in das hiesige Leben käme. — Sieh', liebes Kind, Du brauchst auch der Aufheiterung, der Anregung, das

gehört ebenfalls zur Erhaltung der Gesundheit — Du sitzest den ganzen Tag zu Hause — —"

„Ich habe mit meinen Kindern genug zu thun —"

„Das ist recht schön, aber man muß nichts übertreiben. Wenn Du fortwährend nur mit Deinen Kindern und mit Deinem Hauswesen Dich beschäftigst — — so spannt das ab, es wird einförmig, es muß verstimmend wirken — und das ist auch schädlich. — — Du kannst ja trotzdem eine gute Mutter, eine brave Hausfrau bleiben, ich schätze das sogar sehr hoch an Dir, — aber Alles hat seine Zeit, und ich halte es für Deine Nerven und Deine Gesundheit dringend nothwendig, daß Du Dich aus diesem Alltagsschlendrian mehr herausreißest. —"

„Du bist ja mit einem Male gar sehr besorgt, mir das Leben angenehmer und heiterer als bisher zu gestalten —" erwiederte Ada spitz.

Der Doctor biß sich ein wenig ungeduldig auf die Lippen, aber er bezwang die momentane Aufwallung und fuhr fort:

„Wir wollen nicht streiten, wer daran schuld war, wenn dies bis jetzt vielleicht weniger der Fall war —"

„Ich doch nicht?"

„Ruhig, ruhig, liebe Frau; keine Aufregung und keine exaltirte Scene. Bleiben wir bei der Hauptsache —“

„Die darin besteht, daß Du Dich selbst langweilst, und daher — —“

„Sei nicht wieder ungerecht. Was ich beabsichtige, geschieht zum allgemeinen Besten, und wenn ich Dich daran participiren lassen will, so kann Dir das nur ein Beweis sein, daß ich auch Dir das Leben angenehmer, geselliger gestalten will —“

„Komm' doch zum Schluß; Deine Präambulums sind eben so überflüssig als unfähig, mich durch leere Worte von einer liebevollen Theilnahme für mich zu überzeugen, welche durch Dein Betragen bisher nicht und nie bewiesen wurde.“

Dem Doctor ging die Geduld aus; die immer spitzen und unfreundlichen Nadelstiche seiner Frau, ihre ungerechten Vorwürfe und larmoyanten Sensitivitäten brachten ihn, wie gewöhnlich, aus der Fassung und zwangen ihn auch heute zu dem einzig übrigbleibenden Auskunftsmittel, wenn er einem heftigeren Scenenabschluß aus dem Wege gehen wollte, aufzustehen, um sich, äußerlich nur ruhig die Achseln zuckend, aber innerlich kochend vor Galle und Wuth, auf sein Zimmer zurückzuziehen.

Ada war aber diesmal, wie bisher alljährlich während der ersten Wochen nach eingetretenen neuen Mutterfreuden, etwas nachgiebiger gestimmt, sie ließ es daher nicht bis zum Aeußersten kommen, sondern rief, als Zellig bereits an der Thür war:

„Nun läufst Du wieder fort, als ob Dir der Kopf brennte — das ist Deine Nachgiebigkeit, Deine Liebe, Deine Sorge für mein „angenehmes Leben" — ärgerst mich, dann läßt Du mich allein!"

„Liebes Kind, es ist ja mit Dir nicht ruhig und vernünftig zu reden; kaum fängt man an, sich aussprechen zu wollen, kommst Du mit bissigen Bemerkungen, unangenehmen Sticheleien, ungerechten und kindischen Vorwürfen —"

„Sei so gut und fange nicht wieder von vorne mit Deinen Moralpredigten an — Du wolltest mir Deine Ameliorationsprojecte mittheilen — und ein paar unschuldige Bemerkungen werde ich mir doch erlauben dürfen —"

„Das nennst Du unschuldige Bemerkungen? — — Na!" seufzte Zellig, kehrte wieder um und setzte sich resignirt an die Seite seiner, sich mit der Miene einer unterdrückten Unschuld auf dem Sopha zurechtlegenden Gattin.

„Eben weil ich nicht, schon meiner Stellung halber, als Arzt und als verheirather Mann —" fuhr der Doctor fort, auf die letzten Worte natürlich einen besondern moralischen Nachdruck legend — „zum banalen maître de plaisir mich hergeben kann, habe ich beabsichtigt, von einem Comité der Curgäste selbst die Initiative zu meinem Projecte ergreifen zu lassen. Ich möchte einen „Vergnügungsrath" wählen lassen; dieser hat Feste, Tanzkränzchen, Landpartien, kurz Alles zu arrangiren, was zum größeren Vergnügen der Curgäste beitragen und unsere Saison mehr in floribus zu bringen vermag. Wie findest Du diesen Plan?"

Zellig war durch die Perspective der in Aussicht stehenden sowohl allgemeinen wie persönlichen Vortheile seines Projectes so sehr eingenommen, daß er die frühere unangenehme Scene mit seiner Frau schon beinahe völlig vergessen hatte und heiter lächelnd der beipflichtenden Antwort Ada's entgegensah.

Auch diese schien wieder etwas calmirter.

„Die Idee ist gar nicht schlecht," meinte sie. „Ich habe zwar durch meine jetzige Zurückgezogenheit die heurige Badegesellschaft noch nicht selbst

kennen lernen können, aber wenn Deine Mittheilungen nicht übertrieben sind — —"

„Ich versichere Dir, wir haben brillante Leute hier! Vornehm, elegant, bon genre, beinah haute volée! Haha! Also gut. Morgen oder übermorgen kannst Du ganz gut Nachmittags auf ein Stündchen in's Curhaus gehen, und — ich wiederhole es — Zerstreuung thut Dir Noth und wird Dir wohlthun — da werde ich eine Versammlung der Curgäste veranstalten, bei dieser Gelegenheit lernst Du sie kennen, sie können sich Dir vorstellen lassen, die Geschichte bekommt einen gewissen anständigen Plie — Du präsidirst der Versammlung, und da soll gleich der „Vergnügungsrath" gewählt werden. — — Und gelt, Ada, Du wirst künftig nicht wieder so — — ungerecht sein, Dich nicht gleich über Alles erregen und nicht Dir und mir durch Deine ... Albernheiten das Leben versauern."

Und Zellig beugte sich über seine Gattin, gab ihr einen Kuß auf die Stirn, und war wieder seelenfroh, einen drohend anziehenden Sturm glücklich beschwichtigt zu haben. Er war ein vollständiger Pantoffelheld geworden, und die sind immer diejenigen, die, schon ihrer Ohnmacht und

des lieben Hausfriedens willen, stets zuerst pater peccavi sagen! Das ist auch gewöhnlich das erste Ziel, nach welchem kleine Hausdrachen von der Sorte Ada's zuerst streben; wenn sie Unrecht haben, muß der Mann zu Kreuze kriechen! — — das ist die Taktik des Pantoffelregiments, und haben sie das erreicht, dann verzieht sich für's Erste immer das Gewitter ein wenig. — —

So war es auch diesmal der Fall. Ada war nicht unempfindlich für die Zärtlichkeiten ihres wieder einmal „zahmgemachten" Eheherrn, und der Rest des Abends verging unter heiterer, eingehender Ventilirung des neuen Vergnügungsplanes, für welchen Ada schließlich fast eben so eingenommen war wie ihr Mann.

Viertes Kapitel.

Kleine Mittheilungen.

Ich habe bemerkt, daß, mit geringen Ausnahmen, alle Badeärzte ihrem Aeußern nach in zwei Kategorien eingetheilt werden können. Entweder sind sie alt, seit unzähligen Jahren im

Curort ansässig und daher in ihrer Praxis und in ihrem Renommée schon gesichert; diese sind meist wohlgenährt, tragen ihr hyperüppiges Spitzbäuchlein recht gravitätisch zur Schau, kreuzen die Hände meist auf dem Rücken, gehen gewöhnlich sehr langsam durch die Straßen, bleiben bei jedem fünften Schritt stehen, um mit den Vorübergehenden zu sprechen, und ertheilen überhaupt allen ihren Patienten, wenn diese sie nicht durch eine schwerere Krankheit, die sie an's Zimmer fesselt, zu einem Besuche im Hause zwingen, meist nur des Morgens am Brunnen und des Nachmittags auf der Promenade Audienz. So ein alter, dicker Badearzt ist immer ruhig, immer phlegmatisch, eine joviale behäbige Falstaffcopie, der mit unerschütterlich stoischem Gleichmuth die detaillirtesten Charakterbeschreibungen aller Leber- und Nierenleiden, Milzstörungen, jungfräulichen Nervenzerrüttungen und sonstigen privativen Damenkrankheiten über sich ergehen zu lassen schon gewöhnt ist, der sich daher durch nichts aus der Fassung bringen läßt und der niemals Eile hat. Anders ist es jedoch bei einem jungen, erst aufstrebenden Badearzt der Fall. Der hat es immer eilig und ist immer auf dem Sprung;

auf der Straße sieht man ihn stets nur im Galopp einherschreiten, denn er scheint es immer sehr eilig zu haben und sein ganzes Wesen geht darauf hin, daß er der Welt weismachen will: er habe ungeheuer viel zu thun. Ein junger Badearzt grüßt, immer hastig und eilig, alle Menschen, die ihm begegnen, er trachtet so viele Curgäste als möglich kennen zu lernen, spielt immer den Liebenswürdigen, namentlich bei Damen, und hofft dadurch immer mehr bekannt zu werden und seine Praxis alljährlich zu vergrößern. Noch zwei Eigenthümlichkeiten bilden stehende Attribute junger ehrgeiziger Badeärzte. Erstens wird man bemerken, daß ihre Brusttasche stets ostensibel vollgestopft ist mit einem riesigen Notizbuche, das so häufig als nur möglich in publico hervorgezogen wird, um gelegentlich kund zu thun, daß darin alle Krankheitsgeschichten seiner zahlreichen Patienten gewissenhaft notirt sind. Als zweite Reclame tragen junge arbeitsbeflissene Badeärzte immer eine Ledertasche an einem unter dem Gilet verborgenen Leibriemen, hinter dem Rockschooße versteckt. Wird nun diese Ledertasche bei passenden Gelegenheiten nach vorne geschoben und vor neugierigen Blicken geöffnet, so erschrickt man nicht

wenig, in derselben ein ganzes Arsenal von Messern, Lanzetten, Scheeren, Spitzen und sonstige chirurigischen Instrumenten zu entdecken. Das verfehlt aber niemals seinen Zweck. Die Curgäste finden den jungen Badearzt „überaus fürsorgend", „immer mit dem Nöthigen versehen", „stets zu kleinen Operationen, Hülfeleistungen und dergleichen ausgerüstet", und das vermehrt nicht nur das Vertrauen des Publikums und das Ansehen des Arztes, sondern es giebt diesem auch noch oft Gelegenheit zu rascher Hülfe, id est den älteren, bequemeren Badeärzten wo möglich ein paar Patienten wegzuschnappen.

Von letzterer Species war der Doctor Zellig; natürlich hatte er es immer um so eiliger und so wichtiger, als er eigentlich der einzige Arzt in Pappelau war und die ganze Curgesellschaft zu „versorgen" hatte, denn der andere, schon früher im Marktflecken amtirende Doctor wurde bald von dem jungen, von der Regierung eingesetzten Special-Hydropathen völlig in Schatten gestellt und mußte seine Clienten unter den Dienstboten und den Bauern der Umgegend suchen. Sogar die Erbgesessenen Pappelaus, die früher zu seiner Praxis gehörten, wurden ihm mit der Zeit untreu

und schwuren, schon aus serviler Unterthanenpflicht, zur Fahne des „herzoglichen" Badearztes.

Heute hatte nun Zellig ganz besonders viel zu thun, und fortwährend eilte er in der Pappelallee, vor dem Curhause und vor der Badeanstalt umher, um den alten Patienten an den Puls zu greifen, die neuanlangenden kennen zu lernen, Diagnosen festzustellen, Abreibungen, Douchen, Sitz-, Sturz- oder Wellenbäder zu verordnen und nebstbei, was heute die Hauptsache war, Propaganda für die auf den Nachmittag anberaumte Versammlung zur Wahl des Vergnügungs-Comités zu machen.

Die Idee fand allgemeinen Anklang; man langweilte sich bereits arg in Pappelau, die schönen Spaziergänge und die verschiedenen Walpurgis-Plätze konnten auf die Dauer nicht allen Ansprüchen genügen, und namentlich ist bei einer Kaltwassercur, die ohnedies viel Frost und wenig Annehmlichkeit bietet, eine erwärmende und belebende heitere Zerstreuung und Unterhaltung stets ein wahres Labsal.

„Guten Tag, Herr Baron, Sie kommen doch auch Nachmittags zur Versammlung?" rief Zellig, rasch quer über den Weg eilend, dem auf der andern Seite der Allee wie gewöhnlich langsam einher

schlendernden Herrn von Pfeil zu, welchen er bald nach seiner Ankunft kennen zu lernen sich bemüht hatte, obgleich dieser weder Lust noch Ursache fand, sich den Eiszapfencuren des Doctors zu unterwerfen. Herr von Pfeil versicherte, sich sehr zu freuen, die Bekanntschaft des Herrn Doctors zu machen, hoffe aber nur allein in geselliger Beziehung mit ihm verkehren zu müssen, da er sich ganz wohl befinde und nicht „zur Cur", sondern nur zu einem stilleren ländlichen Aufenthalt, nach dem er sich stets im Sommer sehne, um das „Weltgeräusch der Wintersaison zu verdauen" hieher gekommen sei. Auf die obige Frage des Doctors erwiederte Herr von Pfeil nun freundlich:

„Werde nicht ermangeln — habe schon gehört von dem ganz praktischen Plane, der ein bischen mehr Leben in die hiesige Gesellschaft bringen wird, denn, aufrichtig gesagt, lieber Doctor, es geht ein wenig zu einförmig, zu still in Pappelau her. Man läßt sich schon ländliche Zurückgezogenheit gefallen, aber allzu viel ist ungesund und dann und wann sehnt man sich doch nach ein bischen Zerstreuung und Unterhaltung."

„Ich hoffe auch, daß sich das Alles jetzt besser gestalten werde; bisher war es nicht so leicht

möglich, weil noch zu wenig Curgäste anwesend waren, aber nun —"

„Ja, es kamen in letzter Zeit eine Menge ganz charmanter Leute hier an — wenigstens äußerlich sehen sie ganz vielversprechend aus — es ist nur eben hier kein Zusammenhalten, kein Vereinigungspunkt, wo man sich finden und kennen lernen könnte —"

„Nun im Curhause ist doch ein hübscher Saal —"

„Viel zu klein für die Masse Menschen — und dann: es ist der Speisesaal, es stehen immer eine Menge Tische darin, so daß man sich kaum bewegen kann; in dem einen Nebenzimmer kann man sich auch nicht rühren, weil das Billard, das übrigens miserabel ist, den ganzen Platz einnimmt, und in dem andern Zimmer sitzen immer alle alten Weiber und lesen Zeitungen — da kann man auch nicht hineingehen —"

„Haha! Herr Baron, Sie sind ein wenig zu ... kritisch —"

„Durchaus nicht, lieber Doctor, durchaus nicht, aber es muß wirklich ein bischen mehr für die Unterhaltung der Curgäste gethan werden, besonders hier, wo es, wie in den meisten bergigen

Gegenden, so oft regnet und man dann des Abends nie weiß, womit man die Zeit todtschlagen soll."

„Nun, jedenfalls werden Sie selbst jetzt Gelegenheit haben, sich und die Anderen künftig besser zu amüsiren, denn — ich kann es Ihnen in Vertrauen mittheilen: Sie werden jedenfalls in das Vergnügungscomité gewählt werden —"

„So? — Na — meinetwegen —" lächelte Herr von Pfeil. „Aber vor allem Andern möchte ich Sie bitten — — Sie haben doch Zeit, ein paar Augenblicke mit mir zu flaniren?"

„Mit größtem Vergnügen," erwiederte Zellig, denn junge Badeärzte sind recht froh, sich dann und wann irgend Jemandem in ruhigerem Marschtempo anschließen zu können, um sich auf diese Weise von dem Schnellschritt, den sie, wenn sie allein gehen, als Reclame stets einhalten müssen, zu erholen. Aber auch bei solchen Gelegenheiten wird man einen richtigen Doctor immer entweder mit ernster Miene aufmerksam zuhören oder heftig gesticulirend antworten sehen, damit die Anderen immer glauben sollen, es werde ein höchst schwieriger Krankheitsfall oder eine höchst complicirte Cur ventilirt. Ich habe Aerzte, welche sich be-

obachtet glaubten, bei der harmlosesten Alltagsplauderei über Stadtklatsch oder Weibergeschichten, ein Gesicht machen sehen, als ob sie der Beschreibung eines „interessanten Cholerafalles" zuhören würden — — das gehört eben auch zum Geschäft. —

Herr von Pfeil und der Doctor gingen die Allee entlang gegen das Curhaus und die Badeanstalt zu, vor welcher eben die trinkenden, rauchenden und badenden Curgäste in großer Anzahl auf und ab spazierten und warteten, bis die Badewärter ihnen meldeten, daß Wannen, Zellen, Cabinen frei seien und die dann abwechselnd schon anticipando fröstelnd verschwanden oder frierend und zähneklappend wieder erschienen. Herr von Pfeil hub wieder an:

„Ich möchte Sie um einige nähere Mittheilungen über die Badegäste bitten, die gestern Abend ankamen. — Sehen Sie dort, die Dame in Trauer mit dem hübschen Mädchen, die eben mit Lieutenant Tormig spricht."

„Das ist Frau Ramsdorf, eine junge Witwe, wie es scheint sehr reich, Gutsbesitzerin —"

„Und das Mädchen?"

„Ist ihre Tochter."

„Nicht möglich, man würde sie für die jüngere Schwester der Mutter halten.“

„Ja, Frau Ramsdorf muß sich wohl sehr jung verheirathet haben, ich schätze sie für eine Frau von höchstens drei- bis vierunddreißig Jahren. —“

„Man könnte sie für zehn Jahre jünger halten. —“

„Die Tochter ist kaum dem Kindesalter entwachsen, höchstens sechszehn Jahre alt, aber schon sehr entwickelt und, so weit ich sie bis jetzt kennen lernte von einer reizenden Naivetät. —“

„Sie ist auch in ihrer äußeren Erscheinung ganz reizend. — Und Sie wissen bestimmt, daß es die Tochter der Frau — wie nannten Sie sie doch gleich?“

„Frau Ramsdorf; sie war heute Morgen in der Sprechstunde bei mir und sagte mir, daß sie eben wegen ihrer Tochter hiehergekommen sei, die sich vielleicht ein bischen zu rasch entwickelt hat, in Folge dessen an leichten hysterischen Anwandlungen leide und deshalb zur Stärkung die Cur gebrauchen soll — —“

„Also wird sie längere Zeit hier bleiben?“

„Ich vermuthe es; sie ist einstweilen im gefleckten Panther abgestiegen, bat mich aber, ihr eine

passende Wohnung anzuempfehlen — sie wird wohl in einer der kleinen Villas hier bereits eingemiethet haben. — Kommen Sie, Herr Baron, ich will Sie den Damen gleich vorstellen. —"

„Nein, jetzt nicht — vielleicht Nachmittag bei der Versammlung — ich will Sie jetzt nicht länger stören. —"

Nach kurzem Abschiede entfernte sich Herr von Pfeil und verschwand rasch in der Pappelallee. Einige Male wandte er sich noch um, flüchtig einen Blick auf jene Damen zurückwerfend, und jedesmal blitzte da wieder jenes unheimliche Feuer aus seinen Augen, das Herrn und Frau Vogler anfangs so erschreckt hatte und das besonders Frau Brigitte von etwas „Dämonischem" nicht ganz freisprechen konnte.

Endlich waren die beiden schwarzen Damen seinen Blicken entschwunden, Herr von Pfeil moderirte seine Schritte etwas; zu Hause angelangt blieb er einige Augenblicke in tiefes Nachsinnen versunken, dann flog ein eigenthümlich spöttisches Lächeln über seine blassen, vorher eisig starren Züge, er setzte sich hin, schrieb ein kurzes Billet und hatte dasselbe gerade beendet, als der Postillon vor dem nahen Gasthofe zum gefleckten

Panther, dem Ankunfts- und Abfahrtsorte der Post, das mit sehr mäßiger Virtuosität geblasene Hornzeichen begann, welches, wie üblich, das Signal zum Einsteigen der Passagiere und zum Abgang des Postwagens gab.

„Gerade a tempo,“ murmelte Herr von Pfeil, „da kann die Nachricht noch mit der jetzigen Post brühwarm abgehen. —“

Und den Hut rasch aufsetzend, hatte er den Brief eben gesiegelt und wollte mit demselben das Zimmer verlassen, als ein schrilles, häßliches Kreischen ertönte und der schwarze Rabe, wie aufgescheucht, aus der Ecke des Zimmers aufflog.

Herr von Pfeil blieb unwillkürlich stehen. Sein Auge flammte wild auf, seine Lippen kniffen sich krampfhaft zusammen, und den unweit von seinen Füßen geräuschvoll niederflatternden Vogel mit einem ziemlich erzwungenen spöttischen Lächeln betrachtend, flüsterte er höhnisch vor sich hin:

„Du meldest Dich wieder? Du willst schon wieder ein Mahner sein, daß ich auch dieses — — unterlassen soll? Haha! kleiner Bursche, Du sollst gleich Deinen Compagnons mein Gefangener sein, bis auch dieser Act abgespielt ist — dann bekommst

auch Du die Freiheit wieder, oder auch Du fällst zu den Todten — je nach dem Ausgang! — —"

Herr von Pfeil schwieg einen Augenblick, das Lächeln schwand von seinen bleichen Lippen, sein Blick flog ernst und matt wie abgestorben auf das in der Hand gehaltene Billet — dann schien ein Entschluß sich seiner zu bemächtigen, er murmelte, wieder auf den, starr am Boden hockenden Todtenvogel blickend:

„Daß Du gekommen bist, unheimlicher Prophet, gab mir das erste Zeichen; — daß sie ... sie auch hieherkam, ist abermals des Schicksals Fügung, so mag das Fatum seine Kreise ziehen, ich aber will wenigstens nicht müssig in die würgende Schlinge fallen — entweder den Knoten lösen oder ihn selbst fest zuziehen. — Wenn es ein Ende geben muß, dann rasch und von mir selbst bereitet — —!"

— — — — — — — — — — —

Punkt fünf Uhr begann am selben Nachmittag die Stadtmusik auf der Terrasse vor dem Curhause lustige Weisen ... allerdings in ziemlich trauriger Weise zu spielen. In die Vortrefflichkeit des Pappelauers Cur-Orchesters ließen sich nicht ungegründete Zweifel setzen, aber man war an die

verschiedenen falschen Töne, verstimmten Instrumente, sowie an das nichts weniger als tactfeste Ensemble bereits so sehr gewöhnt, daß man sich, wenn einmal ein paar Tacte ohne ähnliche Ohrencalamitäten vorübergingen, ganz erstaunt frug: „Was haben denn die Leute, daß sie heute so gut spielen? — —" Die neuankommenden Curgäste waren natürlich anfangs über das seltene „gute Spiel" weniger erstaunt, als über das häufigere schlechte; aber wie gesagt: man gewöhnt sich an Alles, daher auch an falsche Musik, besonders wenn man keine bessere, zur unterscheidenden Abwechslung, zu hören bekommt.

Schon der Umstand, daß heute die Musik um fünf Uhr Nachmittags vor dem Curhause spielte, mußte auch Diejenigen, welche zufällig von der daselbst stattfindenden außergewöhnlichen Versammlung noch nicht unterrichtet werden konnten, aufmerksam machen, daß dorten etwas Besonderes „los sei"; denn zu den vielen anderen schlauen Einrichtungen, des bisher in Pappelau als Gesetzpascha alleinherrschenden Doctor Zellig, gehörte auch die daselbst eingeführte Musikordnung. Die Kapelle spielte keineswegs wie an anderen vernünftigen Badeorten des Morgens als Brunnenmusik und

des Nachmittags in irgend einem Garten, wo sich die Curgäste hätten versammeln und unterhalten können. Diese herkömmliche Einrichtung hätte durchaus nicht in Doctor Zellig's Kram gepaßt. Man muß nämlich wissen, daß der Sohn des Herrn Obermedicinalraths nebst allen übrigen guten Eigenschaften auch die Speculationslust mit seinem Herrn Vater gemein hatte. Als jener daher eine gute Partie mit der entsprechenden baaren Mitgift gemacht hatte, wurde ein Theil der letzteren sofort dazu verwendet, das aus Privatmitteln des Herzogs, vulgo von dem Erträgniß des, wie bekannt, hierzu gemachten Anlehens gebaute Curhaus sowie die Badeanstalt anzukaufen. Die herzogliche Domänenverwaltung verstand sich um so mehr zu diesem Geschäft, als bei dem anfänglich geringen Erträgniß dieser beiden Baulichkeiten die Rückzahlung der ersten fälligen Anlehensraten mit einigen Schwierigkeiten verbunden war. Neue Schulden wollte aber die Regierung nicht machen — sie hatte an ihren alten schon genug — und so war sie froh, durch den Kaufschilling, den Zellig baar bezahlte, theilweise aus dem finanziellen Dilemma herauszukommen. Der Doctor wußte, natürlich wieder durch diplomatische

Vermittlung seines mächtigen Papa, die beiden Gebäude sammt complettem Inventar möglichst wohlfeil zu erhalten und folgerte ganz logisch, ein sehr gutes Geschäft mit diesen Unternehmungen zu machen, denn je mehr er „seinen" Curort durch allerlei Mittel in Aufschwung zu bringen trachtete, desto mehr mußte auch „sein" Curhaus und „seine" Badeanstalt prosperiren und sich immer rentabler gestalten. Die letztere behielt er in eigener Regie und setzte zur Führung derselben nur eine in seinem Sold stehende Wirthschafterin sammt dem nöthigen Badewärterpersonal ein. Das Curhaus konnte er nicht selbst führen, denn sollte es seinen Zweck erfüllen und ergiebige Zinsen abwerfen, so mußte ein ordentlicher Wirth mit wohlbestellter Küche und Keller das Gros der vornehmen Gäste gehörig auszubeuten sich angelegen sein lassen. Das ganze Unternehmen irgend einem Hôtelier anzuvertrauen, hätte nun jenes Ziel nicht genügend erreicht, denn Pappelau war damals erst im Werden, es hätte sich auf das Risico eines wachsenden Erfolges hin, wohl kein Pächter gefunden, der einen hohen Pacht gezahlt haben würde, und mit einem geringen wollte sich der rechenkundige Doctor nicht begnügen.

Da fand sich denn folgender Ausweg:

In der Residenz gab es einen Mann, eine sogenannte „verfehlte Existenz", der kümmerlich von heute auf morgen sein Leben fristete und sammt seiner Familie in's Ungewisse hineinvegetirte. Ueber seine Antecedentien waren die verschiedensten Gerüchte im Umlauf. Er soll einstmals Officier gewesen sein, verliebte sich in ein armes Mädchen, die vorschriftsmäßige Caution konnte er nicht stellen, heirathen wollte er sein Liebchen, also trat er aus dem Militärdienste. Er ergriff nun eine lucrativere Carrière und wollte Kaufmann werden, aber ohne Vermögen mußte er vorläufig bei einem Handelsherrn in Condition treten, und sein hübsches Aeußere, seine guten Manieren und auch ein bischen Protection von Seite seiner ehemaligen militärischen Vorgesetzten verschafften ihm alsbald die gewünschte Stelle. Anfangs ließ er sich recht gut an, aber das Buchführen, Rechnen und all' die materiellen Gesinnungsnothwendigkeiten seines neuen Berufes vertrugen sich zu schlecht mit seinen früheren Gewohnheiten; er hatte kein Sitzfleisch und war zu seinem Unglück schon als Lieutenant, durch die, bei thatendurstigen Marsjüngern in Friedenszeiten

herkömmlich abwechselnden Liebschaften begeistert, ein poetisirender Dilettant gewesen. Er addirte daher nach und nach immer mangelhafter, führte die Bücher derartig, daß sein Principal sie immer ganz neu umschreiben mußte, und als er endlich statt Wechsel einzukassiren „irrthümlich" dieselbe Summe noch einmal fort sandte, und statt Waaren zu bestellen dem Lieferanten gerade das Gegentheil schrieb, da hatte der Principal es denn doch genug, und er bat seinen schwärmerischen Buchhalter: „seine Zeit nicht länger an einer ihm so wenig zusagenden Beschäftigung zu verschwenden."

Conrad Knetsche, so hieß der arme Schicksalsbruder, sah sich hiernach abermals ohne Erwerb, was weder für ihn noch für seine Frau und Kinder von rosiger Perspective war. Aber, Gott verläßt keinen Deutschen, dachte der muthige Exlieutenant und — wahrscheinlich weil er schon gar nichts Gescheidteres anzufangen wußte — wollte er sein Heil in seiner poetischen Ader suchen und erhob die ehemals nur dilettantirend von ihm ausgeübte Dichtkunst nunmehr zu seinem Berufsgeschäft, zu seinem Broderwerb. Er schrieb Novellen, deren Hauptmotiv stets nur unglückliche Liebe

und chronischer Geldmangel waren, er schrieb Gedichte, welche die so sehr ungleiche Vertheilung der irdischen Güter in klagenden Versen behandelte, auch für Journale und Zeitschriften lieferte er Beiträge, aber seine Feuilletons zeigten von mehr Hunger als Humor, und seine belletristischen Aufsätze waren offenbar mit mehr Galle als Tinte geschrieben. Daß diese Sorte Schriftstellerei nicht dazu beitragen konnte, die Lage seiner Familie zu verbessern, war natürlich, und wohl war es auch nur der Anblick seiner nothdürftig genährten Frau und Kinder, welcher ihn zu seinem einzigen dramatischen Versuche begeistert hatte, der natürlich ein Trauerspiel und dessen Stoff: „Ugolino im Hungerthurm" war! —

Conrad Knetsche befand sich nun nach und nach in der trübseligen Alternative, entweder sammt den Seinen es allmählich den Ugolinos nachzumachen und zu verhungern, oder durch einen Selbstmord für sich allein den Versuch anzustellen, ob es denn in jener Welt eben so miserabel zugehe wie in dieser. Eben noch schwankend, welchen Ausweg aus diesem irdischen Jammerthale er wählen solle — kam die Rettung!

Doctor Zellig junior kannte Knetsche noch aus

dessen glücklicherer Jugendzeit, der Zufall führte sie wieder einmal zusammen, der arme verkannte Musensohn klagte dem glücklicheren Jünger Aesculaps sein Leid, dieser hatte Mitleid mit ihm, und nebst dem Bewußtsein eine edle That zu vollbringen, ließ auch sein immer lavirender Speculationsgeist ein Project aufdämmern und zur Reife bringen, durch welches beiden Theilen geholfen werden konnte. Knetsche sollte Pächter des Curhauses werden. Allerdings hatte er nicht einen Groschen Geld, aber das war dem schlauen Badearzt eigentlich ganz recht. Knetsche's Frau war ein praktisch und häuslich erzogenes Bürgermädchen gewesen, sie hatte daher alle Anlagen und sogar auch die nöthigen Kenntnisse, um einer Restaurationswirthschaft ganz entsprechend vorzustehen; Conrad hingegen mußte froh sein, sich und seine Familie geborgen zu sehen, und würde gewiß Alles aufbieten, um das Unternehmen und, nach so vielen gehabten Enttäuschungen, hierdurch auch seine neue Existenz, den letzten Rettungsanker, immer ergiebiger zu gestalten. Es wurde daher ein Abkommen getroffen, wonach Knetsche das Curhaus sammt ganzer Einrichtung und Inventar übernahm, Zellig streckte ihm sogar eine kleine

Summe zu den nöthigen ersten Ausgaben für den Beginn der Saison vor, contractlich wurde ein, je nach dem Erträgniß steigender Procentsatz festgestellt, welcher dem Pächter zugute kam, während der Rest in die Tasche des unternehmungslustigen Badearztes floß.

Im Interesse Beider mußte daher mit aller Macht dahin gearbeitet werden, das Curhaus mit jeder Saison lucrativer zu gestalten. Von Seite Knetsche's geschah dies allerdings, nachdem das erste Feuer sorgenloser Glückseligkeit verraucht war, immer weniger. Seine Frau hantirte wacker drauf los, Haus und Hof, Küche und Keller hielt sie tüchtig zusammen, und in dieser Beziehung hatten die Gäste nur zu geringen Klagen hie und da Anlaß. Aber was die Frau gut machte, das verdarb der Mann. Auch zum Wirth wollte sich der unruhige Geist des vielgeprüften Mannes nicht bequemen. Da war theils der alte Officiersstolz, theils die poetische Schwärmerei, die jeder pflichtschuldigen Thätigkeit einen argen Hemmschuh anlegte. Da brauchte blos irgend ein Curgast ihm nicht ganz zu Gesichte zu stehen, so behandelte er ihn mit so vornehmer Grobheit und Geringschätzung, daß dieser sich bald nach einem andern

Speiselocale umsah; statt seinen Kellnern auf die Finger zu sehen und das Seinige dazu beizutragen, daß die Dienstmaschine immer hübsch im Gange bliebe, konnte er stundenlang in Romanen oder Journalen vertieft die Weisheiten der modernen Literatur schöpfen, oder er nahm sein altes Violoncello zwischen die Beine und jammerte so unbarmherzig drauf los, daß die im Hause befindlichen Gäste immer zahlreicher die Flucht ergriffen, oder er stellte sich, das Haar nach Lieutenantsart vorn und hinten kokett gescheitelt, den Schnurrbart tadellos ausgewichst, eine rothe oder blaue Cravatte kühn in langen Schleifen vorne herabhängend, auf die Veranda vor seinem Curhaussaale und musterte die dort Vorübergehenden, grüßte, in angeborenem Stolze, fast nie zuerst; wenn man etwas wünschte, that er, als ob er gar nicht der Wirth wäre, sondern ließ die Gäste sich nach dem Kellner heiser schreien, und wenn er besonders schwermüthig wurde, so machte er Verse, die er stets gleich in ein Notizbuch eintrug. Kurz er vereinigte alle Resterinnerungen seiner ehemaligen Lebensstellung: er mochte gern den Cavalier spielen, musiciren, dichten, nichtsthun — aber nur von seinem gegenwärtigen Berufe fühlte er sich

nicht angezogen und oblag demselben so wenig als möglich.

Doctor Zellig war theils an seinen Pächter gebunden, theils trieb ihn Mitleid mit dessen Familie immer dazu, Nachsicht mit ihm zu haben. Da aber Knetsche keinen bestimmten Pachtschilling zu zahlen hatte, so mußte Zellig in seinem eigenen Interesse trachten, das von den Curgästen immer mehr gemiedene Curhaus sammt der einträglichen Restauration, da ohnedies der gefleckte Panther und noch ein paar andere mit der Zeit entstandene kleine Hôtels starke Concurrenz machten, zu halten und dessen Frequenz zu heben. Hiezu gab es nur ein Mittel: die Musik mußte zu allen Tageszeiten, an welchen die sterblichen Menschenkinder hungrig zu sein pflegen, auf der Terrasse vor dem Curhause „Concert" geben. Tafelmusiken, wenn sie auch noch so schlecht sind, gelten immer als eine diätetisch wohlthätige Zugabe bei Mahlzeiten, namentlich bei Curgästen, die ohnedies meistens viel Langeweile und viel Hunger haben. Von den an anderen Badeorten üblichen Morgen- und Nachmittagsmusiken wurde daher in Pappelau gänzlich Abstand genommen, dagegen spielte die Musik täglich Mittags während der table d'hôte und

Abends von acht bis zehn Uhr beim üblichen Abendessen im Curhause auf, das zog richtig die ganze vornehme Badegesellschaft, deren Mitglieder immer mehr oder minder „Musikliebhaber“ sind, dahin, die Restauration florirte wieder trotz Herrn Knetsche's vornehmer Indolenz, und der Doctor hatte wenigstens das Erträgniß auch dieses seines Unternehmens gesichert.

Da aber heute die Musik um fünf Uhr Nachmittags plötzlich ihre Trompeten-, Geigen- und Flötentöne durch die Lüfte schmettern ließ, so spitzte Alles erstaunt die Ohren, und Diejenigen, welche ahnungslos nach der Allee geeilt waren, fanden erst des Räthsels Lösung an der kleinen schwarzen Tafel, welche zu allen vorkommenden Ankündigungen und das Badepublikum interessirenden Mittheilungen, als da sind: verlorene oder gefundene Gegenstände, verlaufene Hunde, anlangende Taschenspieler, statthabende Abend-Soiréen durchreisender Virtuosen rc., an der ersten Pappel am Ende der Allee angebracht war, und auf welcher heute ein Plakat prangte, auf dem die von der Handschrift des fürsorgenden Herzoglichen Badearztes gemachte Mittheilung zu lesen war:

„Die P. T. Curgäste werden hiemit höflichst eingeladen, sich heute Nachmittags im Salon des Curhauses zu versammeln, um die Wahl eines Vergnügungscomités vorzunehmen, das in Zukunft die Veranstaltung aller Landpartien, Tanzkränzchen, Dilettanten-Vorstellungen und sonstigen der Vereinigung und Unterhaltung der geehrten Curgäste entsprechenden Unternehmungen, gefälligst leiten und arrangiren wird.

Pappelau, am 1. Juli 1870.

Doctor Zellig."

Die meisten Curgäste hatten diese Ankündigung schon im Laufe des Vormittags gelesen, von Anderen ward dieses „Ereigniß", wie das in Badeorten üblich, pfeilschnell weiter verbreitet, und nur Diejenigen, welche, wie gesagt, noch keine Ahnung davon hatten, blieben noch, als die Musik bereits zu spielen begonnen hatte, vor der kleinen Tafel stehen, um mit freudigen Gesichtern und zustimmendem Kopfnicken die receptartigen Hieroglyphen des philanthropischen Badechefs zu entziffern.

Fünftes Kapitel.

Die Wahl des Vergnügungs-Comités.

Wenn die Badegesellschaft eines halbwegs auf Eleganz Anspruch machenden Curortes bei besonderen Gelegenheiten in corpore erscheint, so hat das für den objectiven Beobachter einen mitunter ganz eigenthümlichen Reiz. Diese neuesten Damenmoden mit ihren theils bizarren, theils beinahe komisch-grotesk erscheinenden Promenaden-Toiletten, mit den knapp anliegenden kleinen Schleiern, die oft völlig das Ansehen einer Maske haben, die kurzgeschürzten Phantasieroben mit ihren Volants und Schleifen und Spitzen und Schößen, abwechselnd wieder mit langen Schleppkleidern, an denen ellenlange Bänder, Ueberwürfe und Enden umherhängen — bilden ein Ensemble, daß man sich mitten am hellen Tage auf einem Maskenball wähnen könnte! Taucht hie und da ein einfach bescheidener, aber vernünftiger Anzug auf, so hält man die Trägerin gewiß für ein kleines Spießbürgergänschen oder für eine arme Beamtenfrau; je überladener und geschmackloser complicirt eine

„Toilette" ist, desto mehr wird sie nicht nur angestaunt, nein, auch bewundert, und für desto nobler wird die Besitzerin gehalten!

Auch heute konnte man diese recht ... zeitgemäßen, aber leider noch immer fruchtlos gemachten Bemerkungen anstellen, wenn man auf der Terrasse stand und die gesammte Pappelauer Curgesellschaft nach dem Curhause vorüberdefiliren ließ. Denn selbstverständlich folgte Jedermann der Aufforderung des Doctor Zellig, und die ausgeschriebene Versammlung war so zahlreich besucht, daß alsbald der Saal, aus dem diesmal die Tische, höheren Interessen zu Liebe, weggeräumt waren, sowie die beiden Nebenzimmer, ja sogar ein Theil der Terrasse überfüllt waren, und ein Gesumme und Gesurre, ein Plaudern und Lachen durch die Lüfte schwirrte, welches dem, in seiner ganzen Amtswürde empfangenden Doctor Zellig den besten Beweis von der heitern und angeregten Gemüthsstimmung seiner gesammten Patienten liefern konnte.

Während der Doctor und seine Gemahlin am Eingange des Saales Cour hielten und die Letztere, welche heute zum ersten Male nach ihrer Genesung öffentlich erschien, Gegenstand allgemei-

ner Becomplimentirung, liebenswürdiger Phrasen und heimlicher, mitunter weniger freundlicher Bemerkungen war, hatte sich auf der Terrasse draußen eine Gruppe Herren zusammengesellt, welche sich aus dem Contingent der jüngsten männlichen Curgäste rekrutirt hatte. Es waren die Löwen der Saison, welche hier in der Kaltwassercur zwar etwas abgekühlt und zahmer gemacht waren, was sie jedoch nicht hinderte, das Schöne schön zu finden, für das Begehrenswerthe eroberungslüstern zu werden und sich in Bemerkungen, Muthmaßungen und Hoffnungen zu ergehen, je nachdem die betreffenden Objecte zu dem einen oder andern Veranlassung gaben.

Natürlich waren diese Objecte immer weiblicher Natur, und da in Pappelau, wie in den meisten Badeorten, das schwache Geschlecht, wie begreiflich, viel zahlreicher vertreten war, als das starke, so hatten die wenigen jungen Herren genügende Beschäftigung, sich für die anwesende Damenwelt zu interessiren.

„Wahrhaftig, wenn man diese Masse Frauen und Mädchen des Nachmittags in großer Toilette beisammen sieht, so sollte man meinen: ein Tasso fände hier Leonoren so zahlreich wie Blüthen am

Strauch!" rief ein junger Mann von hübscher Gestalt, den leichten, noch sehr primitiven Vollbart begeistert streichelnd, während er mit der andern Hand fortwährend beschäftigt war, den kleinen Strohhut zu lüften, um die nach und nach anrückenden Damen zu begrüßen, was er stets mit so steifer, chevaleresker Grazie that, daß es nicht schwer war, in ihm, trotz seines Civilanzuges, den strammen Lieutenant zu erkennen.

„Ja, Sie sind immer Schwärmer und Lovelace, lieber Tormig," erwiederte sein kleiner, etwas corpulenter Nachbar, mit feisten frischrothen Backen und einem zierlichen braunen Schnurrbärtchen — „Sie werden hier wohl wieder einmal „hängen" bleiben."

„Weit gefehlt," lautete die Antwort; „von Hängenbleiben ist bei mir so leicht keine Rede; wenn ich diese zierlichen, reizenden Mädchen sehe, möchte ich wohl, ein zweiter Decameron, zu den Füßen dieses Kranzes von Huldinnen liegen, von denen jede der Born eines Liebessonetts, eines Hohen Lieds der Schönheit, des Bezauberns sein könnte — haha! Aber bevor ich mich mit einer Einzelnen gefährlicher einlassen würde, müßte ich vorerst denn doch den finanziellen status quo der-

selben gründlich kennen! Sie wissen bereits: unter dem nöthigen Kleingeld, das zu Equipage, zwei Reitpferden und zum „Hausmachen", in des Wortes glänzendster Bedeutung, gehört, thu ich's nicht! Haha!"

„Sie sind schon der Richtige; über uns Zwei moquiren Sie sich beständig, und Sie sind noch viel materieller als Muck und ich," mischte sich nun der Nebenmann des Letzteren, des kleinen Dicken, in's Gespräch, ein schlanker mittelgroßer Jüngling, ohne Bart, obwohl er sehr häufig sich unter der Nase mit seinen Fingern zu schaffen machte und an Oberlippe und Kinn — freilich fruchtlos — herumzupfte, während seine hübschen, dunklen Augen klug und lustig in die Welt blickten und seine ganze einnehmende jugendfrische Erscheinung bedeutend contrastirte mit jener des vierten Herrn dieses männlichen Kleeblatts, des Herrn Assessor Faun. Es würde schwer fallen, das Alter dieses Herrn zu errathen; seine Haare waren zwar nicht grau, aber sie waren auch weder blond, noch braun, noch schwarz; sie hatten eigentlich gar keine Farbe. Wenn die Sonne darauf schien, so schimmerten sie in's Grünliche, und im Schatten sahen sie aus, als ob sie mit einer

Mischung von Blau, Grün, Gelb und Zinnober pomadisirt wären. Zu diesem merkwürdigen Haarwuchs, der überdies fest anklebend von der Mitte des Scheitels bis zum Anfang der Wirbelsäule stets haarscharf getheilt war, gesellte sich ein Gesicht, das zwar an Länge nichts zu wünschen übrig ließ, dagegen was Schlaffheit und Farbe der Haut, sowie schmale und knochige Form der Breitseite anbelangte, so ziemlich einem großen Puppenkopfgerippe ähnlich sah, das man mit einem Stückchen alten fahlen Leders überzogen und mit ein paar Löchern versehen hat, aus welchen zwei graue, gläserne Augen immer sehr verwundert in die Welt glotzten. Wenn Herr Faun nur mit einer Muskel zuckte, so wackelte immer gleich das ganze Gesicht, die Haut schlenkerte in unzähligen Falten und aus dem meistens starr halboffen gehaltenen, zwar sehr breiten, aber dafür von sehr schmalen orangefarbenen Lippen geformten Mund, lächelten einige Zähne entgegen, von welchen die meisten fehlten und die noch übrig gebliebenen in jener schwärzlich-graulichen Farbe schimmerten, welche ihnen das Aussehen kleiner abgebrochener Schieferstifte verlieh. Ganz harmonirend mit diesem Kopfe war auch der übrige Corpus des Herrn

Assessors beschaffen. Er erfreute sich einer bedeutenden Länge, welche durch die fleischloseste Dürre noch gestreckter erschien; mit den Beinen schlotterte er beim Gehen immer so umher, daß er stets mit dem einen über das andere stolperte, seine Arme reichten bis über die Knie herab, seine langen mageren Finger entsprachen vollkommen seinen übrigen Körperdimensionen, ebenso wie sein Hals, um dessen Länge und Dürre ihn jeder Storch hätte beneiden können und der immer mit einer dreifingerhohen Mauer, in der Form eines enganliegenden steifen Vatermörders umgeben war, an dessen unterem Ende sich, in einer merkwürdig geschmacklosen Contrastirung, ein kleines, kaum wenige Linien breites Cravattchen schlängelte, das vorne zu einem kleinen unmerklichen Schleifchen geschlungen war und welcher einzige Miniaturgegenstand an all' diesen sonst so langgezogenen Körpertheilen sich ungeheuer komisch ausnahm. Wenn Herr Faun sprach, so glaubte man anfangs immer, es räuspere sich Jemand, bis man nach und nach in den unartikulirten Lauten eine höchst wohlgesetzte Rede erkannte. Man mußte sich wirklich erst daran gewöhnen — wenn man ihn überhaupt verstehen wollte. Geschah dies aber, so war

dies stets von entschiedenem Effect, denn der Assessor war eben so gelehrt als lang, und eben so schönrednerisch als mager. Nun kann man sich einen Begriff von seiner Conversation machen. — Dieses so eigenartig construirte Mitglied des starken Geschlechtes begann, nach Voraussendung einiger undeutlich geraspelter Zischlaute, die Bemerkung des hübschen jungen Mannes also zu erwiedern:

„Ei, Herr von Eckardtsberg, zwischen der berechnenden Vorsicht des Herrn Lieutenants Tormig und den materiellen Lebensanschauungen, welche er und Herr Lieutenant von Muck Ihnen scherzweise vorwerfen, ist ein großer Unterschied. Herr Lieutenant Tormig verschließt sich durchaus nicht der Macht der Schönheit, nur will er, bevor er sich von dieser Macht überwältigen läßt, erst wissen —"

„Ob die Macht der Schönheit auch mit der nothwendigen Mitgift im Gleichgewicht ist!" fiel der kleine Herr von Muck lakonisch ein. Derselbe sprach überhaupt immer sehr langsam, er war sogar ziemlich wortkarg, redete sehr wenig, und wenn er einmal ausnahmsweise seiner Einsilbigkeit etwas gesprächigeren Fluß gab, so war selbst sein intimster Kamerad und treuer Pylades, der Herr

Premier-Lieutenant von Eckardtsberg so sehr erstaunt darüber, daß er unwillkürlich lächelnd ausrief:

„Nanu, Muck, was haben Sie denn, daß Sie sich gar so mit Reden anstrengen?“

Lieutenant Tormig war eben im Begriff, irgend eine abwehrende Erwiederung auf jene ihm allzu banal und ungerecht klingende Anschuldigung zu geben, als zwei die Stufen herauf kommende Damen seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen. Sein sehr ritterlich in Scene gesetzter Gruß, bei welchem er sich um einen Schritt vorwärts bewegte und hierauf den rechten Fuß militärisch an den linken heranschleuderte, ward von den beiden Damen so liebenswürdig und voll einladender Freundlichkeit erwiedert, daß er ohne zu zögern nun auch den rechten Fuß wieder vorwärts setzte, mit Heranschlenkerung des linken ganz nahe zu den Damen trat und mit denselben in das Innere des Saales verschwand.

„Ein ganz hübscher Zuwachs,“ meinte Herr von Eckardtsberg, den Damen nachblickend.

„Erst gestern angekommen — Rittergutsbesitzerin Ramsdorf sammt Tochter —“ erwiederte der Assessor.

„Ritterguts —! Das erklärt Tormig's Em-

pressement. — Ich habe nur keinen großen Glauben zu Rittergutsbesitzerinnen, die viel in Bädern sind. — Wenn man Güter hat, braucht man im Sommer nicht herumzureisen. —"

„Nun, man kann ja krank sein —"

„Nu ja — ich will's ja nicht gleich verschwören, aber — jedenfalls ist es gut, wenn man früher beim Gericht nachschlägt, wie viel Intabulationen auf das Rittergut schon eingeschrieben sind. —"

„Eckardtsberg, Sie verdienen wirklich alle Vorwürfe, die Tormig Ihnen immer macht! Sie lassen keine Menschenseele in Frieden, und über Alles sind Sie mißtrauisch und —"

„Reden Sie nicht so viel, Muckchen, Sie schlagen neuester Zeit ganz aus der Art — Zellig muß Sie täglich ein paar Minuten länger douchen lassen, damit Sie wieder zu Ihrem alten Phlegma abgekühlt werden. —"

— — — Mittlerweile hatte Lieutenant Tormig, um das Gespräch liebenswürdig einzuleiten, sich beeilt, den beiden Damen zu versichern, wie sehr er sich freue, auch sie an der Vergnügungscomitéwahl theilnehmen zu sehen.

„Wir durften doch nicht verabsäumen, Ihnen

unsere Stimmen zu geben —" hatte Frau Ramsdorf erwiedert und auf das Wörtchen „Ihnen" einen ganz besonders freundlichen Nachdruck gelegt.

„Wie? — Sie sind zwar sehr gnädig, aber ich glaube kaum, daß ich in dieser schwierigen Stellung Ihren Ansprüchen genügen würde."

„Zu bescheiden — und uns halten Sie dabei wohl für sehr anspruchsvoll. — Aber abgesehen von diesem Allen können wir Beide, meine Tochter und ich, gar keinem Andern als Ihnen unsere Stimmen geben, da Sie nicht nur der erste — haha! sondern der einzige Herr waren, den wir bisher hier kennen gelernt haben!"

„Ich preise den Zufall, der mich heute bei Ihrem ersten Ausgang als Ihr Cicerone dienen ließ — und wenn Sie erlauben, dies Geschäft jetzt fortzusetzen —"

„Ich werde Ihnen sogar sehr dankbar sein, wenn Sie uns ein wenig Gesellschaft leisten und uns einige Renseignements über die Curgäste geben wollten. — Ich kenne, wie gesagt, noch gar Niemanden, und man weiß doch immer gerne in einem Badeorte, wo die Gesellschaft mitunter ziemlich gemischt ist, mit wem man es zu thun

hat. — Aber wir entzogen Sie dort Ihren Freunden — —?"

„Oh, nur ein paar Kameraden —"

„Sie scheinen Ihnen zu folgen, denn sie blicken eben an der Thür nach uns her. — Wenn wir Sie stören — —"

„Durchaus nicht — ich glaube kaum, daß ich der Magnet bin, der sie hieherzieht, sondern vielmehr — —"

Tormig schwieg galant, die Rittergutsbesitzerin lächelte gnädig ob dieses unausgesprochenen Complimentes, und das junge Mädchen blickte so kindlich und treuherzig Tormig an, daß dieser die Wahrheit seiner Behauptung schon an sich selbst erproben konnte.

„Wer ist denn dieser Herr dort an der Thür?" fragte nach kurzer Pause Frau Ramsdorf.

„Der große, lange —?"

„Nein, der interessirt mich weniger," erwiederte sie lachend, eine beinahe erschrockene Bewegung machend, die um so natürlicher erscheinen wird, wenn man erfährt, daß in der That der Herr Professor Faun gerade in der Thür erschien und zu seinen übrigen Reizen eben auch noch einen blauen Nasenzwicker aufgestülpt hatte, was ihn

nur noch mehr das Ansehen eines Wesens gab, das als lebendiger Beweis für die Darvin'sche Theorie gelten konnte.

Frau Ramsdorf konnte sich auch nicht enthalten, nachdem sie noch einmal einen flüchtigen Blick auf die komische Erscheinung geworfen hatte, jener Ansicht in ungeschminkten Worten Ausdruck zu geben und noch überdies etwas boshaft hinzuzufügen:

„Die Voreltern dieses Herrn müssen offenbar in irgend einem uruguaiischen Wald auf den Bäumen umhergesprungen sein! — Nein, ich meine die beiden anderen Herren, die neben jenem stehen?"

„Der Kleinere ist Lieutenant von Muck, der andere Premier-Lieutenant von Eckardtsberg — zwei charmante Officiere — wenn Sie mir erlauben, sie Ihnen vorzustellen — —"

„Wird mir sehr angenehm sein. — Es ist merkwürdig, daß in den letzten Jahren so viele junge Officiere stets in den Badeorten anzutreffen sind — das ist zwar für die gesellige Belebung gewiß sehr angenehm, aber ich wundere mich nur, daß alle diese so frisch und gesund aussehenden jungen Herren Patienten und Curgäste sein sollen?"

„Und doch ist es leider so, meine Gnädigste; das ist auch eine der Folgen des letzten Krieges, so kleine Nachwehen, theils von erhaltenen Wunden, Rheumatismen und ähnliche Annehmlichkeiten — —"

„Waren Sie auch verwundet?" fragte nun das Fräulein, nachdem sie bisher sich begnügt hatte, mit ihren sanften Taubenaugen den schmucken Begleiter aufmerksam zu mustern.

„Oh — nur eine Kleinigkeit, und ich hoffe durch die diesmalige Cur von den letzten physischen Erinnerungen jener kleinen Flintenkugel auf immer befreit zu werden," erwiederte Tormig lächelnd.

„Und hoffentlich kommt so eine böse Zeit nicht so bald wieder —"

„Im Gegentheil, mein Fräulein, ich hoffe, daß es bald wieder Gelegenheit geben werde —"

„Zum Avancement!" warf Frau Ramsdorf ein. „Ja, Ihr ehrgeizigen Marsjünger denkt darin ein wenig allzu egoistisch. Wenn Ihr nur Orden erhaltet und rasch Carrière macht — wie viel Noth, Elend, Thränen und Tod dabei in's Spiel kommt, das kümmert Euch wenig!"

„Dafür sind wir Soldaten, gnädige Frau —

wenn wir vor allem Andern unsern Beruf, Auszeichnung und rasches Vorwärtsstreben im Auge haben, so liegt das in der Natur der Sache, und weder Unmenschlichkeit, noch — haha! Mordlust sind unsere Triebfedern, sondern nur der gewiß sehr gerechtfertigte Wunsch, nicht mit grauen Haaren noch Lieutenant oder Hauptmann zu sein."

„Ja, ja, ich will Ihnen auch gar keinen Vorwurf machen, es ist nur traurig, daß das Glück Einzelner durch das Unglück so vieler Anderer erkauft werden muß. — Doch wir wollen über dies traurige Thema nicht weiter streiten — ich glaube, Sie werden Ihren Thatendurst und Ihren Ehrgeiz wohl noch hoffentlich für längere Zeit zügeln müssen, bis irgend eine Regierung wieder Geld und Lust hat, Euch avancement lüsternen Lieutenants zu Liebe, irgend einen neuen Krieg anzufangen."

„Ich weiß nicht, ob ich Ihnen, ganz abgesehen von meinen persönlichen Wünschen, so ganz unbedingt beistimmen kann —"

„Wie so? In allen Parlamenten und von allen Regierungen werden ja fortwährend die beruhigendsten Friedensversicherungen gegeben. — Haben Sie neulich nicht die Rede des französischen

Ministers Grammont gelesen: daß der Friede nie so gesichert war, wie jetzt?"

„Eben deshalb! Es ist eine nur allzu oft bewährte Erfahrungsregel: je eifriger die Minister Friedensversicherungen geben, desto näher steht der Krieg vor der Thür!"

„Das hieße ja aber die Welt geflissentlich irre führen —"

„Dafür sind sie Diplomaten!"

„Sie haben keine sehr schmeichelhafte Ansicht von dem Beruf der Diplomatie!"

„Doch; ich finde es ganz natürlich, daß man sich nicht in die Karten sehen lassen will und daß man den Feind, den man besiegen will, möglichst unvorbereitet überrumpelt. — Das ist vielleicht nicht sehr edel, aber es ist klug!"

„Haha! Sie scheinen das Vorurtheil, daß selbst der beste General gewöhnlich ein schlechter Diplomat ist, Lügen strafen zu wollen, und nach Ihren Theorien zu schließen, vereinigen Sie in sich schon jetzt die Tugenden oder... Laster Beider. — — Enfin, bezähmen Sie nur noch eine Weile Ihre Ungeduld und Ihren Ehrgeiz, ich will hoffen, daß die friedlichen Betheuerungen des Herzogs von Grammont wahr seien und daß wir nicht am

Ende gar noch in unserer hiesigen Cur gestört werden. — So eine verpfuschte Saison wie im Jahre 66 — — gräßlich — ich denke noch mit Schaudern daran. — — Und es wäre auch doppelt schade, wenn wir heuer hier auseinander gesprengt würden; es scheint ja in der That sehr glänzend hier werden zu wollen. — — Wer sind denn diese eleganten Damen dort in der Ecke?"

„Das ist eine holländische Familie van Sneeken —"

„Ei, sogar aus Holland kommen die Curgäste schon hieher? Pappelau nimmt ja einen ganz riesigen Aufschwung! Und wer ist man, wenn man van Sneeken heißt?"

„Nähere Details bedauere ich noch nicht geben zu können — sie sind erst wenige Tage hier — scheinen aber sehr reich zu sein — —"

„Und sehr zahlreich, wenn alle diese gleich gekleideten Damen zusammen gehören —"

„Ja wohl, die Familie ist ziemlich groß: Papa, Mama, fünf Töchter und ein Sohn."

„Schrecklich! — Pardon, lieber Lieutenant, haha! Sie müssen meine offenherzigen Bemerkungen nicht übel deuten — ich bin immer sehr aufrichtig — — und ich finde nichts entsetzlicher,

als wenn eine so zahlreiche Familie zusammen aufmarschirt kommt — sie nehmen immer so viel Platz ein, essen immer die besten Sachen vorne weg und verstellen Einem überall die Aussicht. — Uebrigens sehen die Mädchen ganz comme il faut aus, sieh doch die hübschen Toiletten, Mimi!"

Fräulein Mimi, welche bisher sehr schweigsam, und nur, dann und wann die Reden Tormig's mit naiven Blicken begleitend, zugehört hatte, folgte der Aufforderung ihrer Mutter, was pflichtschuldig auch der Lieutenant that und welchem Beispiele auch wir folgen wollen.

An Herrn und Frau van Sneeken ist allerdings nicht viel Merkwürdiges zu sehen. Es sind zwei Alltagsfiguren in vorgerückten Jahren, er mit weißen, sie mit grauen Haaren, ihrem Alter gemäß in einfacher Weise gekleidet, und nur in ihrem ganzen Aeußern und Wesen jene Mischung von kosmopolitischer Geschmacklosigkeit verrathend, welche aus theils englischen, theils französischen und theils deutschen Allüren zusammengesetzt ist und die man in den holländischen Familien des Mittel-Kaufmannsstandes so häufig findet. Interessanter gestalteten sich schon die fünf Töchter. Wenn sie neben einander standen, so erinnerten

sie unwillkürlich an fünf Orgelpfeifen; von der kleinsten, die sechszehn Jahre alt sein mochte, bis zur größten, welche daher mindestens zwanzig Sommer zählen mußte, war stets eine um einen halben Kopf größer als die andere. Sie hatten alle dieselben Gesichtszüge, alle die gleiche schlanke Gestalt, die gleichen hellbraunen Haare in gleichen langen Flechten herabhängend, und hatten auch alle die gleiche Toilette, bestehend aus leichten weißen Sommerkleidern, von unten bis oben mit unzähligen schmalen Volants bogenförmig garnirt, über welche rückwärts sehr breite und bis an den Rand des Rockes reichende schottische Schärpen herabfielen, ferner um den Hals große Ketten von weißen Krystallkugeln, und auf dem Kopfe flache Strohteller mit kleinen schottischen Schleifen und weißen Reiherbüscheln. Man konnte diese fünf Schwestern zwar keine Schönheiten nennen, aber das absolute Gegentheil zu behaupten, wäre auch wieder eine Ungerechtigkeit gewesen. Gerechteren Anspruch auf das eine oder das andere, je nach specieller Geschmacksrichtung, verdiente jedenfalls der Bruder dieser fünf Schwestern, der auch in jeder Beziehung das merkwürdigste Exemplar der Familie war. Die Witzbolde Pappelaus

hatten ihm bereits den Spitznamen „der Pickbube“ gegeben, und in der That gehörte er zu jener Sorte komischer Jünglingserscheinungen, welche als lebende Modelle für jede Kartenfigur gelten können, und bei denen man immer das Lachen verbeißen muß, wenn man ihnen begegnet. Man denke sich einen ganz blutjungen Mann, regelrecht wieder einen halben Kopf größer als seine älteste Schwester, ein Gesicht so mädchenhaft, als ob es von Milch und Blut gemalt wäre, große, runde, glänzende Augen, ein ganz kleines Schnurrbärtchen mit abgezirkelt aufwärts gedrehten Spitzen, ein ganz kleines, ebenfalls spitzes, scharf abrasirtes Kinnbärtchen, die Haare mädchenhaft in der Mitte gescheitelt und an beiden Seiten knapp anliegend glattgestrichen, dazu ein ganz unbeschreiblich kleines Strohhütchen mit hellblauem Bande, ein heller, sehr straffer Sommeranzug, eine ungeheuer sorgfältig geschlungene, grellbunte Cravatte, dabei immer ein süßliches Lächeln um die stets affectirt in Herzform zusammengekniffenen kirschrothen Lippen, ein vollständig nichtssagender Ausdruck im ganzen Gesicht, — und man wird es Niemand verübeln können, wenn der junge Herr Raoul van Sneeken nicht anders als „der Pickbube“ genannt

wurde. Um das Bild vollständig zu machen, bleibt nur noch zu erwähnen, daß sämmtliche Mitglieder dieser Familie, Papa, Mama, die fünf Töchter und der Herr Sohn, an ein und demselben Familien-Erbübel zu leiden schienen: sie waren nämlich sammt und sonders mit ganz gleichartig geformten, scharf gebogenen, riesigen Papageinasen behaftet. Wenn diese acht Individuen in ihrer aufsteigenden Größe neben einander standen und man diese acht Nasen im Profil vor sich erblickte, so glaubte man einen ganzen Wall fleischgewordener, umgekehrter Halbmonde vor sich zu sehen.

Das war die Familie van Sneeken, welche unter allen heurigen Curgästen Pappelaus das größte Interresse erregte, denn sie war die numerisch zahlreichste, was dadurch noch mehr auffiel, daß sie immer wie eine Heerde in corpore spazieren ging; sie hatte selbstverständlich die größte, daher theuerste Wohnung, man sah sie fortwährend zu Fuße oder zu Wagen Promenaden machen; da sie Ausländer waren, so hielt man sie — wie das im lieben Deutschland üblich ist — für sehr nobel, und weil sie in so großer Personenzahl von so weit herkamen, so mußten sie auch sehr viel Geld haben. Das sind lauter Factoren, welche in einem

kleineren Curorte das größte Interesse hervorzurufen im Stande sind — und so war es auch hier der Fall.

Die Damen und Herren van Sneeken waren kaum eingetreten, so drängte sich schon die größere Anzahl der anwesenden jungen Herren an sie heran. Fünf reife junge Mädchen, die sind an einem kleinstädtischen Badeorte, der gewöhnlich nicht von Nabobs besucht wird, ein so seltener Artikel, daß die heirathslustige Männerwelt ganz gerechtfertigter Weise auf den traditionellen Glücksfall speculirte, daß die Ehen, welche im Himmel geschlossen werden, sich am leichtesten an geselligen Curorten zusammenfinden. In der That sind der Frühling und der Herbst die ungünstigsten Jahreszeiten für Gott Hymen: im Frühling ruht man sich von den Winterbällen aus, und im Herbst gehen die Herren auf die Jagd. Dagegen rentirt sich der Winter und der Sommer für Heirathslustige viel besser, denn im Winter kann man als guter, schmucker Tänzer, und im Sommer, namentlich an langweiligen Curorten, als galanter und amüsanter Gesellschafter gar leicht ein junges Mädchenherz erobern.

Offenbar dachte der Herr Assessor Faun ebenso,

denn nachdem er eine kurze Weile durch den blauen Nasenzwicker Musterung im Saale gehalten und den Standpunkt der Fräulein van Sneeken entdeckt hatte, setzte er seine langen Beine in Bewegung und steuerte auf jene zu, wobei er zwar theils über seine eigenen, stets wackelnden Füße, theils über die Schleppen der Damen und die Beine der, seinen Weg hindernden Fremden, zu wiederholten Malen stolperte, sich jedoch vermöge seiner langen Arme wieder leicht Bahn durch die Menge brach und endlich am Ziel seiner Wanderung anlangte und, während er der ältesten Tochter van Sneeken ein sehr elegantes Compliment machen wollte, der jüngsten beinahe vor die Füße fiel.

Endlich drängte sich Doctor Zellig zu dem an der einen Schmalseite des Saales aufgestellten Präsidententisch, ließ eine daselbst bereitstehende Klingel gravitätisch ertönen, und nachdem das Sprechen und Lachen, Summen und Flüstern der zahlreichen Anwesenden sich allmählich gelegt hatte und eine aufmerksame Stille eingetreten war, begann er in einer Ansprache, die sich weder durch fließende Redeweise noch durch besonders geistreiche Gedanken auszeichnete — die übrigens auch gar

nicht nöthig gewesen wären — der Gesellschaft das mitzutheilen, was eigentlich schon Jeder wußte und an der schwarzen Tafel in der Pappelallee gelesen hatte.

„Wenn es also den geehrten Herrschaften genehm ist, so wollen wir gleich jetzt die Wahl des Vergnügungscomités vornehmen," schloß er seine Rede, welcher ein zustimmendes Gemurmel als bejahende Antwort folgte.

„Zur Vereinfachung, glaube ich, wäre es gut — und würde ich vorzuschlagen mir erlauben — das Comité per Acclamation zu wählen. — Hat vielleicht Jemand — — Jemanden vorzuschlagen?"

Wieder entstand ein flüchtiges, aber noch leiseres Gemurmel; Einer sah den Andern an, Keiner wollte der Erste sein, aber fast Jeder wollte gern gewählt werden.

War es Uebermuth, Caprice des Widerspruchs — wer kann das bei jungen, heiteren Frauen ermessen — kurz, Frau Ramsdorf, welche sich schon einige Zeit an der ungelenken Galanterie des Assessors amüsirt hatte, flüsterte dem Lieutenant Tormig lachend zu:

„Proponiren Sie doch den komischen langen Herrn, der dort bei den kleinen Holländerinnen

den Unwiderstehlichen spielt. — Wenn der „Vergnügungsrath" wird, sind wir doch wenigstens sicher, immer etwas zu lachen zu haben." —

Tormig blickte seine Nachbarin zwar einen Augenblick sehr erstaunt an, aber theils um ihrem Wunsche gehorsam zu sein, theils weil ihm die Geschichte selber Spaß machte, rief er alsbald mit weithin schallender Commandostimme:

„Ich schlage Herrn Assessor Faun vor!"

Das laute Erdröhnen dieser Worte, inmitten des allgemeinen unschlüssigen Gemurmels, rief die verschiedenartigsten Effecte hervor. Tiefes Schweigen trat ein, Alles blickte erstaunt auf und reckte die Hälse; die Einen frugen sich: „wer ist dieser Assessor Faun?" die Anderen, welche ihn bereits kannten, suchten ihn mit den Augen, und er selbst, der ahnungslos mit solcher Ehre beglückte Assessor, erschrak, als er plötzlich seinen Namen durch den Saal donnern hörte so gewaltig, daß ihm die ohnehin immer schlottrigen Knie den Dienst gänzlich versagten; ein fruchtloses Bemühen, sich von einem Bein auf das andere zu stützen, mißlang um so mehr, als er bei der auffahrenden erschrockenen Bewegung mit dem rechten Fuß über den linken stolperte und, keinen Anhaltspunkt

findend, da alle Umstehenden unwillkürlich einen Schritt zurückwichen, rutschte er schließlich vollständig aus und lag der Länge nach am Boden, den Oberkörper nur mühsam auf den Sitztheilen erhaltend und mit einem unbeschreiblich albernen Ausdruck die verblüffte Gesellschaft anglotzend.

„Sehen Sie, der neue Vergnügungsrath fängt schon an für Unterhaltung zu sorgen," kicherte Frau Ramsdorf dem Lieutenant zu und stimmte dann laut in das zwar nur sehr kurze Lachen ein, das allgemein eine Secunde lang erschallte, als man sich von dem gehabten Schrecken rasch erholt hatte und der Assessor, von den neben ihm stehenden Herren van Sneeken Vater und Sohn wieder auf die Beine gebracht, voll Selbstbewußtsein zu stottern begann:

„Ich nehme die Wahl mit Vergnügen an!"

Doctor Zellig verbiß ebenfalls bestmöglichst das Lachen und erwiederte:

„Entschuldigen Sie, Herr Assessor, Sie sind noch nicht gewählt, sondern erst vorgeschlagen —"

„Ach so! — Nun — dann — nehme ich — den Vorschlag an —" stotterte der Assessor wieder, nachdem er vorher einige etwas verdutzte Zischlaute ausgestoßen hatte, ein noch dummeres Ge=

sicht machte und mit unsicheren Blicken um sich her sah.

Die hiedurch neuerdings hervorgerufene Heiterkeit ward glücklicher Weise abermals durch Doctor Zellig in die Grenzen des Anstands eingedämmt, indem er rief:

„Ich erlaube mir also den Vorschlag des Herrn Lieutenants Tormig zur Abstimmung zu bringen. Wer mit der Wahl des Herrn Assessor Faun einverstanden ist, hebe gefälligst die rechte Hand in die Höhe!"

Mit vor Stolz hochklopfendem Herzen blickte der Assessor um sich und sah, daß fast alle Anwesenden sich dieser für ihn sehr schmeichelhaften Zeichensprache befleißigten.

„Ich kenne den Menschen zwar nicht —" flüsterten wohl Einige.

„Nun, er hat so komisch debütirt, daß seine Wirksamkeit für unsere Unterhaltung jedenfalls vielversprechend ist —" lächelten Andere.

So steckte Einer den Andern mit seiner Heiterkeit an, und auf diese Weise fiel die Wahl fast einstimmig auf den „naturgemäßen Spaßvogel", wie ihn Frau Ramsdorf nannte. Einige Personen streckten im Ueberströmen ihrer „heitern" Zu-

stimmung sogar beide Hände in die Höhe, was dem Assessor wahrscheinlich als ein ganz besonderes Vertrauensvotum erschien, denn er verneigte sich gegen die Betreffenden mit ganz besonders freundlichem Grinsen, was in Anbetracht seiner sehr mangelhaften Zahnbildung ihm zwar weniger vortheilhaft stand, und erhob sich erst wieder zu seiner ganzen Körperlänge, als Doctor Zellig abermals seine Stimme erhob, um die Mittheilung zu machen:

„Herr Assessor Faun erscheint also somit — mit Acclamation gewählt!"

Ein mehr gekichertes als gerufenes vielstimmiges „Bravo!" erklang und begeisterte den glückstrahlenden Assessor plötzlich zu einem ganz verzweifelten Entschlusse.

Er setzte seine langen Beine hastig in Bewegung, schob mit seinen langen Armen die vor ihm Stehenden bei Seite und suchte sich nach dem Präsidententische Bahn zu brechen. Daß diese Absicht nicht ohne unangenehme Zwischenfälle erreicht wurde, war bei der angeborenen Ungeschicklichkeit, der besondern Erregung und dem immer hastigeren Stolpern des Herrn Vergnügungsrathes natürlich.

„Ach, — Sie reißen mir ja das Kleid ab —" schrie eine ältliche Dame, mit welcher er zuerst carambolirte.

„Entschuldigen Sie!" Und er stolperte über den nächsten Herrn.

„Auh! Donnerwetter — mein Fuß!"

„Sie treten mir die Schleppe ab —"

„Sie hängen an meinem Spitzentuch —"

Diese Phrasen wechselten mit hastig gestotterten Entschuldigungen ab, bis der Assessor endlich am Präsidententisch angelangt war.

„Was wünschen Sie?" fragte Doctor Zellig, schon durch das Heranstürmen auf den Unglücksmenschen aufmerksam gemacht.

„Ich will — eine Rede halten!"

„Wozu denn?"

„Nun als gewählter Vergnügungsrath —"

„Sie sind ja nur ein einzelnes Mitglied desselben, das ganze Comité ist noch nicht gewählt —"

„Das braucht mich doch nicht zu hindern, der Versammlung meinen Dank für das in mich gesetzte Vertrauen auszusprechen und gleichzeitig das Programm zu entwickeln, nach welchem ich meine Mission aufzufassen gedenke? —"

„Dazu ist jetzt noch nicht Zeit, Herr Assessor; erst muß das ganze Comité constituirt sein und ein Programm beschlossen haben. —"

„Was brauche ich die Anderen dazu, wenn ich selbst die beste Idee habe. —"

„So sparen Sie sich dieselbe für später auf — stören Sie uns jetzt nicht, Sie halten die Wahl nur auf. —"

„Aber das finde ich doch sonderbar, daß Sie sich berufen glauben, den Gästen hier das Reden zu verbieten. —"

„Was will denn der dort?" frugen entfernter Stehende.

„Eine Rede will er halten!" lächelten Andere leise.

„Na also —"

„Aber der Doctor will es nicht zugeben; — wahrscheinlich fürchtet er etwas Sanitätswidriges. —"

„Warum denn — wenn seine Zunge so ungeschickt ist wie seine Beine, so könnte es ja recht lustig werden. —"

Endlich hatte der Doctor den Assessor glücklich vom Tische weggedrängt, und während dieser wieder nach seinem früheren Platz, zu der Familie van Sneeken lossteuerte, wobei diesmal die An=

wesenden vorsorglich zurückwichen, um ihn für ihre Kleider und Füße unschädlich zu machen, erschallte wieder die Präsidentenglocke und Doctor Zellig fuhr fort:

„Hat Jemand noch für die beiden anderen Comitémitglieder Vorschläge zu machen?"

„Ich proponire den Herrn Doctor Zellig!" rief eine tiefe Baßstimme aus einer Ecke. Ein allgemeines „Ja wohl! ja wohl! Doctor Zellig!" ertönte hierauf.

„Ich bedaure, meine Herrschaften, keine Wahl annehmen zu können — meine Berufsgeschäfte nehmen meine Zeit zu sehr in Anspruch. — —"

Der Assessor hätte es dem Doctor, der ihn eben um seine beabsichtigte schöne Rede gebracht hatte, nie gegönnt, ebenfalls in's Comité gewählt zu werden; theils also aus Rache gegen den Doctor und um jene Eventualität um so sicherer zu hintertreiben, theils aus artiger Revanche gegen den Lieutenant Tormig, welcher den Assessor in Vorschlag gebracht hatte, schrie dieser plötzlich:

„Ich erlaube mir den Herrn Lieutenant Tormig, jedenfalls als das ganz vorzüglichste Mitglied, in's Comité vorzuschlagen!"

Auch der erneuten Aufforderung Zellig's, als

Zeichen der Zustimmung die Hände hoch zu heben, kam man allseitig nach, noch bevor Tormig, von den beiden Damen Ramsdorf lächelnd beglückwünscht, Zeit gehabt hätte, etwas zu erwiedern, und den gleichen Erfolg hatte auch der dritte Vorschlag, welcher diesmal von Doctor Zellig selbst ausging und der dahin lautete:

„Als drittes Comitémitglied bringe ich Herrn von Pfeil in Vorschlag!"

Der Mehrzahl der Curgäste war der elegante Mann mit dem blassen Gesicht und den dunklen Augen bereits, wenigstens dem Ansehen nach, bekannt, nur Frau Ramsdorf, welche erst in Pappelau angelangt war und denselben weder gesehen noch nennen gehört hatte, frug Tormig:

„Wer ist das: Herr von Pfeil?"

„Ein sehr interessanter junger Mann — etwas extravagant zwar in seinen Ansichten, aber — — dort, sehen Sie, er wendet sich gerade zu der großen blonden Dame — —"

Frau Ramsdorf wandte ihren Blick nach der bezeichneten Richtung, kaum hatte er jedoch den Gesuchten erreicht, so erblaßte dieselbe auf eine erschreckende Weise, ihre Füße wankten und sie taumelte entsetzt zurück. — —

„Mama wird unwohl,“ ruft Mimi und will mit dem ebenfalls aufmerksam gewordenen Lieutenant Tormig die dem Umsinken nahe Dame unterstützen, als diese, sich wieder rasch erholend, flüsterte:

„Es ist nichts — die Hitze — — wir wollen nur rasch in's Freie zu kommen trachten. —“

Frau Ramsdorf, geleitet von ihrer Tochter und Tormig, verschwand alsbald aus dem Saale. Die Anwesenden hatten den kleinen Zwischenfall nicht bemerkt, nur Herrn von Pfeil war derselbe nicht entgangen. Ein höhnisches Lächeln flog um seine blassen Lippen, und seine Augen leuchteten wieder in dem ihnen eigenthümlichen wilden Feuer, als sie dem sich entfernenden Dreiblatt nachblickten.

Sechstes Kapitel.

Die erste Comitésitzung enthüllt neue Liebeskeime.

Die Wahl des Vergnügungscomités hatte die gesammte Badegesellschaft mit den angenehmsten Hoffnungen erfüllt, und es herrschte den ganzen Abend über, während die Musik vor dem Curhause

spielte und die Curgäste daselbst auf und ab promenirten, oder sich in einzelnen Gruppen auf die nächstliegenden Bänke und Ruheplätze lagerten, die heiterste, angeregteste Stimmung.

Natürlich erging man sich auch gleich in Projecten. Jede Coterie, welche mit dem einen oder dem andern der drei Comitémitglieder bekannt war, wollte dasselbe nach ihren speciellen Intentionen beeinflussen. Die jungen Mädchen rechneten stark auf Lieutenant Tormig, damit es recht viele Bälle und Tanzkränzchen gäbe, Andere nahmen sich vor, Herr von Pfeil, dessen gesetzteres, „geistreiches" Wesen vielversprechend war, zu influenciren, um schöne Landpartien und gesellige Ausflüge zu unternehmen, und die Uebrigen freuten sich auf die Dummheiten, die der Assessor zum allgemeinen Ergötzen liefern würde.

Der Letztere war auch sofort von seiner neuen Würde in Anspruch genommen. Alle Augenblicke stellte er sich einer andern Gruppe mit Danksagungen über das ihm geschenkte Vertrauen vor, raisonnirte über den Doctor, „der den Leuten das Reden verbieten will," versprach sofort mit den beiden anderen Comitémitgliedern Conferenzen zu halten, kurz er lebte und webte nur in seiner

Charge, und das Bewußtsein, daß er jetzt der Held des Tages sei, machte ihn noch unruhiger und ungeschickter als gewöhnlich, so zwar, daß sein fortwährendes Umhereilen von einer Gruppe zur andern einem förmlichen steeple-chase glich, bei dem er fortwährend über seine eigenen Beine, sowie über die Füße und Schleppen der Anderen stolperte.

Der Thatendurst drängte ihn schon in der ersten Stunde seiner neuen Würde zum Handeln, aber allein konnte er nichts unternehmen, und vergeblich suchte er überall nach sein beiden Comité-collegen; weder Herr von Pfeil noch Lieutenant Tormig waren zu erblicken.

Der Assessor frug zwar jeden Vorübergehenden:

„Bitte, haben Sie die beiden anderen Vergnügungsräthe nicht gesehen?" wobei er sich natürlich stets ein gewisses wichtiges Ansehen gab, ohne jedoch daß irgend Jemand seine Wißbegierde befriedigen konnte. Endlich sah er die beiden Freunde, Eckardtsberg und Muck, wie gewöhnlich als Inseparables, die Allee herabschlendern. Sofort stürzte er auf sie zu:

„Haben Sie die beiden anderen Vergnügungsräthe nicht gesehen?"

„Ja wohl!"

„Wo sind sie denn?"

„Fortgegangen!"

„Ach, Herr von Muck, Sie machen immer so... zweckwidrige Scherze —"

„Wie so denn?" erwiederte Muck sehr phlegmatisch. „Sie fragen, ob ich die beiden Herren nicht gesehen habe, und ich benachrichtige Sie, daß ich sie — fortgehen sah —"

„Das kann mir aber nichts nützen —"

„Ja, hätte ich sie beim Rockschooß halten sollen?"

Der Assessor wurde wieder so aufgeregt, daß er in seinem quecksilbernen Hin- und Herrutschen bereits zum dritten Male über eine hervorstehende Baumwurzel stolperte, und sich erst beruhigte, als Eckardtsberg lächelnd sagte:

„Na, na, gedulden Sie sich doch, lieber Assessor, die Herren werden wohl wiederkehren. — Pfeil sah ich die Allee hinabgehen, und Tormig begleitete die beiden schwarzen Damen nach Hause. — Beide werden nicht ausbleiben, denn gegen Abend kommt ja doch Alles wie gewöhnlich beim Souper hier zusammen. —"

„Gegen Abend! — Das ist zu spät, ich möchte gerne, daß wir heute noch conferiren —"

„Welcher Feuereifer! — Ha, ha!"

„Ja, entweder — oder! Wenn ich schon die Wahl angenommen habe, so will ich auch, daß die Geschichte ordentlich in die Hand genommen werde. -"

„Nun, deshalb muß doch nicht schon heute etwas arrangirt werden? —"

„Nein, aber besprechen müssen wir uns doch — ein Programm aufstellen. — Der vorlaute Doctor hinderte mich vorhin im Saale zu sprechen — also will ich wenigstens mit den beiden Herren vom Comité in's Reine kommen, denn mit dem Doctor rede ich kein Wort mehr — das ist ein Flegel!"

„Nur nicht wieder sich ereifern, lieber Assessor, wir hätten Sie zwar gewiß Alle sehr gerne als Demosthenes bewundert, aber eigentlich kann man dem Doctor nicht unrecht geben, daß er die Wahl nicht unterbrechen lassen wollte. —"

„Nun ja, nun ja — aber jetzt muß die Sache ordentlich in die Hand genommen werden, denn blamiren will ich mich nicht — das habe ich noch niemals gethan. — Auh! Donnerwetter, — Herr,

„Haben Sie die beiden anderen Vergnügungsräthe nicht gesehen?"

„Ja wohl!"

„Wo sind sie denn?"

„Fortgegangen!"

„Ach, Herr von Muck, Sie machen immer so... zweckwidrige Scherze —"

„Wie so denn?" erwiederte Muck sehr phlegmatisch. „Sie fragen, ob ich die beiden Herren nicht gesehen habe, und ich benachrichtige Sie, daß ich sie — fortgehen sah —"

„Das kann mir aber nichts nützen —"

„Ja, hätte ich sie beim Rockschooß halten sollen?"

Der Assessor wurde wieder so aufgeregt, daß er in seinem quecksilbernen Hin- und Herrutschen bereits zum dritten Male über eine hervorstehende Baumwurzel stolperte, und sich erst beruhigte, als Eckardtsberg lächelnd sagte:

„Na, na, gedulden Sie sich doch, lieber Assessor, die Herren werden wohl wiederkehren. — Pfeil sah ich die Allee hinabgehen, und Tormig begleitete die beiden schwarzen Damen nach Hause. — Beide werden nicht ausbleiben, denn gegen Abend kommt ja doch Alles wie gewöhnlich beim Souper hier zusammen. —"

„Gegen Abend! – Das ist zu spät, ich möchte gerne, daß wir heute noch conferiren —"

„Welcher Feuereifer! – Ha, ha!"

„Ja, entweder — oder! Wenn ich schon die Wahl angenommen habe, so will ich auch, daß die Geschichte ordentlich in die Hand genommen werde. – "

„Nun, deshalb muß doch nicht schon heute etwas arrangirt werden? —"

„Nein, aber besprechen müssen wir uns doch — ein Programm aufstellen. — Der vorlaute Doctor hinderte mich vorhin im Saale zu sprechen — also will ich wenigstens mit den beiden Herren vom Comité in's Reine kommen, denn mit dem Doctor rede ich kein Wort mehr — das ist ein Flegel!"

„Nur nicht wieder sich ereifern, lieber Assessor, wir hätten Sie zwar gewiß Alle sehr gerne als Demosthenes bewundert, aber eigentlich kann man dem Doctor nicht unrecht geben, daß er die Wahl nicht unterbrechen lassen wollte. —"

„Nun ja, nun ja – aber jetzt muß die Sache ordentlich in die Hand genommen werden, denn blamiren will ich mich nicht — das habe ich noch niemals gethan. — Auh! Donnerwetter, — Herr,

Sie haben mir ja mit Ihrem Stock die Hand wund geschlagen — —"

„Bedaure," erwiederte trocken ein großer stämmiger Herr, an welchen der Assessor, in Folge eines Schlages, der ihn von hinten auf die Hand getroffen, die letzten Worte gerichtet hatte; „ich ging gerade an Ihnen vorüber, aber Sie fuchtelten so arg mit Ihren Armen in der Luft herum, daß Sie mir beinahe den Hut vom Kopfe schlugen — da mußte ich doch pariren?"

„Ach so — nun — entschuldigen Sie —" brummte der Assessor, und fügte dann wieder gegen die beiden Lieutenants gewendet hinzu: „Es giebt doch komische Leute, man soll hinten sehen, wenn wer vorübergeht!"

„Nein, aber Sie könnten wirklich ein bischen ruhiger sein, lieber Assessor, Sie sind so beweglich. — Sehen Sie hier Muck an, an dem sollten Sie sich ein Beispiel nehmen, der ist so ruhig, so — nicht wahr Muckchen?"

Herr von Muck hatte nur die letzten Worte Eckardtberg's gehört, denn seine Aufmerksamkeit war auf der andern Seite der Allee in Anspruch genommen, von wo eben eine große Dame mit einem kleinen Herrn herübersteuerte.

„Da kommen Spritzlings!“ war daher die Antwort, die der Phlegmatikus, der übrigens an die Glossen über seine unerschütterliche Ruhe schon gewöhnt war, seinem Freunde gab und welche einen Abbruch der Conversation der drei Herren bewirkte, die sofort Front gegen das neu ankommende Paar machten und dasselbe zu begrüßen sich beeilten, was natürlich der Assessor wieder am hastigsten und, mit einigen Schritten den Fremden entgegen eilend, ausführte.

Frau von Spritzling war eine große üppige Dame, mit einem großen blühenden Gesicht und einem enormen goldblonden Haarwuchs, von dem freilich der größere Antheil einem riesigen falschen Chignon zuzuschreiben war. Sie war, mit ihren vollen Formen, ihren großen blauen Augen, ihren hellblonden Haaren, das Muster eines echt deutschen Weibes.

Ihr Mann war mindestens um einen Kopf kleiner als sie, wenigstens um zehn Jahre älter, das braune Haar bereits spärlich, dagegen an einigen Stellen auch schon grau melirt, der Backenbart war ganz kurz geschoren, der Schnurrbart an den Mundwinkeln „norddeutsch“ ausrasirt, kurz, wenn man Herrn von Spritzling sah, fand

man es begreiflich, daß die jungen Herren sich gerne mit — — seiner Frau unterhielten.

Die kleine Gesellschaft war kaum einige Minuten beisammen und tauschte die üblichen Bewillkommnungsphrasen aus, als der Assessor, ohnehin schon etwas piquirt, daß weder Herr noch Frau von Spritzling ihm zu seiner Wahl beglückwünscht hatten, ausrief:

„Ah! da kommt ja mein neuer College!"

Und dem Lieutenant Tormig entgegenstürmend, schrie er ihm schon von Weitem zu, damit es alle Leute hören sollten:

„Aber wo stecken Sie denn — ich suche Sie schon überall — wir müssen ja doch eine Sitzung halten! —"

Der Assessor hätte auf vielen anwesenden Gesichtern ein nicht undeutliches Lächeln bemerken können, aber er that dies nicht, sondern horchte nur auf die ironische Antwort:

„Schön, lassen Sie Stühle herbringen, so können wir uns setzen!"

„Ach, — immer diese schlechten Witze —!"

„Nein doch — haha! Ich weiß überhaupt nicht, weshalb Sie sich gar so ereifern. —"

„Ereifern! Ereifern! Ich begreife wieder nicht,

wie Sie Alle solches Fischblut in den Adern haben können — wir sind nun einmal zum Vergnügungsrath gewählt, also müssen wir doch auch etwas dafür thun! —"

„Das bestreitet ja auch Niemand — nur Eile mit Weile — nichts überstürzen!"

„Ist gut, schön, ist recht — also werde ich warten, bis es Ihnen gefällig sein wird!"

Und der Assessor drehte sich so wüthend und heftig um, daß er beinahe die Balance verlor und fast wieder über irgend etwas gefallen wäre, wenn nicht das Entgegentreten der übrigen Nähertretenden ihn noch zur rechten Zeit zurückgeschreckt und durch diese wohlthätige Gegenwirkung aufrecht erhalten hätte.

„Sie werden schon mit Sehnsucht erwartet, Lieutenant Tormig," rief diesem Frau von Spritzling mit leichtem Spotte lächelnd entgegen; „man will bereits Conferenzen halten, um Ihre philanthropische Mission ohne Zögern uns zu gute kommen zu lassen."

„Ich bedaure, auch nur eine Secunde dies löbliche Beginnen verzögert zu haben — zu meiner Entschuldigung kann ich nur einen pflichtschuldigen Ritterdienst anführen, der mich zwang, zwei Damen nach Hause zu geleiten. —"

„Die hätten den Weg auch allein gefunden —“ brummte der unverbesserliche Assessor.

Tormig warf ihm einen nichts weniger als freundlichen Blick zu und erwiederte:

„Das zu beurtheilen, glaube ich, ist meine Sache. — Uebrigens wurde Frau Ramsdorf von einem plötzlichen Unwohlsein befallen, was mir um so mehr zur Pflicht machte, ihr meine Dienste anzubieten.“

„Ach! die arme Frau — es ist doch nichts von Bedeutung?“ fragte Frau von Spritzling theilnehmend.

„Ich glaube wohl kaum. — Die Hitze im Saale wird ihre Nerven angegriffen haben. — Sie wollte nur etwas zu Hause ausruhen. — Ich hoffe, die Damen werden wohl Abends zum Souper hier wiedererscheinen — wenigstens bat ich sie darum, sowie ich auch um Ihre Gegenwart bitten würde, gnädige Frau, damit Sie uns Ihre Wünsche und Anforderungen bekannt geben mögen — denn haha! eigentlich habe ich noch keinen rechten Begriff davon, was denn dieser „Vergnügungsrath“ eigentlich hier ausrichten soll?“

Der Assessor machte ein etwas unzufriedenes Gesicht.

„Was er ausrichten soll? Das liegt doch schon

in der Bezeichnung! Haben Sie sich bis jetzt hier unterhalten?"

„Nun, ich bin so glücklich, mich niemals zu langweilen. Es ist immer das schlechteste Zeugniß, das man sich selbst ausstellt, wenn man Anderer zu seinem Vergnügen bedarf."

„So meine ich es ja auch nicht. Zwischen langweilen und — und — Amusement ist noch ein großer Unterschied. — Wir haben ja auch nicht die Aufgabe, uns selbst zu unterhalten, sondern für das allgemeine Vergnügen, für ein vereintes Wirken der Gesellschaft zu sorgen. —"

„Gewiß, ich bin ja auch mit Vergnügen bereit, nach meinen schwachen Kräften das Meinige zu diesem ganz löblichen Zwecke beizutragen. — Aber eben deshalb will ich, daß heute so viel als möglich von den — wenigstens „tonangebenden" Curgästen sich hier versammeln, damit wir uns eingehender über die zu treffenden und namentlich über die besonders gewünschten Anstalten besprechen. — —"

Auch diese Proposition schien nicht nach dem Geschmacke des Assessors zu sein, wenigstens fingen seine schlaffen Gesichtsmuskeln sehr lebhaft zu tremoliren an, und nachdem er einige Male un-

ruhig von einem Bein auf das andere gezittert hatte, sprach er:

„Ich bin nicht ganz mit Ihnen einverstanden, Herr Lieutenant. Wenn die Gesellschaft uns als Comité gewählt hat, so muß sie auch Vertrauen zu uns haben und unsere Maßnahmen im Vorhinein acceptiren. Wenn wir die ganze Welt in unsere Beschlüsse sich einmischen lassen wollen, werden sich stets so viele entgegengesetzte Wünsche und Projecte kreuzen, daß wir nie zu einem Resultate kommen werden. Viele Köche versalzen die Suppe, und wer lang frägt geht lang irre. — Wir haben zu bestimmen und damit Punktum!"

„Sie sind ja ein entsetzlicher Autokrat, Herr Assessor!"

„Nein, gnädige Frau, aber ich kenne dieses stete Herumfragen und Nachgeben — es kommt nie etwas Ordentliches dabei heraus und man kommt nie zu einer Entscheidung! — Und dann: wenn die Curgäste selbst schon Wünsche und Projecte beschließen wollten, wozu brauchten Sie denn uns dann als Comité?"

Und der Assessor trippelte wieder so aufgeregt auf und ab, daß er nicht hören konnte, wie Muck leise vor sich hin flüsterte:

„Das ist ein unausstehlicher Patron mit seiner Kautschuk-Beweglichkeit und seinem ewigen Raisonniren!"

„Er scheint auf seine Vergnügungsrathswürde ganz versessen zu sein," fügte Frau von Spritzling lächelnd hinzu, und die kleine Gesellschaft freute sich, den Assessor etwas seitwärts trippeln zu sehen und, von diesem befreit, ihrem Gespräche interessantere Motive zu Grunde legen zu können. Aber leider währte dieses Vergnügen nicht lange. Der langbeinige Störenfried platzte alsbald wieder in den kleinen Kreis zurück, schon von Weitem rufend:

„Da kommt Herr von Pfeil; also wenn es Ihnen recht ist, Herr Lieutenant Tormig, so können wir gleich anfangen. —"

Tormig machte eine etwas ungeduldige Bewegung, aber er bezwang sich dennoch zu erwiedern:

„Ich bin bereit."

Mittlerweile war Herr von Pfeil an die Gruppe herangetreten, aber er hatte kaum Zeit, Frau von Spritzling mit seinem liebenswürdigsten Lächeln zu begrüßen und deren Gatten mit ausnehmender Freundlichkeit die Hand zu schütteln,

was dieser, der fast nie etwas sprach und nur stets sehr tiefe Complimente machte, in schüchterner Weise erwiederte, denn der Assessor hatte ihn schon bei einem Rockknopf gefaßt und wieder angefangen:

„Wir warten schon lange auf Sie, Herr von Pfeil, das Comité muß sich doch constituiren — wir müssen doch rasch beschließen —“

„Ich bin ganz zu Ihren Diensten — ich wußte nicht, daß die Geschichte so große Eile habe —“ erwiederte Herr von Pfeil lächelnd, ohne den Assessor mehr als eines flüchtigen Blickes zu würdigen.

Aber dieser ließ nicht locker, sondern fuhr fort:

„Wollen wir im Curhause Sitzung halten, oder —“

„Ich halte dafür, daß wir diesen feierlichen Act hier stehend unter dieser schattigen Pappel vornehmen, und die übrigen Herrschaften können gleichzeitig als Publikum figuriren. — Oeffentlichkeit des Verfahrens ist ja eine der Grundbedingungen der modernen Gesetzgebung — und die Herrschaften brauchen auch nicht einmal zu befürchten, daß wir, weder bei Beifalls- noch Miß-

trauens-Bezeigungen, die „Gallerien räumen lassen" werden!"

Dem Assessor war das natürlich auch wieder gar nicht recht, aber er konnte um so weniger seinen Oppositionsgelüsten Ausdruck verleihen, als alle Uebrigen lachend zustimmend riefen:

„Ja, ja — wir bilden das Galleriepublikum!"

Der Assessor räusperte sich ein paar Mal, theils um seinen Unwillen zu bekämpfen, theils um nach Rednergewohnheit seine projectirte Ansprache vorzubereiten, aber der stets spöttische Lieutenant von Eckardtsberg störte seinen besten Anlauf, indem er vorwitzig meinte:

„Erst muß sich aber die Versammlung doch ordnungsgemäß constituiren! —"

„Na, wir sind ja schon beisammen —" lallte der Assessor, den Beginn seiner Rede wider Willen hinabschluckend.

„Ja, aber jedes Comité muß doch einen Präsidenten, einen Secretär, einen Schriftführer haben?"

„Ja, das ist wahr," rief der Assessor schnell und streckte sich so lang als möglich in die Höhe. „Jede — jedes Comité muß auch einen Kopf haben, einer von uns muß Präsident sein — einen Präsidenten müssen wir haben! —"

„Nun, Sie sind der Längste — Pardon! der Größte von uns, wollte ich sagen, also wenn Sie einverstanden sind, Herr Lieutenant Tormig, so wählen wir den Herrn Assessor zu unserem Präsidenten," sagte mit tiefem Ernst Herr von Pfeil. Tormig nickte, das Lachen verbeißend, einstimmend zu, die beiden Herrn lüfteten mit tragikomischer Devotion die Hüte, um ihrem neuen Präsidenten die pflichtschuldige Ehrfurcht zu bezeigen, und dieser erwiederte diese Huldigung zwar mit lächelnder, aber so selbstbewußter Grandezza, daß er, um sich ein gewisses Ansehen zu geben, und da sein linker Fuß eben wieder sehr gefährlich zu wackeln begann, sich recht fest auf seinen rechten Fuß stützen wollte, diesen deshalb ziemlich hoch hob und mit möglichster Kraftanstrengung wieder auf den Boden stampfte. Da er aber nie ein Glied seines Körpers ruhig bewegen konnte, ohne mit demselben herum zu schlenkern und hiedurch aus der beabsichtigten Richtung zu kommen, so wollte es das Mißgeschick auch diesmal, daß er beim Niederschnellen mit seinem Stiefelabsatz äußerst kräftig auf den Fuß des Herrn von Spritzling stampfte. Dieser schrie natürlich ganz entsetzt auf, worüber der Assessor so erschrak, daß er von Tormig nur

mit Mühe abgehalten wurde, auf die entgegengesetzte Seite zu stolpern. Herr von Spritzling gehörte zu jenen so äußerst timiden und höflichen Menschen, die immer zuerst um Entschuldigung bitten, wenn sie von einem Andern gestoßen werden, deshalb zog er auch, nachdem er den ersten Schmerz verbissen hatte, sehr artig den Hut, verneigte sich recht tief und flüsterte ein sauersüßes „Entschuldigen Sie", worauf der Assessor, ebenfalls einige Zischlaute hervorstoßend, den Hut zog und nach diesem kurzen Intermezzo die Conversation wieder ihren Fortgang nahm.

„Auf weitere „Präsidialstellen", glaube ich, sollten wir verzichten," begann Herr von Pfeil munter, „denn wenn wir noch einen Secretär und einen Schriftführer wählen, so bleibt in unserem Dreier-Comité Niemand mehr als gewöhnliches Mitglied übrig."

„Ja, ja, ist auch überflüssig," nahm wieder der Assessor das Wort; „ein Präsident ist die Hauptsache, das Andere — ist ja ohnedies gleichgültig. — Also, meine Herren —"

Der arme Assessor sollte heute nicht zu seiner Rede kommen; jedesmal, wenn er dazu ansetzte, brachte das Mißgeschick eine Störung, ein Hinder=

niß. Er war schon ganz verzweifelt und machte daher ein entsetzlich langes Gesicht, als sein Redestrom auch diesmal zurückgedrängt wurde, und zwar vom Herrn Lieutenant Tormig, der, wie es schien, absichtlich schon von Anfang an der Präsidentschaft des Assessors keinen zu großen Spielraum gestatten wollte.

„Nachdem nun auch die Präsidentenwahl glücklich überstanden ist," begann er nicht ganz ohne ein etwas ironisches Lächeln, „so glaube ich in Vorschlag bringen zu dürfen, daß wir von allen weiteren Präambulums Abstand nehmen sollen und lieber gerade auf's Ziel lossteuern —"

„Das habe ich ja eben sagen wollen —" zischelte der Assessor ärgerlich.

„Lassen Sie doch Tormig ausreden!" rief Eckardtsberg, muthwillig lächelnd dazwischen.

Der Assessor machte eine resignirte aber wüthende Bewegung und schwieg. Tormig fuhr fort:

„Die Hauptsache ist, daß wir nicht lange mit Parlamentiren und Disputiren die Zeit verlieren. —"

„In Versen dürfen Debatten nicht gesprochen werden!" bemerkte Muck lakonisch.

„Ruhe auf der Gallerie!" rief Pfeil lachend. „Ich stimme dem Herrn Vorredner bei. —"

„Mir?" fragte Muck wieder sehr trocken.

„Muck, reden Sie nicht so viel, stören Sie die Verhandlung nicht!"

„Ich votire Herrn von Eckardtsberg den Dank des Comités dafür, daß er die Ordnung in unseren Verhandlungen aufrecht zu erhalten bemüht ist. —"

„Herr von Pfeil, das sind lauter Kindereien," platzte der Assessor wieder heraus, „das geht nicht — entweder, oder! Also machen wir keine langen Geschichten, sondern fangen lieber ordentlich an. Morgen arrangiren wir einen Ball!"

„Bravo!" ertönte es von den Lippen der Umstehenden, nur Tormig stimmte nicht in den Beifall ein, sondern erwiederte:

„Ich weiß nicht, ob das sehr praktisch ist —"

„Jedenfalls ist das sehr praktisch, und ich halte fest an meiner Proposition. Jede anständige Badesaison wird mit einem Ball eröffnet, also müssen wir es auch so machen."

„Ich wiederhole meinen Einwurf. Ich glaube, bei den vielen kränklichen Damen, welche ihre Cur erst

begonnen haben, dürften wir schwerlich in der ersten Zeit auf großen Ballbesuch rechnen."

„Das ist egal, wer krank ist, soll zu Hause bleiben, die Gesunden werden schon kommen. Die Fräuleins van Sneeken haben mir ausdrücklich gesagt ... haben den Wunsch geäußert ... daß sie tanzen wollen ... also bestehe ich als Präsident darauf, daß ein Ball stattfinden müsse."

„Ah so! Weil Sie jetzt ganz zur holländischen Fahne schwören, müssen wir in Zukunft tanzen, wie jene pfeifen wollen?"

„Herr von Eckardtsberg, davon ist nicht die Rede — —"

„Ruhe, Präsident, keine Ausflüchte, Sie haben sich verrathen. —"

„Und ich," begann wieder Tormig, „opponire um so mehr gegen einen Ball, da besonders das erste Fest, das der Vergnügungsrath arrangirt, auch zur allgemeinen Betheiligung Gelegenheit bieten soll, und das ist bei einem Balle nicht der Fall. — — Zum Beispiel Frau Ramsdorf und ihre Tochter sind in Trauer — werden daher schwerlich tanzen wollen — —"

„So, nun verräth sich der Andere auch," murmelte Muck.

Frau von Spritzling konnte das Lachen nicht länger unterdrücken und rief:

„Meine Herren, wenn jedes Comitémitglied nur stets die Separatwünsche seiner betreffenden Herzenskönigin erfüllen will, so wird hiedurch das allgemeine Wohl der Gesammtcurgäste wenig gefördert werden.“

Tormig und der Assessor hatten sich offenbar in eine Sackgasse verrannt, denn sie errötheten unwillkürlich bei dieser Beschuldigung, und da sie, wie es schien vergeblich, nach einer passenden Abwehr sannen, kein Wort der Erwiederung, der Rechtfertigung fanden und ziemlich verlegen zu Boden blickend schwiegen, so erschien auch die Anklage der Frau von Spritzling nur um so gerechtfertigter.

Herr von Pfeil war der Erste, der seinen beiden, in ihren Herzensgeheimnissen entlarvten Comité-Collegen zu Hülfe kam, indem er anhub:

„Dann bleibe ich noch als rettender Vergnügungsrath für das allgemeine Beste übrig, denn bei mir brauchen Sie wohl die Gefahr einer sclavischen Parteistellung nicht zu befürchten. —“

Dabei blickte er jedoch Frau von Spritzling mit so eigenthümlich liebenswürdiger Ergebenheit

an, daß seine Worte seinen Gesichtsausdruck oder dieser jene eigentlich Lügen strafte. Dies bemerkte aber Niemand, wenigstens keiner der anwesenden Herren, und Herr von Pfeil konnte daher ungehindert fortfahren:

„Mit ganz unparteiischer Objectivität stimme ich daher gegen den Antrag des Herrn Präsidenten und gegen den Einwurf des Herrn Lieutenant Tormig. — Ich finde auch, daß es manche Gründe gegen sich habe, mit einem Balle zu debütiren."

„Darf ich um die Mittheilung dieser Gründe bitten?" herrschte der Assessor immer wüthender.

„Mit Vergnügen, und ich glaube, daß schon der erste genügen wird, Sie etwas weniger balleifrig zu stimmen. Wo nehmen Sie denn das Geld her, um den Ball zu arrangiren?"

„Was brauchen wir denn dazu Geld?"

„So? Und glauben Sie, der Saal, Beleuchtung, Musik würden keine bedeutenden Kosten verursachen?"

Dieses Factum, an das der Assessor in seinem Feuereifer bisher gar nicht gedacht hatte, wirkte in der That äußerst calmirend auf ihn. Er machte ein stark verzogenes Gesicht, indem er viel kleinlauter als früher sprach:

„Ei ... für die Kosten muß wohl der Doctor aufkommen — wir arrangiren ja Alles auf seinen Wunsch — —“

„Er wird sich hüten, den Finanzminister für das gesammte allgemeine Amusement abzugeben. —“

„Nun, so muß man einen Fond gründen! —“

„Charmant! Aber bis dieser Fond ordnungsgemäß beschlossen ist und die Beiträge einkassirt sind, werden wohl einige Tage vergehen. Haben wir die Vergnügungskasse so weit dotirt, daß wir uns derartige größere Auslagen erlauben können, so bin ich gern bereit, Sie in Ihren Ballgelüsten auf das Eifrigste zu unterstützen, und werde die allerdings etwas parteiischen Einsprüche unseres verehrten Comité-Collegen zu bekämpfen wissen. — Haha! Lieutenant Tormig, machen Sie sich darauf gefaßt. — Aber, wie gesagt, das dürfte noch nicht so bald möglich sein — beim Bezahlen beeilen sich die Curgäste nicht sehr — um bis dahin unsere Wirksamkeit nun nicht ganz unthätig erscheinen zu lassen, müßten wir sie mit einem andern Debut zu inauguriren trachten.“

„Ja — aber mit was?“

„Machen wir eine Landpartie — auf Leiter-

wagen mit Ochsen bespannt — das ist ein hübsch ruhiges Vergnügen, echauffirt nicht — —" murmelte Muck behäbig vor sich hin.

„Bravo!" riefen die Anderen. „Eine Leiterwagenpartie kann sehr amüsant werden."

„Gut! — Schön! — Ja! — Aber — wird die nicht auch Geld kosten?" warf der Assessor zögernd ein, der, seitdem Pfeil die Finanzfrage aufgeworfen hatte, sehr ängstlich geworden war, daß seine Würde als Vergnügungsrath auch mit Ansprüchen auf seine Börse verbunden sein könnte, welch' letztere Gefahr ihm durchaus nicht gepaßt haben würde.

„Das läßt sich sehr einfach machen" war Pfeil wieder mit gutem Rath zur Hand. „Wir annonciren hier an der schwarzen Ankündigungstafel eine Leiterwagen-Partie auf Subscription. Die Wagen werden nicht viel kosten, auf jedem Wagen haben zwölf und auch noch mehr Personen Platz, also wird die Auslage für jeden Einzelnen sehr gering sein. — Je nachdem die Anzahl der Subscribenten ausfällt, wird die Anzahl Wagen bestellt, die Liste wird bis morgen Mittag im Cursaale aufliegen. — Grüne Zweige und einige Guirlanden zur Decorirung der Wagen müssen

die Damen so freundlich sein zu pflücken, zu winden und mitzubringen —"

„Mit Vergnügen!" rief Frau von Spritzling.

„Und somit kann die Geschichte sehr billig und sehr nett werden — —"

„Ja – ja!" rief der Assessor, streckte sich plötzlich kerzengerade in die Höhe und sprach, sich wieder zu den beiden anderen Comitémitgliedern wendend, mit eindringlichem Ernst: „Also, meine Herren, ich proponire für morgen eine Leiterwagen-Partie!"

Natürlich folgte ein einstimmiges lautes Gelächter diesen Worten, die ganz so klangen, als beanspruche der Herr Präsident diese gute Idee ganz für sich allein; doch die unwillkürliche Heiterkeit löste sich bald in zustimmenden Beifall auf, man beschloß sofort, die Subscriptionsliste aufzulegen, die Ankündigung anzuschlagen, und nur Frau von Spritzling konnte nicht umhin, boshaft zu bemerken:

„Alles in Allem genommen, Herr Assessor, haben Sie uns wenigstens das Vergnügen bereitet, Ihr Herzensgeheimniß zu verrathen, und man wird Sie in Zukunft scharf beobachten, haha! — Ach, Ach! lachen Sie gar nicht, Lieutenant Tor=

mig," fuhr sie rasch zu diesem gewendet fort, „Ihnen ist es nicht anders gegangen, als dem Assessor — wovon das Herz voll ist, davon läuft der Mund über — Ihnen wird man künftighin auch fleißig in die Karten sehen! — —"

Tormig und der Assessor müßten fast allzu sehr von jeder Eitelkeit junger Männer befreit gewesen sein, hätten sie sich eigentlich nicht im Stillen gefreut, daß man sie in Verdacht habe, sich für hübsche junge Damen zu interessiren, und Frau von Spritzling müßte eine Ausnahme aller Frauen gewesen sein, hätte sie sich die Gelegenheit, die langweiligen Bade-Conversationen durch ein paar pikante Klatschereien interessanter zu machen, entgehen lassen. Derartige kleine Andeutungen sind aber leicht in Umlauf gesetzt, und am andern Morgen zischelte man sich daher schon überall zu, daß der komische Assessor sterbends in eines der holländischen Fräuleins verliebt ist und daß der Lieutenant Tormig in den gleichen Fesseln bei Fräulein Ramsdorf schmachte.

Siebentes Kapitel.

Frau und Fräulein Ramsdorf haben Geheimnisse.

Herr von Pfeil trachtete so rasch als möglich die betreffende Ankündigung für die schwarze Tafel sowie den Subscriptionsbogen fertig zu machen. Er hatte es offenbar sehr eilig, denn wiederholt trieb er den Assessor, der es sich nicht nehmen ließ, auch als Schriftführer zu figuriren, an, sich zu sputen. Das war aber leichter gedacht als gethan, denn der Herr Präsident erfreute sich einer entsetzlichen Handschrift, und da er anderseits wieder diese öffentlichen Schaustellungen seiner Schriftzüge so kalligraphisch als möglich anfertigen wollte, so nahm das natürlich noch mehr Zeit in Anspruch.

„Ich weiß nicht, warum Sie so drängen, Herr von Pfeil, man muß doch die Sache ein bischen nett stylisiren und hübsch schreiben —"

„Und das geht nicht so leicht —" lächelte Pfeil.

„Mit diesen miserablen Federn und der dicken Tinte —" murmelte der Assessor und vertiefte sich wieder in seine Arbeit.

Freilich wäre es einfacher gewesen, wenn einer der beiden anderen Herren, die wahrscheinlich beim Schönschreiben nicht so viele Difficultäten zu überwinden gehabt hätten, jene Arbeit besorgt hätten, aber der Assessor hatte sich gleich zum Tische gesetzt, die Feder in Besitz genommen, Tinte und Papier vor sich hin gerückt und gesagt: „Lassen Sie das nur mich machen — ich besorge das Alles schon am besten!“ Natürlich lächelten die beiden Anderen ob dieses Eifers und widersetzten sich demselben nicht weiter. Es giebt wirklich so merkwürdig construirte Naturen, die immer sich in Alles mischen und Alles besorgen wollen, um überall als Matador zu glänzen und alle Erfolge für sich in Anspruch zu nehmen. Mit den letzteren sieht es dann gewöhnlich um so trauriger aus, denn wer Alles machen will, machts nichts ordentlich; aber trotzdem sind solche Menschen unverbesserlich, und so sehr sie sich hiedurch auch lächerlich machen, so sehr darüber gespottet wird, es hilfts nichts, solche Quecksilbernaturen sind nicht einzudämmen. Auch den Assessor hatte seine neue Würde, als Präsident des Vergnügungsrathes, völlig den Kopf verdreht. Er glaubte wirklich, nunmehr der Löwe der Saison zu sein, er

maß sich in allem Ernste eine große Wichtigkeit bei, war überzeugt, der Zielpunkt des allgemeinen Interesses zu sein, protegiren und commandiren zu können, und deshalb geizte er auch, kein Pünktchen seiner Macht zu verlieren, Alles selbst befehlen, selbst besorgen, selbst verrichten zu können. Herr von Pfeil und Tormig ließen ihn also ruhig seinen Willen durchsetzen, zündeten sich geduldig ihre Cigarren an und harrten resignirt, bis sie ihre Unterschrift unter die vom Assessor in Arbeit begriffenen Schriftstücke setzen konnten.

Herr von Pfeil schien schon zu wiederholten Male den, immer tiefer in seine Träumereien versinkenden jungen Officier stören zu wollen; während dieser schweigsam den narkotischen Rauch aus seiner Cigarre zog und sinnend die grauen Wölkchen von sich blies, maltraitirte Herr von Pfeil das edle Kraut viel aufgeregter; er kniff die Cigarre immer fester und fester zwischen die Lippen, wohin er sie zeitweise in hastigen Wiederholungen führte; sein Auge blickte, wie gewöhnlich, manchmal matt und stier vor sich hin und blitzte dann plötzlich wieder glühend, flammend auf; auch eine gewisse Unruhe in seinem Aeußern hätte ein aufmerksamer Beobachter immer steigernd

wahrnehmen können; unschlüssig machte er bald hierhin, bald dorthin einige Schritte, blickte bald zum Fenster hinaus, bald düster um sich her, kurz, wenn Lieutenant Tormig weniger von seinen eigenen Gedanken absorbirt gewesen wäre, so hätte es ihm nicht entgehen können, daß Herr von Pfeil augenscheinlich etwas auf dem Herzen habe, das er gerne dem Lieutenant, zu dem er sich wiederholt wandte, um alsbald wieder unentschlossen sich abzuwenden, mittheilen wolle, hievon jedoch durch stets neu auftauchende, andere und abrathende Gedanken abgehalten wurde. Manchmal drängen uns alle Fasern nach irgend einem Ziele hin, nach irgend einem einzigen Wort, das, einmal über die Lippen gebracht, die Situation erleichtert, das Ziel näher bringt. Aber dann ist es oft, als ob die ganze Hölle ihre widerspenstigen Geister uns zum Trotze losgelassen hätte, die stets an uns zerren und uns verwirren, die uns unentschlossen und zaghaft machen, und die uns dies erste richtige, entscheidende Wort, nach dem wir allein trachten und jagen, nicht finden lassen. Es giebt nichts Alberneres, nichts Unangenehmeres, als irgend eine wichtige Angelegenheit auf den Lippen zu haben und nicht die Worte

zu finden, um dieselbe ersprießlich einzuleiten. Aber das kommt so oft im Leben vor und Herr von Pfeil befand sich heute in dieser wenig erquicklichen Lage. Der Zufall, der sonst oft eine so wohlthätige Rolle bei ähnlichen Situationen spielt, wollte ihm auch nicht zu Hülfe kommen, ein Blick über die Schultern des emsig kritzelnden Assessors überzeugte ihn, daß dieser bald mit seiner Arbeit fertig war, es blieb also keine Zeit mehr zu verlieren, wollte er Tormig noch ungestört sprechen. Deshalb that er endlich seinen zögernden und widerstrebenden Gefühlen Gewalt an und entschloß sich, Tormig anzureden.

„Sie sind ja heute, kaum daß die Wahl beendet, plötzlich aus dem Saale verschwunden. —"

„Ich begleitete Frau Ramsdorf nach Hause, welche etwas unwohl wurde."

„So! — Wer ist diese Dame?"

„Sie ist die Witwe eines Gutsbesitzers — ihr Mann starb erst vor wenigen Monaten — sie trägt deshalb jetzt noch Trauer."

„Kennen Sie sie schon von früher — oder —"

„Nein, ich lernte sie erst heute durch Zufall kennen."

„Und schon in ihren Fesseln —?" flüsterte

Herr von Pfeil lächelnd, aber Tormig mit forschenden Blicken betrachtend.

„Ich hoffe, Sie werden den muthwilligen Scherz der Frau von Spritzling für nichts Anderes genommen haben, als für — —"

„Nun, nun — wer sich zu sehr vertheidigt, klagt sich dadurch fast an! — Uebrigens ist Frau ... Ramsdorf eine so reizende und noch so blühende Dame —"

„Gewiß — aber sie hat etwas Krankhaftes, etwas Melancholisches in ihren Zügen, das eher Mitleid als sonst ein Gefühl einflößen könnte. — Aber ihre Tochter — welch' liebenswürdiges Mädchen! — Die hat wirklich etwas Bezauberndes an sich." —

Herr von Pfeil nickte lächelnd mit dem Kopfe, er senkte die Augenlider tief herab, daß die langen dunklen Wimpern einen breiten Schatten auf die bleichen Züge warfen; wer aber in dem halb versteckten Blick hätte lesen können, der würde vielleicht die Worte: „ich weiß genug" enträthselt haben.

Der Assessor war mittlerweile mit seiner kalligraphischen Arbeit fertig geworden, rief die beiden, unbemerkt in eine Fensternische gerathenen Herren

zu sich, alle Drei unterschrieben die beiden Publicationen, und Herr von Pfeil, froh dieser Pflicht Genüge gethan zu haben, empfahl sich so hastig, daß sowohl der Lieutenant wie der Assessor ihm einen Augenblick verwundert nachsahen.

„Ich weiß nicht, was der Mensch hat," drängte es den Assessor auszurufen. „Auf einer Seite will er Einem immer imponiren und — — das heißt, mir imponirt er durchaus nicht — aber es ist ein eigenthümlicher Mensch."

„Nun, er hat zwar manchmal etwas Apartes in seinem Wesen — aber im Ganzen ist er doch sehr comme il faut und bon genre."

„Ja — ja — aber es ist doch so etwas Eigenartiges an ihm. — Diese beiden Todtenköpfe, die er immer an der Uhr und am Ring trägt —"

„Haha! — das ist vielleicht eine Modemarotte."

„Ja — ja — aber — heute Vormittags ging ich zum Frühstück ein Gläschen Wein im „gefleckten Panther" trinken — da kommen immer so ... die hiesigen Herren zusammen — und da traf ich den Herrn Vogler — wissen Sie — Sie kennen ihn ja, den kleinen dicken Mann mit der kleinen dicken Frau."

„Nun, und?“

„Pfeil wohnt bei ihnen — und dieser Herr Vogler erzählte ganz sonderbare Dinge von ihm — ganz sonderbare Dinge — die — mir ganz sonderbar vorkommen!“

„Herrgott, so schießen Sie doch los mit Ihren Sonderbarkeiten! Was hat denn Herr Vogler eigentlich erzählt?“

„Erstens soll Pfeil einen Raben bei sich im Zimmer haben — einen lebendigen Raben!“

„Na — das ist ein etwas bizarrer Einfall — bleibt aber übrigens Geschmackssache. — Darin finde ich noch nichts so sehr Sonderbares!“

„Dann sieht man ihn des Abends nie fortgehen — und trotzdem hat ihn die Magd schon öfters des Morgens um vier, fünf Uhr nach Hause kommen sehen. —“

„Wenn die Magd ihn des Morgens nach Hause kommen sah, so hat sie es wahrscheinlich übersehen, des Abends sein Fortgehen zu bemerken. —“

„Nein, nein, Herr Vogler behauptete ausdrücklich, daß er selbst immer das Hausthor Abends schließt, den Schlüssel abzieht, und daß Pfeil keinen Hausschlüssel besitzt.“

„Dummes Zeug! Wie sollte er denn zum

Hausthor hinauskommen, wenn dasselbe verschlossen ist?"

„Das ist ja eben das Merkwürdige bei der Sache. —"

„Lassen Sie sich doch keinen Unsinn einreden — zum Schornstein kann er doch nicht hinausfliegen!" — —

„Nein — das will ich auch nicht behaupten. — Aber der Mensch kommt mir überhaupt so sonderbar vor. — Und Herr Fischer findet auch so viel Räthselhaftes an ihm, daß das bereits allgemeine Aufmerksamkeit erregt — die Herren haben sich sogar vorgenommen, ihn etwas wachsamer zu controliren. — Mir war es daher auch eigentlich gar nicht recht, daß Doctor Zellig ihn in's Comité vorgeschlagen hat — der Badearzt müßte doch genauer abwägen, in welche Gesellschaft er uns bringt. —"

„Lieber Assessor, ich glaube, Sie sind durch den etwas allzu engherzigen Herrn Fischer auch ein bischen zu sehr in's Bockshorn gejagt worden. So viel ich bis jetzt erfahren habe, ist Herr von Pfeil, den freilich hier Niemand näher kennt — ein hannöverscher Edelmann, der von seinen Renten lebt und sich, wahrscheinlich wie wir Alle,

seiner Gesundheit halber hier aufhält. Mehr brauchen wir doch auch nicht über ihn und seine Privatverhältnisse wissen zu wollen. — Was man im geselligen Verkehr von einem Manne verlangen kann, das bietet er: anständige Manieren, reine Kleider und feine Wäsche, haha! Gar zu sehr braucht man den Leuten nicht in ihre Geheimnisse sehen zu wollen, namentlich in einem Curorte, wo man nur wenige Wochen beisammen ist, sich auf die herkömmliche Promenade- oder Hôtelbekanntschaft beschränkt, weder Intimität noch Familienverbindungen sucht und überhaupt nicht weiß, ob man mit all' diesen Leuten im Leben noch einmal zusammen kommen wird. So lange man keinen näheren oder freundschaftlicheren Verkehr eingehen will, genügt ein makelloser Name und ein anständiges Betragen, ob man jetzt Todtenköpfe als Schmuck trägt, Raben im Zimmer hegt und des Nachts daheim oder auswärts schläft; das kümmert keinen Menschen!"

— — — — — — — — — — — — — — —

Frau Ramsdorf hatte sich von ihrem Unwohlsein bald erholt; dasselbe schien auch weniger aus physischen Leiden entstanden zu sein, denn sie ließ weder den Arzt rufen, noch nahm sie von den

stärkenden Tropfen und Essenzen, welche Mimi ihr anbot und zu denen gewöhnlich nervöse Damen, wie zu erprobten Hausmitteln, gerne ihre Zuflucht nehmen.

Sie schien im Gegentheil nur der Ruhe, nur der Einsamkeit zu bedürfen; sie verschloß sich in ihr Zimmer und befahl ihrer Tochter, sich nur ganz unbekümmert mit einer Arbeit oder einem Buche im Nebenzimmer zu beschäftigen. —

Als Frau Ramsdorf allein war und Hut und Mantille abgelegt hatte, ging jedoch eine gewaltige Veränderung in ihren Zügen vor. Einige Augenblicke lang starrte sie tiefsinnig vor sich hin, — ihre Kräfte schienen immer mehr zu schwinden, und bald sank sie auf's Sopha und fand nur endlich Linderung in einem Thränenstrom, der sich aus ihren schönen dunklen Augen ergoß, der aber tief — tief aus ihrem Herzen zu kommen schien. —

Einmal sprang sie auch hastig auf — eilte einige Schritte vorwärts, öffnete den Koffer, riß die Commode auf und begann schon einige Effecten einzupacken.

„Fort! fort von hier!" murmelte sie in großer Erregung.

Aber bald hielt sie wieder inne in jenen fluchtähnlichen Vorbereitungen. Sie zog die Stirn in krause Falten, die Augenbrauen düster zusammen, sie kämpfte offenbar mit den widerstrebendsten Gefühlen, die ihre Seele folterten. — —

Endlich klärten sich ihre Züge wieder auf, sie richtete sich stolz empor, ihr Auge blickte ernst, streng, aber ruhig vor sich hin — sie hatte einen Entschluß gefaßt, räumte die eingepackten Effecten wieder in die Commode, schloß diese und setzte sich ruhig, aber in grübelnde Gedanken versunken, wieder auf's Sopha.

„So soll es sein!" begann sie nach einiger Zeit lautlos zu sich selbst zu sprechen. „Kein feiges Fliehen! kein unwürdiges Zurückweichen! — Wer weiß, ob das nicht noch schädlicher wäre — jedenfalls würde es auffallen — und wenn es ihm in seine Pläne paßte, würde er es vielleicht in seinem Interesse ausnützen — hinter meinem Rücken, während ich ahnungslos, wehrlos bliebe. — Nein! Nicht mir, meinem Kinde zu Liebe will ich ihm Trotz, will ich der Gefahr die Stirn bieten. — Vielleicht gehe ich gerade dadurch endlich als Siegerin aus diesem unseligen Kampfe hervor — vielleicht kommt es gerade dadurch zu

einem Ende. — Gott gebe es... für mein armes Kind! — — —"

— — — Es war bereits dunkel geworden, als Frau von Ramsdorf wieder in das Nebenzimmer trat, in dem Mimi, glaubend, ihre Mutter schliefe, sich geräuschlos, um die Ruhe und Erholung der Mutter nicht zu stören, an's Fenster gesetzt hatte. Ein Buch lag aufgeschlagen vor dem jungen Mädchen, aber ihre Blicke waren nicht auf dasselbe geheftet, im Gegentheil schweiften sie träumend hinaus in das mystische Zwielicht, das mit zarten Reflexen die herrliche Landschaft gar wundersam erfüllte. Die Gipfel der Berge, glänzend im glühenden Roth, noch flammend von den letzten Strahlen der untergehenden Sonne, zeichneten sich in scharfen Contouren ab am Horizont, der im reinen dunklen Blau sich dehnte so weit das Auge reichte, während hie und da die ersten Sternchen gleich neckenden Kobolden am Aether aufblitzten und verschwanden und tausend Demantsplitter sich allmählich Bahn zu brechen schienen. — Und weiter unten lagen die Wälder still und geheimnißvoll im glänzenden Grün, Fluren und Wiesen begannen im feuchten Thau zu schimmern, mit jenen violetten Nebelschleiern, die dampfend

dem Boden zu entsteigen scheinen. — Es war so feierlich, so duftig, so erquickend da draußen in der herrlichen Natur, und mit jedem Stern, den der Abend am Firmament gebar, schien ein neuer Gedanke, ein neuer Hoffnungsstrahl in der Seele des jungen Mädchens zu sprießen — sie hatte ihr Buch, die leidende Mutter, sie hatte sich selbst vergessen, sie sah nur hinaus in die friedliche schöne Welt, wo tausend Blumen, von süßen Zephyren geschaukelt, sich auf ihren Halmen wiegten und sie mit ihren lieblichen buntfarbigen Blüthenköpfchen grüßten, hinauf zur reinen Weltenkuppel, aus der die Sternchen aufflammten, mild, hoffnungsreich — — und drüber hinaus in's Unendliche, in's Unsichtbare, von wo aller Born des irdischen Glücks, aller Segen, alle Hoffnung, alle Wonne ausströmt! — — Wie gläubig blickt die Jugend zum Himmel auf, im süßen Schauer seliger Wonnen der verschwiegenen Nacht, und den lächelnden Sternen allein vertrauend alles Hoffen und Sehnen, das ein erwachendes Mädchenherz durchzittert! — — —

Was Mimi den Sternen klagte? den Lüften vertraute? — — —

Sie klagte nicht und sie wußte auch nicht, was

sie empfand, in Worte, in Gedanken zu kleiden. — Seit wenigen Stunden war ein Chaos in ihrer Seele — es war nichts Beängstigendes, nichts, was mit Furcht, mit Klagen sie hätte erfüllen können, und doch — wenn ihr Herz aufjubeln wollte in ungekannten Wonnen, ungeahnten Träumen... da schauerte das kleine Wesen zusammen, in ihrer Brust pochte und hämmerte es, daß sie unwillkürlich immer mit der Hand nach dem Herzen fuhr, als wollte sie es festhalten und beherrschen, — denn es drohte zu zerspringen — und dann kochte es wieder im Köpfchen und alles Blut schoß in die schneeigen Wangen, und es flimmerte und blitzte so sehr vor ihren Blicken, daß sie hastig die Augen schließen mußte — — und dann sah sie nichts mehr, nicht die rothen, flammenden Bergesgipfel, nicht die funkelnden Sternchen am Himmel, nicht die kosenden Blumen im Thaunebel — — sie athmete tief, so recht tief aus vollstem Herzensgrunde auf, — vor den geschlossenen Augen dämmerte es wie ein Traumgebild auf und, entrückt aller Welt, stand vor ihrer Seele .... ein junger, hübscher Mann mit zierlichem, dunkelblondem Vollbärtchen, und er blickte sie an mit so sprechenden treuen Augen —

und dies Bild kam immer wieder — und dann verschwand es gar nicht mehr, es stand vor ihr so wahr, so warm — wie hätte sie so gerne mit ihren zitternden Händchen darnach gegriffen, um es festzuhalten, damit es nimmer schwinden und fliehen könne. — — —

Traute Mädchen, die Ihr am ersten Abend unbelauscht hinausträumt in die verschwiegene Nacht, daß heute, eben jetzt — der Born der ersten Liebessehnsucht in Eurer jungen Seele zu sprießen begann — Ihr allein könnt mit dem jungen Mädchen dort am Fenster fühlen, träumen, hoffen! —

Und Mimi träumte so wonnig, sie sah nicht nur den schmucken jungen Lieutenant, den sie heute Morgen kennen gelernt hatte und der Nachmittags nur wenige Stunden an ihrer Seite war, sie hörte auch seine Stimme noch immer in ihrem Herzen nachklingen, sie wiederholte in ihren Gedanken jedes Wort, das er gesprochen — — und da war ihr so wohl und so traulich, und sie wußte gar nicht, warum sie dies Bild nicht aus dem Sinn, diesen Ton nicht aus den Ohren bringen könne. — Da erinnerte sie sich, daß von Krieg und von Wunden, von Tod die Rede, und sie schauderte bei dem Gedanken: „wenn er sterben würde und

ich ihn nicht mehr sehen, nicht mehr hören könnte — —" und da zuckte ihr kleines Herzchen so weh und schmerzhaft zusammen, daß ihr der Athem stockte — — bis stille, aber glühend heiße Thränen ihr über die Wangen perlten! — — —

Wenn man älter und ... prosaischer wird, spottet man oft über diese ersten keimenden Liebesträume, und doch — wer sie nur so echt und recht einst kennen gelernt hat, der weiß, welche Wonnen sie bergen, und daß so rein und süß nichts wieder auf der Welt beglückt, als jene ersten Thränen eines entknospten Herzens. — —

Mimi fuhr auf aus ihrem Sinnen, und alle Bilder schwanden und alle Himmelsschichten waren zerstoben. — Aus war das Träumen auf Seraphsschwingen, das junge Mädchen war wieder auf die Erde, in die Wirklichkeit, in's alltägliche Leben versetzt, als die Thüre knarrte und die Stimme der Mutter alles Klingen erträumter Töne verscheuchte.

„Nun, Mimi, ist Dir die Zeit langgeworden?" fragte Frau Ramsdorf anscheinend ruhig und heiter.

Mimi war so erschrocken, daß sie erst tief Athem schöpfen mußte, bevor sie Kraft fand zu

antworten, und als sie die Augen aufschlug, da mußte sie mit der Hand über dieselben fahren, so sehr war sie geblendet, nach all' den geträumten glänzenden Lichtseiten, in denen sie bis jetzt befangen war, plötzlich dunkle Nacht um sich zu sehen, aus der nur die trauten, freurigen Augen der Mutter ihr entgegen lachten.

„Komm, Kind, nimm Hut und Shawl — wir wollen in's Curhaus soupiren gehen! —"

Da athmete Mimi viel freier und lustiger auf, und wie ein lachender Kobold zog ihr's durch die Seele bei dem Gedanken: „ihn" wiederzusehen. — Mit ungewöhnlicher Hast machte sie ein paar Schritte in das dunkle Zimmer, erst dann fiel es ihr ein, daß ihr Mütterchen leidend war, daß sie den ganzen Abend allein im Nebenzimmer der Erholung bedurft hatte. Da blieb sie stehen, drehte sich zur Mutter und fragte, freilich mehr hoffend als ängstlich:

„Und Dein Unwohlsein? — Hast Du Dich wieder ganz erholt, bist Du wieder mein gutes, liebes, gesundes Mamachen?!"

Und sie flog auf die Mutter zu, schlang ihre Lilienarme um deren Nacken, küßte ihr die Augen, legte ihr Köpfchen auf die warmen Schultern, und

da war ihr so wonnig, so selig — sie fühlte ein Herz an dem ihrigen schlagen, sie umklammerte ein Wesen, daß sie so innig liebte, von dem sie sich so innig geliebt wußte, und da glühte es durch Brust und Kopf und wie ein Balsam goß es sich durch die jugendliche Seele! — — Wenn ein junges Mädchenherz sehnsuchtsvoll in die Ferne schlägt, welch' süße Wonne ist es, an der treuen Mutter Brust es Ruhe, Frieden finden lassen zu können! —

Frau Ramsdorf schlang ihre Finger durch die goldenen Locken des geliebten Kindes, sie hauchte einen tiefen, glühenden Kuß auf das theure Haupt; auch sie fand Trost, Ruhe und Frieden in dem Bewußtsein, ihr Liebstes, Höchstes auf Erden, ihr Kind noch liebevoll und zärtlich an ihr Herz drücken zu können.

Endlich rissen sich Beide aus der Umarmung, Frau Ramsdorf muthig und entschlossen, fast sehnsüchtig, der Gefahr entgegen zu treten, sie zu verscheuchen, zu zertrümmern, den Alp zu bannen, der auf ihrer Seele lastete — Mimi hurtig wie ein Reh, um ihre Toilette zu vervollständigen und hinaus zu eilen — hinaus wohin all' ihr Sehnen, alle ihre Pulse sie trieben!

— — — — Im Cursaal war es mittlerweile

wieder lebendig geworden. Die Petroleumlampen am Kronleuchter und auf den Postamenten in den Zimmerecken brannten ziemlich hell, an den langen Tischen saßen die Curgäste, die bei einem hydropathischen Heilverfahren gewöhnlich sehr hungrig sind, und ließen sich's gut schmecken, und jenes fröhliche vielstimmige Gesurre rauschte durch den Saal, das den besten Beweis lieferte, daß die Freuden der Tafel auch zu einer lebhafteren Conversation recht wohlthätig anregten.

Den einen Tisch nahm die holländische Familie für sich ganz allein in Anspruch, denn sie schoben die überflüssigen Couverts bei Seite, rückten die Stühle so weit als möglich auseinander und richteten sich so bequem ein, daß Andere gar keinen Platz mehr neben ihnen fanden. Nur der Assessor hatte sich natürlich mit der ihm eigenen Ungenirtheit einen Stuhl neben die älteste Tochter van Sneeken eingezwängt und spielte wieder den Liebenswürdigen, wobei er vornehmlich darauf bedacht war mitzutheilen, daß „er" für morgen eine Landpartie auf Leiterwagen arrangirt habe, daß dieselbe außerordentlich amüsant werden würde, und daß er hoffe, die ganze Familie daran Theil nehmen zu sehen. Das letztere wurde bereitwilligst

zugesagt, und der Vergnügungsraths-Präsident verzichtete für den ferneren Verlauf des Abends auf alle weitere Prärogative seiner neuen Würde, sondern beschränkte sich darauf, seine privativen Vorzüge möglichst glänzen zu lassen und namentlich bei der ältesten Tochter van Sneeken seine Unwiderstehlichkeit zu erproben. —

An einem andern Tische hatten Herr und Frau von Spritzling mit den drei jungen Officieren Platz genommen, und hier war es wieder Lieutenant Tormig, welcher die Hauptaufmerksamkeit in Anspruch nahm, denn sein mitunter schwermüthiges Hinbrüten, dann ein immer ungeduldigeres Blicken nach der Thür, deuteten einestheils auf eine gewaltige Umwandlung seines vorher so ruhigen und gesellschaftlich angenehmen Betragens, anderseits aber bewies sein erregtes Umherspähen, daß die kleine Tischgesellschaft sein Interesse nicht genugsam zu fesseln wußte und er im Gegentheil noch die Ankunft anderer Personen erwarte. Und da sich diese Unruhe immer deutlicher in seinen Zügen ausprägte und er nicht unbedeutend erröthete, als Frau von Spritzling eine diesfällige, etwas indiscrete Bemerkung, in welcher auch der Name des hübschen Fräuleins Ramsdorf nicht

fehlte, sich erlaubte, so gab das seinen beiden, zu derartigen Scherzen sehr geneigten Kameraden, Muck und Eckardtsberg, reichlich Gelegenheit zu kleinen Sticheleien, welche zwar den kleinen Kreis immer mehr erheiterten, in welche aber der arme Tormig nur sehr gezwungen mit einstimmte.

Für all' diese ausgestandene Qual wurde aber der junge Kriegsheld reichlich entschädigt, als endlich sein „Harren und Hoffen" vom glücklichsten Erfolge gekrönt wurde und Frau Ramsdorf mit ihrem liebreizenden Töchterchen am Eingange erschien.

Die beiden Damen blieben einen Augenblick unter der Thür stehen; sie wollten offenbar erst das „Terrain recognosciren", sich Tischgesellschaft und Nachbarschaft auswählen und erst hierauf an irgend einem Tische Platz nehmen. Es ist in der That für zwei Damen allein, ohne männliche Begleitung, mitunter peinlich, sich in einem öffentlichen Restaurationslocale allen Blicken und möglicher Weise auch unangenehmer Tischgenossen auszusetzen.

Tormig hatte die beiden Damen kaum erblickt, so konnte selbst der Kurzsichtigste an seinem bewegten Mienenspiel errathen, was in seiner Seele vorgehe. Er zögerte zwar noch einen Augenblick, seinen

drängenden Gefühlen nachzugeben, aufzuspringen und den Damen entgegen zu eilen — vielleicht weniger aus Schüchternheit, als weil die kleine Tischgesellschaft ihn bisher so arg geneckt und gehänselt hatte, daß er nicht neuen Stoff zu spöttischen Bemerkungen geben wollte. Es waren ja erst nur wenig Stunden, daß sein Herz ganz neue, beinahe noch unklare Forderungen an Glück und Hoffnung ganz heimlich und unausgesprochen zu stellen begonnen hatte — er konnte noch nicht ahnen, wie das leiseste Wort der Andeutung aufgenommen und erwiedert werden würde — — und in einem solchen primitiven Neigungszustande sind alle jungen Männer noch etwas zögernd und zurückhaltend, sogar sonst recht muthige und unternehmungslustige Marsjünger. — —

Aber Frau von Spritzling war nicht nur eine recht schlaue, sondern auch eine ziemlich gutmüthige Dame, vielleicht mischte sich auch eine gewisse, allen Frauen angeborene Lust zum Beobachten und Ergründen derartiger Liebespärchen mit in's Spiel, kurz Tormig brauchte nicht lange unentschlossen wie auf brennenden Kohlen sitzen zu bleiben, denn Frau von Spritzling kam ihm rasch dadurch zu Hülfe, daß sie ausrief:

„Wollen Sie die Damen nicht einladen, an unserem Tische hier Platz zu nehmen — ich würde mich freuen, sie kennen zu lernen, und da sie noch fremd hier, wird ihnen unsere heitere Gesellschaft vielleicht nicht unerwünscht kommen. —“

Tormig ließ sich das nicht zweimal sagen. Er warf der liebenswürdigen Frau von Spritzling einen überaus dankbaren Blick zu, sprang hastig auf, war mit zwei Schritten bei den beiden Damen, richtete seinen Auftrag mit sehr einladender Aufmunterung aus, war überglücklich, den Antrag mit großer Bereitwilligkeit angenommen zu sehen, führte die Neuangekommenen zu der ihrer harrenden und sich erhebenden Gesellschaft, machte die Damen mit Frau von Spritzling, welche denselben in vornehmer Liebenswürdigkeit anderthalb Schritte entgegengerückt war, bekannt, stellte endlich auch alle übrigen Anwesenden ganz stylgerecht vor, und nachdem man endlich Platz genommen hatte, fand es sich, daß Frau Ramsdorf neben Frau von Spritzling zu sitzen gekommen war, während Mimi ihr gegenüber an der Seite des Lieutenant Tormig saß. Ich habe bemerkt, daß der Zufall oft magnetisch junge Mädchen ohne eigentliche Absicht, ohne die mindeste Koketterie dorthin ziehe — wo

sie am liebsten sind. So war es auch diesmal bei Mimi der Fall; sie stand an der andern Seite der Frau von Spritzling, sie gab Tormig Antwort auf seine mit großem Empressement gestellten Fragen — — und plötzlich saß sie neben ihm, sie wußte selbst nicht wieso. Aber es schien ihr nicht unangenehm zu sein, denn die beiden jungen Leutchen waren bald in eine überaus eifrige Conversation vertieft, welchem Beispiele auch die übrigen Tischgenossen so lange folgten, bis sie in ihrem angenehmen Plaudern plötzlich durch einen allgemeinen Aufschrei gestört wurden, der dem klirrenden Gepolter herabfallender und in tausend Scherben zerbrechender Schüsseln und Teller folgte, das noch durch einige wüthend gezischte Fluchlaute übertönt wurde und zu einer nicht geringen allgemeinen Heiterkeit Anlaß gab, als man den unglücklichen Assessor tragikomisch in der Mitte des Saales stehen und entsetzt seine Kleider betrachten sah, die von oben bis unten mit Bratensauce, Salat, Compot, Bier, kurz mit einer vollständigen Speiseauswahl übergossen waren.

Dieser Unglücksmensch hatte nämlich seit dem Eintreten der beiden Damen Ramsdorf eine entsetzliche Ungeduld, sich denselben vorstellen zu lassen;

als Präsident des Vergnügungscomités hielt er sich nicht nur hinzu verpflichtet, sondern er glaubte auch seiner neuen Würde etwas zu vergeben, wenn er es außer Acht ließe, mit der ganzen Welt, namentlich aber mit allen vornehmen und eleganten Dameu bekannt zu werden. Nachdem er sich nun ein paar geistreiche Phrasen einstudirt hatte, bat er die Damen van Sneeken um Erlaubniß, sich auf einige Augenblicke entfernen zu dürfen, „um seiner Pflicht als Präsident" zu genügen; um sich im ganzen Saale recht bemerkbar zu machen, rief er noch im Gehen seinen Tischgenossen einige Worte zu, chassirte bei dieser Gelegenheit rückwärts bis in die Mitte des Saales und carambolirte dort mit dem Kellner, der, wie das bei diesen Eilmenschen üblich ist, beide Arme mit einer Anzahl Schüsseln, Teller und Gläser thurmhoch beladen, unachtsam heranstürmte und den größten Theil seiner Fracht über den Leichnam des Assessors zu Boden stürzen ließ.

„Himmelkreuzschwerenoth — zum Donnerwetter, was gießen Sie mir denn Ihren ganzen Speisevorrath auf den Leib?!" schrie der triefende und sich entsetzt abschüttelnde Vergnügungspräsident, sich wüthend gegen den hinter ihm zurückprallenden

Kellner umwendend, der eben so verzweifelt auf die letzten leeren Schüsseln in der Hand, wie auf die übrigen in Scherben zertrümmert am Boden liegenden blickte, bis er endlich stotterte:

„Entschuldigen — aber — ich bin unschuldig. —“

„Unschuldig? wenn Sie mir Ihre ganze Küche an den Leib schleudern? —“

„Ich hatte so viel zu tragen — ich sah den Herrn Assessor nicht. —“

„Hätten Sie die Augen aufgemacht — das kommt von dieser Eselei der Kellner, sich immer ganze Fuhren von Service aufzuladen, die auf ihren Armen immer nur balanciren und beim leisesten Ruck über die Gäste herplumpsen. —“

„Ich kann nicht für jede Speise extra in die Küche gehen —“ wurde der Kellner nun auch unangenehm, da ihm nicht nur der grobe Ton des Assessors, sondern auch das erwachende Bewußtsein, daß er den beträchtlichen Schaden aus seinen geringen Ersparnissen dem Wirthe würde ersetzen müssen, sehr respectswidrig rabiat stimmte.

„Das ist keine Entschuldigung — da sperrt man die Augen auf und sieht wohin man geht!“

„Das hätten Sie auch thun können. —“

„Ich habe hinten keine Augen — da habe ich nicht sehen können. —“

„Sie haben auch nicht nöthig nach rückwärts zu gehen, in einem Speisesaale gehen die Gäste der Nase nach, dann werden sie nicht überall anstoßen und die Leute über den Haufen rennen — besonders wenn man so ungeschickt ist wie Sie. —“

„Was unterstehen Sie sich —?“

„Gar nichts unterstehe ich mich; ich lasse mir keine Grobheiten sagen dafür daß Sie um ein paar Thaler Essen und Geschirr ruiniren. — Uebrigens werde ich gleich den Herrn rufen — ich zahle den Schaden nicht —!“ schloß der Kellner, noch grober als der Andere, drehte dem ganz verblüfft dastehenden Assessor den Rücken zu und eilte zur Thür hinaus. Das machte aber den Herrn Präsidenten nur noch wüthender, sein starrer Blick schweifte rathlos umher und begegnete auf allen Gesichtern einem höchst unzweideutigen, aber auch höchst unschmeichelhaften spöttischen Lächeln, zum größten Unglück bemerkt er endlich, als er noch einige Speisereste, die an ihm hängen geblieben waren, von sich abbeuteln wollte, daß ein großer Knochen eines riesigen Kalbscotelets aus seinem tiefdecolletirten Gilet hervorlugte,

wohin dasselbe im Fluge sich verschlüpft hatte. Wuthschnaubend ergreift er es, um es dem enteilenden Kellner nachzuschleudern; bei seiner großen Gestalt und seinen langen Armen wirft er aber zu hoch, das Kalbscotelet fliegt auf eine Petroleumlampe, diese stürzt klirrend herab, die leichtentzündliche Flüssigkeit flammt im Nu auf und ergießt sich immer weiter züngelnd, brennend, gefahrdrohend am Boden, und mit einem Schrei des Entsetzens stürmt Alles auf und flieht hinaus, um dem entfesselten Element zu entrinnen.

„Mimi — um Gottes Willen rasch hinaus!" schreit Frau Ramsdorf, zu Tode erschrocken aufspringend, aber Tormig hatte sie breits hastig unterm Arme gefaßt und war mit ihr in's Freie geflohen. Die besorgte Mutter athmete nun leichter auf — erst dann raffte sie selbst sich auf, und als der Knäuel der forteilenden Menschenmenge endlich es gestattete, flüchtete auch sie hinaus. — —

Sie war kaum einige Schritte auf der Terrasse weiter gekommen und blickte eben in der dunklen Nacht umher, um ihre Tochter wieder zu erspähen, da trat ihr eine fast unkenntliche Gestalt hastig entgegen, wie Phosphorkugeln blitzten ein paar feurige Augen sie an und eine leise Männerstimme flüsterte:

„Margarethe!" — — —

Frau Ramsdorf zuckte beim Ton dieser Stimme, beim Anblick dieser Augen zusammen, als wäre sie von einem giftigen Windhauch angeschauert worden — sie vermochte keinen Laut von sich zu geben, kein Wort zu erwiedern. — —

„Komme nur auf wenige Augenblicke dort in's Dickicht — ich habe Wichtiges mit Dir zu reden —" flüsterte die ihr gar wohlbekannte Stimme des Herrn von Pfeil weiter.

„Ich muß zu meiner Tochter —" stöhnte Frau Ramsdorf, trotz allen in ihrem einsamen Zimmer gefaßten muthigen Vorsätzen auf's Heftigste erschüttert und nur mit Mühe noch ihre Fassung bewahrend.

Aber Herr von Pfeil hatte sie bereits kräftig am Arme gefaßt.

„Du wirst Deine Tochter wohl unversehrt wiederfinden, wenn sie Dich auch wenige Minuten hindurch jetzt vermissen wird — —" sprach er leise und hastig und zog die halb Ohnmächtige fast widerstandslos in das abseits des Curhauses gelegene finstere Laubdickicht. —

Achtes Kapitel.

Die Saison steht in höchster Blüthe.

Das so unangenehm gestörte Souper im Curhause rief zwar bei der gesammten Badegesellschaft eine ziemlich mißmuthige Stimmung hervor, aber nachdem die erste Aufregung sich gelegt hatte und bei nervöseren Naturen selbst die, ob der überstandenen „Feuers- und Explodirungsgefahr" schlaflos verbrachte erste Hälfte der Nacht glücklich überstanden war, kam wieder eine friedlichere Strömung in die erregten Gemüther und der nächste Morgen brachte nicht nur eine fast allgemein normale und curgemäße Seelenruhe bei allen Curgästen wieder zum Vorschein, sondern bei den meisten sogar eine ganz entschiedene Heiterkeit, mit welcher man des drolligen Coteletten-Bombardements und des possirlich wüthenden Vergnügungspräsidenten gedachte, der in der That wie es schien ununterbrochen, wenn auch weniger absichtlich, zum fortwährenden Amusement des Publikums beizutragen sich angelegen sein ließ.

Er selbst war natürlich von diesen unfrei-

willigen und sehr unglücklichen Variationen seiner Mission durchaus nicht erbaut, und das schlecht verhehlte spöttische Lächeln, welchem er am andern Morgen auf allen Gesichtern begegnete, war auch nicht dazu angethan, ihn ruhiger und versöhnlicher zu stimmen, sondern bestärkte ihn im Gegentheil in seinen Rachegelüsten, die ihn schon die ganze Nacht nicht schlafen ließen. In erster Linie mußte seine Autorität als Löwe der Saison wieder hergestellt werden, die durch das grobe Benehmen des Kellners angesichts des ganzen Publikums arg geschädigt worden war und durch das ebenso unzarte und unsanfte Benehmen des später herzueilenden Herrn Knetsche seinen höchst unschmeichelhaften Culminationspunkt erreicht hatte.

Der Assessor wirthschaftete daher am andern Morgen in der Allee, auf der Promenade, vor dem Badehause, kurz überall wo die Curgäste sich zu versammeln pflegten, gar eifrig umher, rannte von Einem zum Andern und trachtete seinen Racheplan in Ausführung zu bringen. Dieser bestand vorerst besonders darin, das Curhaus und Herrn Knetsche in größtmöglichsten Mißcredit zu bringen, so viele Curgäste als möglich zu veranlassen, nicht mehr an der table d'hôte und des

Abends dort zu erscheinen, kurz ihm alle vornehmen Kunden zu entziehen und Herrn Knetsche sammt seiner Restauration „vollständig zu ruiniren."

Einen gefährlichen Gegentaktiker fand der fulminante Assessor doch in Doctor Zellig, der bei seinen täglichen Morgen-Audienzen auf der Promenade einer der Ersten war, der von den Conspirationsgelüsten des Herrn Präsidenten Kunde erhielt. Die Sache ging nun, aus finanziellen Gründen, den Doctor eigentlich mehr an als Herrn Knetsche, und da Zellig sich daher sehr eifrig bemühte seinen Pächter zu entschuldigen, alle Schuld auf den „ungeschickten Hampelmann-Assessor" zu schieben und die Curgäste zu bereden, treu zu ihrem bisherigen Speiselocale zu halten, so bestärkte das den Assessor nur um so mehr in seinem Vorhaben, denn er glaubte hiedurch nicht nur zwei, sondern sogar gleich drei Fliegen mit einer Klappe zu schlagen. Daß Zellig, trotz vielen Beschwerden, die über Wirthschaft, Essen, Bedienung 2c. im Curhause bereits laut geworden waren, doch immer trachtete, die Mehrzahl der Gäste dorthin als Kunden zu dirigiren, hatte so ziemlich sein geheimes Bündniß mit seinem quasi Pächter an's Tageslicht gebracht, und einige nei-

dische Pappelauer Erbgesessene, mit denen der hochnasige Knetsche ohnedies nicht im cordialsten Einvernehmen lebte, thaten das Uebrige, um den Doctor als mehr egoistisch speculativen, denn für seine Curgäste fürsorgenden Rathgeber, und Herrn Knetsche als eine vollständige Null, die „die Leute nur um ihr Geld prellt," zu discreditiren. Der Assessor calculirte daher, daß er, je mehr Gäste er dem Curhause abspenstig mache, er nicht nur Revanche für den gestrigen Abend nehmen, nicht nur dem Wirth und dem Kellner „ihre Schuld büßen lassen," sondern sich auch indirecte an dem Doctor rächen würde, dem er es noch immer nicht vergeben hatte, daß er ihn „keine Rede" halten ließ.

Zellig wurde endlich das feindselige Proselytenmachen des Assessors nicht nur zu arg, sondern es wurde ihm auch für das künftige Erträgniß des Curhauses bange, da es Jenem bereits gelungen war, die zahlreiche Familie van Sneeken und einige andere von dieser in's Schlepptau genommene Personen zu bestimmen, von heute an das Curhaus nicht mehr zu betreten und in das Lager des „gefleckten Panthers" zu übersiedeln. Es war auch zu befürchten, daß der Assessor, so lange er Vergnügungsraths-Präsident bliebe, immer mehr

indolente und gefügige Parteigenossen für seine gar nicht abzusehenden Parteispaltungspläne finden könnte. Bei einem maliciösen Charakter, wie der seinige es war, und der bei seiner Bornirtheit nur immer maßloser und unangenehmer zu werden, ja das gute Einvernehmen und die freundliche Geselligkeit der Curgäste gänzlich zu stören drohte, hieß es bei Zeiten fürsorgen. Zellig zögerte daher nicht länger, ihm direct auf den Leib zu rücken.

„Ich begreife Ihre Wuth nicht, Herr Assessor, das Curhaus, das doch der Vereinigungspunkt der Gäste hier ist, so sehr schädigen zu wollen —"

„Entschuldigen Sie, daß ich Sie unterbreche, Herr Doctor... daß ich Sie gar nicht weiter reden lasse — — denn ich kann unmöglich dulden, meine Worte und Handlungen von Ihnen bevormunden zu lassen. — Die Curgäste sind nicht gezwungen, in Ihrem Curhause zu essen, sondern können hingehen, wohin sie wollen. — Wenn ich meine Bekannten veranlassen will, uns ein anderes Hôtel zu unseren täglichen Mahlzeiten zu wählen, so, glaube ich, geht Sie das gar nichts an!"

„Bei Ihrer großen Erregtheit, von der Sie sich nur allzu leicht beherrschen lassen, will ich Ihre etwas ... zu schroffen Worte nicht so genau

nehmen — aber die Frage werden Sie mir wohl erlauben, was Sie an unserem Curhause denn auszusetzen haben?"

„Was ich daran auszusetzen habe? Alles habe ich daran auszusetzen! Das Local ist ungenügend und sehr beengt, die Kost ist miserabel, die Bedienung ist elend und der Wirth ist ein Flegel!"

„Nu — nu — nu! Sie sind ja entsetzlich aufgebracht! — — Wenn es Ihnen gar so schlecht däucht, so sind Sie ja Herr, zu thun was Ihnen beliebt — aber ich sehe noch keinen Grund, daß Sie die Gesellschaft zersplittern wollen, daß Sie andere Curgäste ... dem armen Knetsche abspenstig machen wollen —"

„Lassen Sie mich doch mit Ihrem armen Knetsche in Frieden! Wenn Sie so gar besondern Grund haben, Ihr Curhaus nicht in Mißcredit bringen zu lassen" — der Assessor legte auf diese Worte einen ganz besondern Nachdruck — „so trachten Sie, daß ein anderer Wirth herkommt, der die Gäste befriedigt, statt sie zu verscheuchen. —"

„Er hat noch Niemanden verscheucht als ... Sie! Sie vertreiben mir die Anderen!"

„Das ist meine Sache! Ich kann meinen Be-

kannten rathen, was ich will; aber nicht nur als privativer Curgast thue ich das — nein, als Präsident des Vergnügungsrathes habe ich sogar die Verpflichtung, das Interesse der Gesellschaft in gewisser Beziehung zu wahren, und da ich es für kein Vergnügen halte, schlecht zu essen, schlecht bedient zu werden und mich noch extra mit Bratensauce und Compotschüsseln bombardiren zu lassen, so komme ich nur meiner Mission nach, die Curgäste zu veranlassen, ein minder gesundheitsschädliches und minder vereinigungsgefährliches Local zu wählen!"

Dem Doctor wurde die Conversation immer unangenehmer, und nun auch seinerseits etwas aufbrausender werdend, erwiederte er:

„Ich glaube, als gewählter Vergnügungsrath hätten Sie die Verpflichtung, meine Curgäste zusammen zu halten, statt sie in verschiedene Parteilager zu zersplittern, was aber Ihr Vorgehen einzig und allein nur bezwecken kann; denn es wird Ihnen doch nicht gelingen, alle Gäste an die paar Tische im gefleckten Panther zu locken. Wenn Ihnen übrigens nur Ihre Charge als Vergnügungsrath das Gewissen so schwer belastet, so können Sie sich dieselbe ganz einfach dadurch

erleichtern, daß Sie diese Stelle wieder niederlegen, die Ihnen seit den paar Stunden, die Sie dieselbe besitzen, gar so viel zu schaffen macht. — Sie können dann immerhin thun und lassen, was Sie wollen, und werden sich nicht länger für verpflichtet halten, mir die Harmonie meiner Curgäste und die Interessen meines Curhauses zu stören!" —

Damit hatte der Doctor nun allerdings den Nagel auf den Kopf getroffen, und in mehr als einer Beziehung wäre das der glücklichste Ausweg gewesen. Aber bei dem ehrgeizigen Assessor kam er damit schlecht an. Stolz richtete sich dieser empor und erwiederte:

„Die Curgäste haben mich einstimmig zum Vergnügungsrath gewählt, und da ich die Wahl angenommen habe, so finde ich es mehr als sonderbar, daß Sie, der Badearzt, den einstimmigen Wunsch Ihrer Curgäste zu contrecarriren trachten! Ich werde, Herrn Knetsche zu Liebe, nicht unartig diesen einstimmigen Wunsch der hiesigen Gesellschaft vernachlässigen — ich werde ... Ihrem Curhause zu Liebe mich nicht abhalten lassen, die Curgäste zu Dem aufzufordern und anzuspornen, was ich für gut halte!"

Und der Assessor lüftete nur sehr oberflächlich den Hut zu einem wenig artigen Gruße, drehte sich um, schlenkerte mit Armen und Beinen noch aufgeregter um sich und stolperte fort.

Der Doctor war vorläufig ohnmächtig irgend welche Gegenmaßregeln zu treffen, er begnügte sich daher, wenigstens das Gros seiner Gäste dem Curhause zu erhalten, während es dem unversöhnlichen Vergnügungspräsidenten nur gelungen war, zwölf Personen, sich selbst und die achtgliederige Familie van Sneeken mit einbegriffen, als neue Stammgäste im „gefleckten Panther" zu gewinnen.

Alle diese aufregenden Intermezzos hinderten jedoch nicht, daß die projectirte Leiterwagen-Partie als vielversprechendes Debut des Vergnügungscomités glücklich zu Stande kam. Es hatten bis zum Mittag über dreißig Personen subscribirt, der Assessor, dem seine beiden Comitécollegen das geringfügige Arrangement gerne überließen, um nicht über jede Kleinigkeit, wie vorauszusehen war, in Streit zu gerathen, hatte drei Leiterwagen bestellt, die vorne angespannten Ochsen waren ganz zierlich mit Blumenguirlanden geschmückt, die durch Latten und Bretter improvisirten Sitz-

plätze waren, so gut es ging, mit Teppichfragmenten belegt, und um drei Uhr fuhren die Gespanne in der Pappelallee, dem gegebenen Rendezvous-Ort, auf. Wie das bei dergleichen Partien immer geht, kamen auch diesmal mehr Theilnehmer, als anfänglich zugesagt hatten, zusammen. Der Assessor stand zwar sehr dictatorisch, die Subscriptionsliste in der Hand, vor den Wagen und rief:

„Bitte! bitte! Es muß nach der Ordnung gehen. — Die zuerst subscribirt haben, müssen zuerst einsteigen — die Plätze sind besetzt — wer nicht unterschrieben hat, der kann die Partie nicht mitmachen. — —"

Aber Tormig und Pfeil legten dem gestrengen Präsidenten endlich das Handwerk, sie erklärten, daß sie auch ein Wörtchen drein zu reden hätten, daß das Vergnügungscomité für alle Curgäste, wenn sie auch abgehalten waren zu subscribiren und sich erst später hiezu entschlossen, sorgen müsse, daß man daher nicht den Tyrannen spielen dürfe, entweder mehr Wagen herbeischaffen oder die Plätze knapper zumessen müsse, kurz, zum allgemeinen Gaudium kletterte Jeder so rasch er nur konnte auf die Wagen, nahm Platz wo es

ihm beliebte und wo er welchen fand, und nur der Assessor, wieder sehr aufgebracht, daß man seinem Willen und seinem Gebote „als Präsident" sich durchaus nicht fügen wollte, vertrödelte so viel Zeit mit Disputiren, Zanken und wüthendem Umherspringen, daß, als auch er aufsteigen wollte, alle Plätze dicht besetzt waren und — — er selbst keinen Platz mehr fand. Das war ihm natürlich völlig außerm Spaß. Speciell hatte er es noch überdies darauf abgesehen gehabt, an der Seite der ältesten Tochter van Sneeken zu sitzen, und er ereiferte sich nur um so mehr, als Derjenige, welcher diesen Platz bereits eingenommen hatte, durchaus nicht weichen wollte.

„Erlauben Sie, Herr … ich weiß Ihren Namen nicht — das ist mein Platz," rief er dem Betreffenden zu.

Dieser, ein junger Mann mit stark in's Röthliche spielendem Bart, einer Legion Sommersprossen im Gesicht, einer mit Eis gefüllten Kautschukkappe auf dem stets von Congestionen heimgesuchten Kopfe und jener kleinstädtischen und spießbürgerlichen Nonchalance, die gewöhnt ist auf nichts Rücksicht zu nehmen und sich Niemandes

halber zu geniren, erwiederte lakonisch, ohne sich vom Platze zu rühren:

„Wie so ist das Ihr Platz? Es sind ja keine nummerirten Billets ausgegen worden!“

„Aber — ich — ich — habe diesen Platz neben dem Fräulein für mich reservirt!“

„Dann hätten Sie früher einsteigen und sich hersetzen sollen!“

„Herrjeh, Assessor, halten Sie doch nicht die ganze Gesellschaft auf,“ rief Eckardtsberg dazwischen, „steigen Sie auf den Bock, neben dem Kutscher ist noch Platz — —“

Erst nach einigem Zögern entschloß sich der arme Präsident, diesen Vorschlag, der noch der einzige Ausweg war, die Partie überhaupt mitzumachen, zu befolgen, was natürlich nicht ohne sehr übellauniges Brummen und einen neuen Kampf mit dem Kutscher geschah, der weiter nach der Seite rücken sollte, nicht rauchen durfte, damit der Tabaksqualm dem Assessor nicht in's Gesicht dampfe u. s. w.

Im weiteren Verlaufe entsprach jedoch die Leiterwagen-Partie vollständig den gehegten Erwartungen. Man lachte, plauderte, stimmte fröhliche Chorgesänge an, auf der ersten Haltstation

wurde Butterbrod mit Milch oder Bier requirirt, auf einer andern wurden Pfänder- und Gesellschaftsspiele arrangirt, und sogar ein kleines Tänzchen wurde auf einer großen Wiese improvisirt, nachdem man vorher einen auf der Landstraße orgelnden Leierkasten als Orchester engagirt hatte.

Der Assessor war bei all' diesen Gelegenheiten natürlich wieder der, von der Natur prädestinirte Vergnügungsrath in des Wortes unfreiwilligster Bedeutung. Er gab nämlich immer Stoff zur größtmöglichsten Erheiterung. Er zankte mit dem Bauernwirth, daß das Brod zu schwarz, die Butter zu gesalzen, die Milch zu wässerig und das Bier zu sauer sei. Bei den Gesellschaftsspielen rief er steten Streit hervor dadurch, daß er allein „als Präsident" die Spiele arrangiren und bestimmen wollte, hiebei selbstverständlich stets auf absichtliche Opposition stieß und überhaupt gradatim seine autokratisch gewähnte Würde immer mehr unbeachtet und auf Null zusammenschrumpfen sah. Und als das Tänzchen arrangirt, potenzirte das glitscherige Grasparket seine angeborne Beweglichkeit noch mehr, so zwar, daß er bei jeder Tour mit seiner unglücklichen Tänzerin sehr unsanft sich

im Moose bettete. Schließlich wollte gar keine Dame mehr mit ihm tanzen.

„Es ist auch ein Unsinn, hier auf der glatten Wiese tanzen zu wollen,“ rief er, nachdem er überall Körbe sich abgeholt hatte; „das ist keine Unterhaltung auf einer Landpartie — wir wollen wieder aufbrechen!“

„Nein, nein, forttanzen,“ hieß es von allen Seiten, und in die Stimmen mischte sich ein nicht undeutliches boshaftes Lachen.

„Aber — es kann ja hier Niemand tanzen — man rutscht ja immer aus! —“

„Im Gegentheil, es tanzt sich ganz prächtig, nur Sie fallen immer hin, haha!“

Der Assessor warf dem spöttischen Eckardtsberg einen vernichtenden Blick zu, aber er mußte sich dennoch in's Unvermeidliche fügen, er ließ die Anderen forttanzen; da er selbst keine Tänzerin mehr bekommen konnte, trippelte er seitwärts immer übellauniger umher, und erst als die untergehende Sonne der lustigen Gesellschaft ihre rothglühenden Abschiedsstrahlen hinter den hohen Bergen herab zuwarf und die kühle Abendluft die empfindlicheren Curgäste an die Heimkehr mahnte, endete endlich die stumme aber wüthende

Zuschauerrolle des ungeschickten Tanzverschmähten. Diesmal nahm er aber seine Revanche.

„Ich kümmere mich um gar nichts mehr,“ rief er mit geringschätzender Resignation, als Muck ihn mit phlegmatischer Malice frug: ob „er“ wieder die Plätze beim Einsteigen nach der Subscriptionsliste bestimmen wolle. Dagegen gebrauchte er die Vorsicht, sich knapp hinter das Fräulein von Sneeken zu halten, um sich neben diese setzen zu können, was er denn auch glücklich erreichte, freilich nicht ohne mit dem Rothbart mit der Eiskappe, der wieder seinen alten Platz einnehmen wollte, in neuen Conflict zu gerathen, diesen sehr unsanft bei Seite schob und, um rasch auf den Wagen zu gelangen, seine langen Beine in allzu heftige Bewegung setzte, über den Wagentritt stolperte und der Länge nach den erschrocken aufschreienden Damen auf den Schooß fiel.

— — — Da kam der Mond immer traulicher an dem blauen Aether herangezogen, die Sternchen glitzerten und flimmerten immer zahlreicher, und unten auf der thaufrischen Erde wurde es immer dunkler und heimlicher. Auch auf dem Wagen wurde es stiller; die Nacht bringt immer, besonders in eine durch Spiele und Tanzen er=

müdete Gesellschaft, mehr Ruhe; aus dem Lachen wird ein Lächeln, aus dem Sprechen ein Flüstern, aus lautem Treiben ein stilles Fühlen. Besonders bei Jenen, deren Herz gerade lauter spricht, bringt der silberklare Mondenschein, der Demantschimmer der Sterne, das lauschige Schweigen der Nacht, eine mehr dem Fühlen als dem Sprechen geneigte Stimmung hervor. So wurde denn die Caravane langsam auf der breiten Landstraße fortgeschoben — die Situation war aber zu günstig, als daß speciell dabei Interessirte dieselbe hätten unbenützt vorübergehen lassen.

Lieutenant Tormig hatte ohne Kämpfe seinen Platz neben Mimi behauptet und — — — brauche ich erst lang und breit zu erzählen, was sie zusammen flüsterten? — So ein stiller, reizender Abend, inmitten einer zahlreichen Gesellschaft, die, in tiefe Nacht gehüllt, müde, apathisch, um so weniger aufmerksam ist und meistens nicht sieht und hört, was neben ihr vorgeht — — so langsam dahinrollend in der lauen, würzigen Dunkelheit, knapp neben einander sitzend, daß die zwei Herzen sich schlagen hören, — — die Hände sich im Fluge heimlich erfassen — — — und so ein einziger Händedruck spricht mehr und deutlicher als alle

Worte der Sprache. — — Und solch' eine verschwiegene Nacht macht so kühn! — Und man erröthet nur vor Glück und Wonne — die Scham setzt keinen Dämpfer auf, denn man weiß sich ungesehen, nicht verrathen. — — Und ist es denn ein so arges Vergehen, wenn zwei junge Wesen, deren liebeglühende Herzen sich gefunden, deren zärtliche Blicke sich verrathen, sich zu erkennen gegeben haben, wenn sie die seligen Augenblicke unbelauschten, verschwiegenen Zufalls benützend, all' jene Wonnen heimlich stehlen, die ein zärtlicher Händedruck zu erzeugen im Stande ist? Es ist kaum glaublich, was so eine rein mechanische Bewegung für ein Zucken und Vibriren der ganzen Seele hervorruft. Wenn man oft manche Hände am hellen Tag und im normalen Gemüthsstadium ansieht, kann man gar nicht fassen, welch' beseligende Wirkung solche fünf langgestreckte Finger in verliebtem Zustande und in traulicher Dunkelheit hervorzurufen vermögen. Unergründliche Mysterien menschlicher Glückseligkeiten! Giebt es doch Verliebte, die, kein anderes Mittel zum sensitiven Meinungsaustausch findend, sich zart und sinnig — — gegenseitig heimlich auf die Füße treten. Und auch das soll mitunter gefühlvolle Herzen in

Entzücken schwelgen lassen. Die Natur hat es so wohl und weise eingerichtet, daß das Herz mit allen, selbst mit den entferntesten Körpertheilen in contagiöser Verbindung steht und man daher von den Fingern wie von den Fußspitzen mit demselben correspondiren kann. Das ist so praktisch! —

Tormig ließ diese traditionell günstige Gelegenheit nicht lange unbenützt verstreichen. Als standesgemäßer Stratege ging er schleunigst in die Offensive über, und er fand nicht nur keinen Widerstand, sondern sogar einen leichten Wiederdruck. Und auch das war ganz natürlich. Als Frau Ramsdorf am vorhergehenden Abend auf einige Minuten von der Terrasse des Curhauses verschwunden war und Mimi am Arm des sie beschützenden jungen Freundes ängstlich die Mutter suchte, da beruhigte sie Tormig so gut er konnte, und in einem Augenblick beiderseitiger höchster Aufregung flüsterte er ihr zu: „Ach! wenn ich Sie so durch's ganze Leben führen und beschützen könnte!" Das war genug, um Mimi zu veranlassen, die ganze Nacht den Traum fortzuträumen, den sie am Abend an ihrem einsamen Stübchenfenster begonnen hatte. Die Neigung, die gestern keimte, stand heute schon in voller Blüthe, und

als Tormig nun ihre Hand ergriff und diese zärtlich drückte, da war ihr, als läge plötzlich ein ganzes, recht weises Buch vor ihr aufgeschlagen, aus dem sie all' ihr Glück deutlich herauslesen konnte, was ihr gestern noch verworren, unklar, undeutbar durch die junge Seele zitterte. Unbewußt, aber recht vertrauensvoll schmiegte sie ihre zarten Fingerchen in die Hand des jungen Mannes, und selig still in sich hineinlächelnd, hatte sie nur den einen Gedanken: „es ist ganz so, wie ich es heute Nacht geträumt habe!" — —

Der Assessor war auch nicht müssig geblieben. Auch in seinem Herzen hatten Flammen aufgelodert, die ihn gar mächtig zu dem ältesten Fräulein van Sneeken hinzogen, besonders seitdem er bei näherer Bekanntschaft die Gewißheit erlangt zu haben glaubte, daß diese holländische Familie in Schätzen und Reichthümern schwimmen müsse. Namentlich war es der Pickbube, der bei jeder Gelegenheit ungeheuer groß that und sich auf den Nabob hinaus spielte. Damit aber hatte er den leichtgläubigen Assessor bald auf ein Terrain gelockt, das diesem außerordentlich zweckdienlich erschien. Ob die junge Holländerin wirklich einen so exotischen Geschmack hatte, um an der augen=

scheinlichen Bewerbung des Assessors Gefallen zu finden, oder ob nur dessen Aufdringlichkeit, die alle anderen jungen Männer von der Dame seines Herzens, oder vielmehr seiner Berechnung, stets zu entfernen wußte, ihn in die glückliche Lage brachte, der stete Ritter des Fräuleins zu sein, war vorläufig noch allen Beobachtern ein ungelöstes Räthsel geblieben; aber es konnte Niemandem entgehen, daß der Assessor sich ganz unsäglich um die Gunst der Dame bewarb, und daß diese sich, wenigstens äußerlich, seine allerdings mitunter grotesken und mehr zum Mitleiden als zum Bewundern herausfordernden Huldigungen mit liebenswürdiger Freundlichkeit gefallen ließ.

Der unverbesserliche Eckardtsberg behauptete allerdings:

„Wenn diese Waffel-Schönheit den Hampelmann wirklich nimmt, so habe ich allen guten Glauben an sie verloren; dann ist's auch mit ihren Reichthümern nicht weit her, denn um's schwere Geld könnte sie sich etwas Anderes als diesen Don Quixote verschaffen. — Wenn sie Den heirathet, ist mir das sogar ein untrügliches Zeichen, daß sie im Gegentheil gar kein Geld hat und daß die Eltern Jedem dankbar sind, der ihre

Ledigkeitsgallerie um ein Exemplar verringert, sie ergo dem Nächstbesten geben, wenn er auch, wie unser Lustigkeitspräsident, der Nächstschlechteste ist!“

Der Assessor hatte jedenfalls eine weit bessere Meinung von sich, zog die günstigen Finanzverhältnisse der Familie van Sneeken nicht in den geringsten Zweifel und ließ es sich angelegen sein, in den Augen derselben so unwiderstehlich als möglich zu erscheinen. Auch diesem Unternehmen war die trauliche Abendstimmung bei der Heimkehr von der Landpartie recht günstig. Er saß fest eingepfercht neben seiner Holden, es war ihm daher jede Möglichkeit eine Ungeschicklichkeit zu begehen benommen, und das war schon ein Hauptvorzug der Situation; es gab auch keine Veranlassung zum Zanken und zu Zwistigkeiten, und das war ebenfalls sehr ersprießlich, denn es hinderte ihn, sich, wie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten, zu blamiren und lächerlich zu machen, und anderntheils hatte er hiedurch um so mehr Muße, seine ganze Liebenswürdigkeit auf Fräulein van Sneeken zu concentriren, die, vielleicht durch den schwärmerischen Mond, die poetischen Sterne, das mystische Düster der geheimnißfördernden Sommernacht ebenfalls sensitiver gestimmt, weniger

zurechnungsfähig und dem liebegirrenden Bewerber geneigter wurde. Es giebt ja gewisse junge Mädchen, die um jeden Preis gerne bald junge Frauen sein möchten, und deren Geschmack hiedurch oft die unbegreiflichste Urtheilsunfähigkeit an den Tag legt. —

Diese Landpartie, die „erste That" des Pappelauer Vergnügungsrathes hatte daher wenigstens das zur Folge, daß jenes Sichfinden und Sicherkennen junger Liebespaare, welche die allgütige Vorsehung, zu diesem Behufe, mit besonderer Vorliebe in belebte Badeorte zu dirigiren scheint, und die gewöhnlich das Hauptinteresse und den Hauptgesprächsstoff einer „Saison" in einem Curorte ausmachen, sich auf das Ersprießlichste entwickelte. Tormig und Mimi, der Assessor und Fräulein van Sneeken, sowie noch einige andere Hymensbeflissene beiderlei Geschlechtes, kamen auf dieser Heimfahrt glücklich in das erste Stadium des „in's Reine Kommens", und vom nächsten Tage angefangen gab es in Pappelau Stoff genug, um mit den herkömmlichen Beobachtungen und Klatschereien sich auf Promenaden und Partien die Zeit recht angenehm zu vertreiben.

Hiedurch kam die Saison nur noch rascher in

Flor, denn nicht nur daß derartige im „öffentlichen Geheimniß" keimende Liebes- und Brautpaare in der sogenannten haute volée einer Badegesellschaft außerordentlich anregendes Interesse hervorrufen, so sind auch die zunächst betheiligten jungen Herren immer bestrebt, durch Arrangements von Festen, Partien, Bällen u. dgl. sich Gelegenheit zu verschaffen, mit ihren Herzensauserwählten zusammen zu kommen, den Hof machen zu können und immer mehr an Terrain zu gewinnen. Solch' egoistische Bestrebungen kommen aber auch dem allgemeinen Vergnügen zugute, und auf diese Weise stand also auch die Saison in Pappelau schon in den nächsten Tagen in voller Blüthe.

In dieser Beziehung erfüllte auch der Assessor vollständig seine Pflicht als Vergnügungspräsident. Um sich so günstig als möglich bei Fräulein van Sneeken zu insinuiren, sann er unermüdlich auf neue Vereinigungsgelegenheiten, die ihn, im bunten Treiben der allgemeinen Belustigung, dem jungen Mädchen nur um so näher brachten. In seinem Collegen Tormig fand er selbstverständlich eine hierin höchst bereitwillige Unterstützung, und der Dritte im Bunde, Herr von Pfeil, machte zwar mitunter ziemlich ironische Glossen, wenn er

alle Augenblicke zu einer „Conferenz des Vergnügungsraths" gepreßt wurde, aber er störte durchaus nicht die verkappten Eroberungspläne seiner beiden verliebten Comité-Collegen, sondern ging ihnen sogar bei Veranstaltung der verschiedenen Festlichkeiten mit stets sehr ersprießlichem Rath und That zur Hand.

Den Roman des Assessors mit der jungen Holländerin belächelte er zwar gleich allen übrigen Beobachtern, dagegen schien er sich viel specieller für die augenscheinlich immer fester Wurzel fassende Neigung des Lieutenant Tormig für Fräulein Ramsdorf zu interessiren. Man konnte bemerken, daß seine Blicke sehr häufig forschend, sinnend, voll ernsten Nachdenkens auf dem jungen Mädchen weilten — dann flogen sie hinüber auf die schöne, noch jugendliche Mutter, und Frau von Spritzling, die als unverfälschte Evatochter das Interesse, das ihr für ihren allerdings sehr uninteressanten Ehegemahl gänzlich abhanden gekommen zu sein schien, gerne anderweitig concentrirte und sich daher stets um so neugieriger mit den Geheimnissen anderer Menschen beschäftigte, konnte nicht umhin, dem ihr ziemlich gleichgesinnten, spöttischen Eckardtsberg zuzuflüstern:

„Ich weiß nicht, was dieser Pfeil für ein sonderbarer Mensch ist —. er hat etwas, was unwillkürlich fascinirt; wider Willen muß man mit dem Blicke an diesen blassen unheimlichen Zügen haften — und da weiß man nie, soll man diesen Menschen bedauern, oder soll man sich vor ihm fürchten. —“

„Er hat allerdings etwas sehr Apartes in seinem Wesen — Das bleiche, marmorgleiche Gesicht, das den Todtenköpfen, die er an Ring und Kette sonderbarer Weise zur Schau trägt, beinahe ähnlich ist, und trotz dieser Bizarrerien sein elegantes Aeußere, seine vornehmen Manieren, sein geistvolles Wesen — ich finde es allerdings begreiflich, daß dieser Mann ein empfängliches Frauenherz sehr zu interessiren und zu reizen vermag,“ hatte Eckardtsberg erwiedert, indem er seine große blonde Nachbarin etwas verschmitzt anblickte, was aber diese nicht bemerkte, da sie zu sehr beschäftigt war, Herrn von Pfeil unverrückt zu betrachten.

„Und besonders seine Augen sind so merkwürdig,“ fuhr sie fort, „sehen Sie nur wie sie hinüber nach Frau Ramsdorf stieren — bald matt und gebrochen, als ob diese Frau das tiefste Seelenleid in ihm wachrufen würde, bald wieder blitzend,

glühend, drohend, als ob jeder Blick ein giftiger Pfeil sein sollte, der sie vernichten wolle. — Sehen Sie jetzt gerade — er verschlingt sie fast mit seinen Basiliskenaugen, die eben noch wie im Todeskampf glanzlos hinüber starrten."

„Dieses Räthsel ist nicht schwer zu lösen. —"

„Sie meinen doch nicht —?"

„Daß Herr von Pfeil nicht unempfindlicher gegen die Reize der Frau von Ramsdorf, als Tormig für jene ihrer Tochter ist! Eine so schöne, junge und wie es scheint reiche Witwe kommt mir gerade für den gesetzten, welterfahrenen Pfeil ganz passend vor."

„Das wohl, aber — man sieht ihn fast nie mit ihr sprechen — es ist mir sogar schon aufgefallen, daß er sich der hübschen Tochter nur dann flüchtig nähert, wenn die Mutter nicht in der Nähe ist — ich glaube sogar bemerkt zu haben, daß er es fast auffällig zu vermeiden sucht mit der Letzteren zu sprechen. —"

„Um so richtiger wird meine Muthmaßung. Wenn Männer in ein gewisses Alter kommen, namentlich wenn sie Erfahrung und Weltklugheit genug besitzen, daß ihnen nicht mehr das Herz mit dem Verstande davonläuft, so bemächtigt sich

ihrer, wenn sie eine wirklich ernste Neigung fassen, eine gewisse Zurückhaltung, eine fast furchtsame Scheu. Die Erfahrung solcher Männer basirt vielleicht auf viel Enttäuschungen — und das macht vorsichtig! Es ist dies oft eine „letzte Liebe" gerade zum Unterschied von der vielgerühmten „ersten Liebe", bei der man immer sehr unvorsichtig zu Werke geht, und die gewöhnlich ungeheuer poetisch, aber eben so ungeheuer unpraktisch ist!"

„Sie glauben also, daß Pfeil's Wesen — Berechnung ist?"

„Das nicht — aber Ueberlegung, Ergründung, Prüfung! Wir jungen Leute... ich rechne mich noch dazu, haha!... wir stürmen auf jede erste Herzensregung muthig hinein in die lockende Flamme, wie der Falter in's Licht — man verbrennt sich die Flügel... aber es kostet nicht gleich den Kopf — man ist ja noch jung und hat noch so viel Zeit vor sich, um das Rechte zu finden, wenn man sich auch vorerst an mancher Unrechten enttäuscht. — Aber in den Jahren, in welchen ich glaube daß Herr von Pfeil bereits stehe, giebt es weniger Zukunft zu vergeuden, als vielleicht eine Vergangenheit... die man vergeudet hat! Das macht vorsichtiger! Und wer weiß, ob diese Ver=

gangenheit nicht Stoff giebt, nicht jeden Lockenkopf für eine Fee, jede Frau für einen Engel zu halten! Und je ernster dann eine Neigung erwacht, desto zaghafter wird selbst der Muthige, denn er will keinen glänzenden Sieg, sondern ein wahres, dauerhaftes Glück!"

Frau von Spritzling hatte leichte Mühe, sich im weiteren Verlauf der Conversation von der Richtigkeit der Behauptungen des jungen Philosophen immer mehr zu überzeugen, und das führte denn, bei der zügellosen Mittheilsamkeit der Dame, bald dahin, daß auch die übrige Gesellschaft ein aufmerksameres Auge auf Herrn von Pfeil und die interessante Witwe hatte, und daß man sich über diese Beiden gar Vieles in die Ohren zischelte, was man weder begreifen noch beweisen konnte. —

Durch all' diese kleinen Umstände gestaltete sich das Leben der Badegesellschaft in Pappelau immer angenehmer, lustiger, interessanter. Täglich kamen mehr Curgäste an, es wurden immer elegantere, großstädtischere Toiletten entfaltet, es gab Bälle, Concerte, Massenpartien; die Wohnungen wurden immer theurer, die table d'hôte immer überfüllter; die Pappelauer Hausbesitzer,

Handwerker und was sonst vom Säckel der gutmüthigen Curgäste lebt, wurden gradatim immer unverschämter, grober und anmaßender, je mehr sie nicht mehr um Kundschaft zu buhlen brauchten, sondern diese ihnen von selbst reichlich zuströmte; das Wetter war herrlich, der Sommer schien sich zu dem prächtigsten und wolkenlosesten zu gestalten, die Zeitungen erzählten, daß in allen großen Städten eine förmliche Auswanderung und Reiselust grassire, von allen Badeorten und Sommeraufenthalten meldete man: Ueberfüllung, Blüthe der Saison; die ganze Welt schien nur Frohsinn, Friede und Lust zum Geldausgeben zu athmen. —

Und so war es auch in Pappelau der Fall in den ersten Tagen des Juli im Jahre des Heils 1870.

Neuntes Kapitel.

Die Situation ändert sich.

Derjenige, der das sinnreiche Wort: „Keine Rose ohne Dornen“ erfunden hat, hat eine große Lücke in unserer Sprichwort-Literatur dadurch zu-

rückgelassen, daß er nicht auch gleich den Gegensatz in einer schönklingenden Phrase der Unsterblichkeit übergab. Es giebt viele „Dornen" im Leben, aus denen sich ganz unvermuthet, und dadurch im Drangsal doppelt erhebend, auch wieder Rosen entpuppen. Ich finde es sogar recht unchristlich, daß man durch eine „Weisheitsregel" das Schlimme so plausibel macht und für das Tröstliche in solch' irdischen Prüfungen gar keinen ermuthigenden Lehrsatz noch gestiftet hat. Allen philosophischen, weisen, volksbeglückenden Literaten lege ich diese Lücke zur baldmöglichsten Ausbesserung recht dringend an's Herz!

Ich komme auf diesen philanthropischen Gedanken — vielleicht nur aus purem Widerspruchsgeist, der uns Menschen so reichlich innewohnt und der uns so selten mit dem begnügen läßt, was wir haben, und immer nach dem anspornt, was wir nicht besitzen. Auch bei Citaten und Sprichwörtern kommt das häufig vor; sie sind alle so verbraucht und abgedroschen, man sehnt sich förmlich einmal nach einer neuen Erfindung in diesem Genre. — Mir geht es jetzt gerade so, denn im Grunde habe ich mich eben nicht an jenes „Gegentheil", sondern wieder an dies: „keine

Rosen ohne Dornen" zu halten. — Ich führe es aber lieber nicht weiter aus, sondern will mich begnügen, meinen freundlichen Lesern mitzutheilen, daß auch nach Pappelau, wie über den ganzen civilisirten und stellenweise uncivilisirten Erdball, die nunmehr welthistorisch gewordenen Worte des Königs von Preußen: „Sagen Sie dem Herrn, daß ich ihm nichts weiter mitzutheilen habe!" gedrungen waren. Aus dieser, allerdings nicht sehr frappirenden Mittheilung wird man ohne Zweifel bereits errathen, daß unsere Erzählung mit einem Sprung mitten in die neue Weltsituation hineingerathen ist, und daß die blühende Pappelauer Saison hiedurch plötzlich in ein Stadium kam, das jenes veraltete Sprichwort von den Rosen mit Dornen leider auf's Unleugbarste zur Wahrheit machte.

Wie schön, idyllisch und doch interessant war es nicht in diesen letzten Tagen in Pappelau gewesen. Der Doctor Zellig „zählte die Häupter seiner Lieben", und mit jedem Postwagen wuchs die Zahl seiner honorarpflichtigen Curgäste und Patienten; der Verkehr war außerordentlich animirt, der Geldumsatz ließ nichts zu wünschen übrig, und sogar das tägliche Interesse der Gesellschaft

brauchte sich nicht länger blos an den Klatschereien und Liebesintriguen seiner actuellen Nebenmenschen stumpf zu beißen, sondern das bischen Weltgeschichte, das immer von Zeit zu Zeit gewisse überraschende Blasen aufzuwerfen so freundlich ist, sorgte auch diesmal für ganz reichliche geistige Beschäftigung. Die sensitiveren christlichen Gläubigen sandten ihre Blicke nach dem Süden, wo eben das große Gottheitsräthsel der dogmatisirten päpstlichen Unfehlbarkeit pompös in Scene gesetzt wurde, und diejenigen mehr weltlich gesinnten Erdenkinder, die sich lieber mit irdischeren und handgreiflicheren Facten befaßten, waren in den letzten Tagen vollauf durch die überraschende Nachricht beschäftigt worden, daß das so weiberreiche Spanien endlich, nach langem Suchen, einen Herrn gefunden habe, indem der Erbprinz von Hohenzollern sich bereit erklärt hatte, die so lange verwaiste pyrenäische Krone sich auf's Haupt zu setzen.

Ich will gleich hier des merkwürdigen Ausgangs gedenken, den diese beiden weltgeschichtlichen Episoden nahmen: die Unfehlbarkeit des Papstes wurde zur Thatsache, und trotzdem verpuffte sie wirkungslos wie alter, ausgebrannter Zunder in der ganzen, das Factum gar nicht beachtenden Welt — und

die Thronbesteigung des hohenzollernschen Prinzen kam, trotz der durchlauchtigsten Bereitwilligkeit nicht zu Stande, und führte sogar zu einem Ziele, das die Gegner nicht geahnt und das deutsche Volk so lange vergeblich erhofft und erstrebt hat: die Einigung Deutschlands, die gerechte Demüthigung Frankreichs! Es giebt dies eine ganz bemerkenswerthe Illustration zu der beliebten These der „vollbrachten Thatsachen", wenn man den römischen Sieg in seiner Wirkungslosigkeit und die spanische Niederlage mit ihren Riesenfolgen und — Erfolgen betrachtet! — — — —

Ich bedaure, abermals ein Sprichwort anführen zu müssen, ohne wieder einen passenden Gegensatz dazu aufstellen zu können. Man sagt: was lange währt, wird gut — das ist sehr oft nicht wahr, und viele Dinge, die lange währen, werden — langweilig. So war es auch bei den Verhandlungen des römischen Concils der Fall. Anfangs interessirte man sich für die Berichte aus der hochkirchlichen Sitzungshalle, einestheils weil die Geschichte den Reiz des Ungewohnten und der Neuheit für sich hatte, anderseits schon der, für das neunzehnte Jahrhundert in der That monstruösen Idee halber. Als aber der pikanteste

Trumpf ausgespielt war, als die Hirten der christgläubigen Schafe sich selbst wie die zügelloseste Heerde benahmen, als man las, wie diese Väter der Liebe und Demuth, diese Eminenzen und Gottgelahrtesten sich die gemeinsten Grobheiten und stellenweise sogar die fünf Finger höchst eigenhändig an den Kopf warfen — — — da hatte mit dem Verschwinden des „Nimbus" auch das weitere Interesse an dieses komische Concil und seine Hahnenkämpfe ein Ende, und man sprach bald davon nicht anders wie von allen jenen mannigfachen Vorkommnissen, die durch ungeheuer viel Reclame die Welt stutzig machen, bis man zu der stark abkühlenden Erkenntniß kommt: daß der Berg eine Maus geboren hat! —

Da fiel zum Glücke neues Manna in die Sauregurkenzeit der Sommersaison.

Die Söhne des, sich klug bei Zeiten in den Ruhestand versetzt habenden Fürsten von Hohenzollern, scheinen Talent zu kleinen Ueberraschungen zu besitzen. Als vor wenigen Jahren der preußische Ex-Gardelieutenant und jetzt wohlsituirte Fürst Carl von Rumänien plötzlich an der Donau auftauchte und das dortige Plebiscit entgegennahm, war die Verwunderung der Welt kaum größer

als in diesem Augenblick, da sein älterer Bruder sich bereit erklärte, sich auf den, von dem „güldnen Röslein" im Stiche gelassenen Thron Spaniens zu setzen.

Das war doppelt interessant. Erstens dauerten Einen die armen Spanier schon, die bereits so lange mit ihrer Königskrone hausiren gingen, ohne einen gutmüthigen Abnehmer dafür finden zu können, und zweitens kann man sich nicht verhehlen, daß die Idee, welche die hispanischen Throndisponenten plötzlich auf einen deutschen Prinzen brachte, in Deutschland ungemein ansprach. Auch in Pappelau wurde die Nachricht von allen anwesenden Privatpolitikern und politischen Kannegießern (die hier eben so wenig wie aller Orten fehlten) mit großer Befriedigung aufgenommen.

Von allen Anwesenden konnte sich zwar Niemand rühmen, den vielgenannten Erbprinzen Leopold persönlich oder anders zu kennen, als aus den, nunmehr ausnahmslos mit dessen Bildniß hervorrückenden illustrirten Zeitungen, aber das störte die Begeisterung durchaus nicht, und in zweifacher Beziehung war das nur zu loben.

Zunächst begrüßte man es im Interesse des

schönen Landes der Kastanien, Pomeranzen, Stiergefechte und gluthaugigen Serenadenliebhaberinnen, wenn es endlich einmal unter einen Hut, respective unter eine Krone käme, die dem emporstrebenden, aber ziemlich ungeschickt weiter steuernden Volke den lange bedürftigen Frieden zu bringen verspräche. Zweitens beurtheilten Alle, wenn sie auch die persönlichen Eigenschaften des neuen Throncandidaten noch nicht näher kennen zu lernen Gelegenheit hatten, ihn wenigstens als „Deutschen" und meinten, daß die germanische Kaltblütigkeit und ernste Thatkraft am ehesten noch unter den querköpfigen Gesellen des Vaterlandes eines Don Juan, Figaro und Don Basilio etwas Ordentliches ausrichten könnte. Man erwartete ferner, daß die rohe und gewaltthätige Pfaffenwirthschaft, welche unter den tugendsamen Bourbonen gehaust hat, bei der Herrschaft eines aufgeklärten deutschen Prinzen nimmermehr zurückkehren werde. Endlich versprach man sich eine bedeutende Einwirkung auf die Erhaltung des Weltfriedens davon, daß mitten unter den romanischen Nationen, welchem Frankreich sich so gerne als Führer aufwerfen möchte, und sich leider auch in der That aufwarf, eine Garantie uns entstände gegen die Ge-

meinsamkeit jener Völker zu culturfeindlichen und den Frieden stets störenden Bestrebungen.

Kurz die Nachricht, daß der Erbprinz von Hohenzollern sich bereit erklärt hätte, seine Düsseldorfer Villegiatur mit dem Madrider Königspalast zu vertauschen, fand bei allen politischen Köpfen Deutschlands, ergo auch Pappelaus, unbedingten Anklang.

Aber dieses Vergnügen währte nicht lange.

Der Telegraph erweist sich zwar als eine außerordentlich wohlthätige Erfindung, wenn er Einem die Nachricht von einer gemachten großen Erbschaft, von dem Gewinnst eines großen Looses, oder von sonst einem beglückenden Sonnenstrahl im Jammerthale unserer Erdenexistenz bringt; aber in entgegengesetzten Fällen ist er, nach der Maxime, daß man das Unangenehme immer früh genug erfährt, oft mit seinen gar so eiligen Hiobsbotschaften weniger angenehm.

Dank dieser elektrischen Mittheilungsgeschwindigkeit erfuhr man nun auch schon am 7. Juli durch die „Neuesten telegraphischen Depeschen“ des Pappelauer Tageblattes etwas ganz Unerwartetes.

Am Tage vorher hatte ein bisher ziemlich

obscures Mitglied der französischen Kammer, Herr Cochery, das Tuilerien-Cabinet „interpellirt“, was denn Wahres an der spanischen Throncandidatur des Prinzen von Hohenzollern sei? Man ist heutzutage bereits so sehr an „Interpellationen“, die außer specieller Wißbegierde selten von großer Tragweite sind, gewöhnt, daß sich wohl kein vernünftiger Mensch in Europa und den übrigen Erdtheilen träumen ließ, welchen Feuerbrand dieser unbekannte Herr Cochery mit seiner ganz überflüssigen Neugierde in die Welt schleuderte, obwohl man allerdings stutzte, ebenfalls telegraphisch zu erfahren, daß der nagelneue Ministerpräsident, Herzog von Grammont, dem Herrn Cochery oder vielmehr der gesammten Welt mittheilte: „Die Candidatur hat seine Richtigkeit... das spanische Volk, die Cortes, haben sich jedoch noch nicht ausgesprochen... und die französische Regierung werde zwar in der neutralen Haltung, die sie bis jetzt beobachtet, beharren, aber sie werde nicht dulden, daß eine fremde Macht einen Prinzen auf den spanischen Thron setze und — die Ehre und Würde Frankreichs in Gefahr bringe.“

Wie gesagt: man stutzte ob dieser etwas befremdend klingenden ministeriellen Mittheilung, aber man

legte derselben keine weitere, gefährlichere Bedeutung bei, denn man sagte sich ganz vernünftig: dieser Herzog von Grammont muß da in der Hitze des Gefechtes einen Schreibfehler gesprochen haben. Da die französische Regierung neutral bleiben will, so hat sie sich in die spanische Königswahl nicht einzumischen; wenn sie zweitens jeder fremden Macht verbieten will, daß ein mit dieser verwandter und befreundeter Prinz den spanischen Thron besteige, so kommen ja die armen Spanier nie zu einem König, denn wo sollten sie dann einen hernehmen, da sie im eigenen Lande keinen vorräthigen am Lager haben und sich nolens volens einen „auswärtigen" erbitten müssen. Endlich konnte kein Mensch begreifen, wie so die Ehre und Würde Frankreichs dadurch gefährdet werden könnte, wenn der Prinz von Hohenzollern eine Krone annimmt, die ihm von dem selbstständigen und in freier Wahl bestimmenden spanischen Volke angeboten würde?

Man stutzte also über die merkwürdige Logik des Herzogs von Grammont, aber da man unmöglich etwas Gefahrdrohendes in der ganzen Angelegenheit zu entdecken vermochte, und anderseits noch eine gewaltig hohe Meinung von so

einem gestrengen napoleonischen Premierminister hatte, so beschränkte man sich resignirt zu glauben: nun, wenn dieser allmächtige Napoleon es nicht erlaubt, so wird der Prinz von Hohenzollern ebennicht König von Spanien. — — Schade, aber ... es ist weiter kein so großes, uns näher angehendes Unglück!

Diese Resignation war ganz begründet, denn man war seit circa zwanzig Jahren in ganz Europa daran gewöhnt, einen ungeheuren Respect vor dem allgewaltigen neuen Kaiser von Frankreich zu haben. Sämmtliche europäische Monarchen machten ihm den Hof und statteten ihm Besuche in Paris ab, nicht als ob er Ihresgleichen wäre, noch weniger erwägend, daß er eigentlich nur ein hergelaufener Abenteurer sei, der sich und seine nichts weniger als gutbeleumundete Gattin und Familie in einen erstohlenen und durch Treubruch und Verrath erbeuteten Purpur hüllte, im Gegentheil, wenn man die staunenerregende Unterthänigkeit der europäischen Höfe diesem Usurpator gegenüber betrachtete, wenn man sah, mit welcher Feigheit alle unsere Diplomaten die Ohren spitzten und vor jeder Neujahrsrede vor jeder neuen Willensmeinung, die in den Tuilerien ausgeheckt wurde, erzitterten — — da mußte der beschränkte

Unterthanenverstand unwillkürlich in diesem Dritten Napoleon ein noch „höheres Wesen", als unsere „hohen Herren" es schon sind, vermuthen, sonst würden diese nicht gar so arg sich vor ihm fürchten, und es war daher ganz natürlich, daß man sich auch diesmal sagte: wenn der Napoleon nicht will — na, dann geschieht es eben nicht! — —

Ich beabsichtige hier durchaus nicht eine „Chronik der Ereignisse" zu geben. Es ist schon genug Druckerschwärze daran gewendet worden. Aber die einzelnen Daten jener denkwürdigen Tage greifen eben so sehr in unsere Erzählung ein, wie sie mehr oder minder jede damalige Existenz tangirten, und wenn sie also hier flüchtig noch einmal vor unseren Blicken vorüberziehen — so weit sie Bezug auf unsere Pappelauer Saison haben — so mögen sie auch anderseits als ein concentrirtes Erinnerungsblatt dienen, an eine Zeit, in welcher der Friede nach gouvernementalem Ausspruch „niemals gesicherter war", und dann Schlag auf Schlag derartige Ueberraschungen Einem an den Kopf flogen, daß man förmlich betäubt und berauscht von einem Ereigniß zum andern taumelte und eine nunmehr ruhigere Uebersicht nicht ohne gewissen philosophischen Reiz ist! — —

Die guten Pappelauer ließen sich in ihren Vergnügungen nicht stören, weder durch die obige merkwürdige Stylübung des Herzogs von Grammont, noch durch die weiteren telegraphischen Depeschen, die an den folgenden Tagen successive von der Sendung des französischen Botschafters Benedetti nach Ems, von den gespannten politischen Verhältnissen der Tuilerien mit den preußischen, hohenzollernschen und spanischen Machthabern u. s. w. erzählten, und — da „der Friede ja niemals gesicherter als eben jetzt" war, so hatten auch unsere drei jungen Lieutenants nicht das geringste Interesse für diesen neuen „Federfuchserkrieg", wie sie diese diplomatische Fehde geringschätzend nannten, und Tormig dachte an keine blutigen Lorbeeren, sondern stündlich mehr an beglückende Myrten, die er seiner Mimi gerne bald in die goldenen Locken flechten mochte, während Muck und Eckardtsberg nach wie vor ihre Jagdflinten umhingen, um in den naheliegenden Wäldern nach friedlicherem Wild zu spähen, als es ihr Beruf als „Heldenjünglinge" in Kriegszeiten gestatten würde. Beide waren passionirte Jäger, und fast jeden Tag streiften sie mordlüstern durch Flur und Au, allerdings ohne ihre Nim=

rodsleidenschaft allzu häufig durch eine reiche Beute belohnt zu sehen. Wenn hie und da einige Conjectural-Politiker, die ja überall gerne ihre Weisheit leuchten lassen, ernster über diese neuesten Nachrichten aus Frankreich sich auszusprechen so unvorsichtig waren, so wurden sie einfach ausgelacht, und als endlich schon nach wenig Tagen die Neuigkeit durch die Welt telegraphirt wurde, daß der Prinz von Hohenzollern auf die spanische Throncandidatur verzichtet habe, da schwand auch der letzte ängstliche Schatten von jenen Pappelauer Gesichtern, die, wenn sie auch an keinen Krieg gedacht hatten, doch um eine momentane Verstimmung der Börsencourse, respective ihre betreffenden Geschäfte besorgt waren, und die unverbesserlichen Spötter kamen wieder mit ihren unloyalen Bemerkungen:

„Natürlich, der Napoleon will den spanischen Thron nach seinem Gutdünken besetzen, ergo müssen wir kuschen! — —"

Wie weit diese Behauptung richtig war, wollen wir dahingestellt lassen, und lieber gleich daran erinnern, welches Aufsehen es daher erregte, als man trotz alledem plötzlich erfuhr, daß die französische Regierung mit der Verzichtleistung des

Prinzen von Hohenzollern, „sich nicht zu begnügen" erklärte, daß die Fanfaronaden in der französischen Kammer immer herausfordendere und ganz unglaubliche Dimensionen annahmen, bis endlich zwei ominöse Tage, zwei Unglückstage, die so ganz dazu geschaffen sind nur Unangenehmes zu bringen und Unheil zu stiften, die Situation total änderten.

Zuerst war es am Mittwoch den 13. Juli, daß der französische Botschafter Graf Benedetti den König von Preußen auf der Brunnenpromenade in Ems nicht wie ein wohlgezogener Diplomat, sondern wie ein ungeschliffener Weglagerer mit seiner bekannten Ultimatum-Forderung anfiel.

„Damit konnte er kein Glück haben!" hieß es sofort. „Wer wird denn an einem Dreizehnten, an solch' einem Unglückstag, etwas unternehmen, was Erfolg versprechen soll!"

Und so kam es auch. Der König von Preußen erwiederte dem zudringlichen Herrn Botschafter, daß die Brunnenpromenade doch nicht der Ort sei, wo man über derartige Dinge spreche, und kehrte nach seiner Wohnung zurück, und als der, auch hiedurch noch nicht eingeschüchterte Vertreter Seiner napoleonischen Majestät die Unverschämt-

heit so weit trieb, dem König in sein Absteigequartier nachzufolgen, wurde er durch den Flügeladjutanten höflichst ersucht... die Thüre wieder — „von außen" zuzumachen.

Wer also dem „Dreizehnten" mißtraut hatte, der war nicht betrogen worden.

Die Hauptsache kam aber noch.

Der Krieg wurde von Frankreich an Preußen zwei Tage später — an einem Freitag erklärt.

An einem Freitag! Wenn das nicht schon die unglückseligste Vorbedeutung abgeben mußte, so hatten ja alle gläubigen und abergläubigen Christenseelen gar keinen Credit mehr auf Erden!

Daß die Franzosen sich zwei solche Unglückstage für die beiden Hauptdaten ihrer neuen Unternehmung aussuchten, hatte ihnen schon im Vorhinein das Genick gebrochen. —

Also der Krieg war erklärt! Napoleon hatte Deutschland den Fehdehandschuh hingeschleudert — das Kainszeichen des Brudermörders auf der Stirn, hatte Frankreich seinem friedliebenden Nachbar das Schwert auf die Brust gesetzt: „die Ehre oder das Leben!" Die Intriguen zweier nicht gerade durch Tugenden oder Sittlichkeit ausgezeichneten spanischen Weiber, der bigotten herzlosen

Eugenie und der verworfenen Isabella, sollte unser wackeres deutsches Volk mit seinem Blute ausbaden; Frankreich aber, das unserem Vaterlande schon lange im Elsaß und Lothringen auf den Saum des Kleides tritt, will ihm jetzt den frechen Arm noch weiter um den Leib legen, indem es unsere gesegneten linksrheinischen Gaue stehlen will! Unsere wogenden Saatfelder, unsere lachenden Fluren will der eidbrüchige, mit dem Blute zweier Welttheile befleckte, gekrönte Parvenue auf Frankreichs Thron, will das Gesindel, das seinen Hofstaat bildet, abenteuerliche, verbrecherische Existenzen, die schon lange Frankreichs Herzblut vergiften durch ihr sittenloses, schamloses Beispiel — wollen diese Menschen durch ihre Zuaven und die wilden Horden der afrikanischen Turcos zertreten lassen! — —

Dieser französischen Frechheit, Mord- und Raublust gegenüber gab es in Deutschland nur Einen Ruf der Entrüstung, dem aber gleichzeitig Ein Ruf der Begeisterung folgte. „Deutschland ist einig!" tönte es durch alle Gauen, wiederhallte es in allen Herzen; das ganze Reich, Länder und Ländchen, Mann für Mann schaarte sich um das deutsche Banner, in des Vaterlandes Noth alle

Spaltungen und Zwistigkeiten vergessend, alle falschen Götter und Götzen von sich werfend und jubelnd einstimmend in das heilige Gelübde: „Ein Wahrzeichen nur gilt, das Vaterland zu retten!" — —

Schon vierundzwanzig Stunden nach diesem unglückseligen Freitag, den die Franzosen wohl ihr Leben lang gar tief bedauern werden, brachte der Telegraph die Nachricht von der erfolgten Kriegserklärung auch nach Pappelau. Es war am Sonnabend Nachmittag, als diese Hiobskunde nach dem friedlichen Curorte gelangte, einen passenderen Moment hätte sie kaum wählen können. Denn der Sonnabend, von seinen späteren Nachmittagsstunden angefangen, ist in Pappelau, wie in den meisten derartigen Sommerorten, schon ein halber Feiertag. Das Wochengeschäft wird prompt abgeschlossen, der nächstfolgende Morgen ruft nicht schon frühzeitig zur Tagesarbeit, man kann also ausschlafen, ergo am Abend vorher auch länger pokuliren und sich was zugute thun, und die Bierhäuser, Restaurationen und sonstigen Zusammenkunftslocale sind daher früher als an anderen Wochentagen wohlbesetzt und wissen auch ihre Besuche länger als gewöhnlich festzuhalten. Die

epochemachende Neuigkeit kam also gerade zur gelegensten Stunde, um sich mit derselben ganz eingehend befassen zu können, ohne dadurch im pflichtmäßigen Tagewerk gestört zu werden.

Mehr oder minder wird wohl Jedermann ohne Zweifel noch die ersten Eindrücke, welche jener Donnerschlag aus heiterm Himmel in Aller Gemüthe wachrief, trübselig im Gedächtniß haben; aber nicht alle Menschen sind aus demselben Holze geschnitten, im „einigen Deutschland" gab es noch sehr viele uneinige Sonderdeutsche, und gerade so ein Badeort, wie Pappelau, birgt in seinen Gefilden ein solches Conglomerat der verschiedenartigsten Species, daß die Discussion in den verschiedenen Localen an jenem Abend im Fluge auf die entgegengesetztesten Gebiete schweifte.

„Wie?" riefen die Einen. „Wenn der König von Preußen nicht will, wie der Napoleon will sollen wir friedfertige deutsche Wehrpflichtige uns zusammenschießen lassen müssen?"

„Was kümmert uns denn der ganze spanische Thronschwindel? Was kümmert uns der Prinz von Hohenzollern?"

„Wie kommt dieser Kaiser Napoleon dazu, dem König von Preußen befehlen zu wollen, was

er thun und lassen soll? Wie stimmt jene dickthuende französische Neutralität mit diesem entscheidenden Vorgreifen, bevor die spanischen Cortes noch überhaupt erklärt haben, ob sie den Hohenzollern wollen oder nicht?"

„Das ist ja Alles dummes Zeug — diese spanische Fliege ist ja nur ein Zugpflaster, weil kein anderes Mittel mehr ziehen wollte. — Der Napoleon braucht im Innern Ruhe, deshalb fängt er nach außen Krieg an!"

„Und zu diesem eben so harmlosen als reinlichen Geschäft müssen wir jetzt herhalten?"

„Das ist eben das Unglück, daß die Völker immer die Suppe ausfressen müssen, welche die Diplomaten einbrocken. Diese gehen nicht mit in den Krieg, die lassen sich nicht zusammenhauen und niederschießen, die bleiben hübsch zu Hause und brauchen nicht Hunger und Noth zu leiden, während die armen Soldaten ihr Fell zu Markte tragen und ihr Blut für die Herren Diplomaten verspritzen müssen!"

„Geschieht den Völkern schon recht," raisonnirte der demokratische Tonangeber Pappelaus, „warum lassen sie sich solche Zumuthungen bieten. Betrachten wir die Geschichte einmal näher. Ja

wohl, den Herren Officieren wird der Krieg allerdings recht gelegen kommen; für alle Privatritterlichkeit bei Paraden, Bällen und Wettrennen stehen ja weder Orden noch Avancement in Aussicht. Der Soldat darf nur auf Commando „Thaten" vollbringen, nur wenn zwei Regierungen sich gegenseitig in den Haaren liegen, oder zwei Minister sich so lange grobe Depeschen geschrieben haben, bis Einer den Andern um jeden Preis unschädlich machen will und Keiner sich mehr anders aus der Tinte, in die sie sich hineingeschrieben haben, wieder retten kann, dann müssen, für Meinungen die sie nicht haben, für Ansichten die sie nicht theilen, für Gehässigkeiten die sie nicht verschuldeten, und für eventuelle Vortheile die ihnen nicht zugute kommen — die Soldaten sich gefälligst zusammenschießen lassen! Wer sind aber die Soldaten? Das Volk, nach unseren neuen Militärorganisationen sogar das Volk im Großen und Ganzen! Der jetzige Krieg kommt ganz gelegen, um den Völkern einmal die Augen zu öffnen und ihnen das Bewußtsein wachzurufen, ob sie sich noch länger zu solch' unmenschlichen Mordheerden mißbrauchen lassen sollen?! Betrachten wir uns die Sache ein bischen näher,

meine Herren! Die deutsche Nationalehre war bis zu jenem unverschämten Diplomatenstreich nicht gefährdet; wir bauten und arbeiteten rüstig an unserem inneren staatlichen Ausbau, wir verfolgten unsere Hoffnungen und Ziele nach Freiheit, Entwickelung und Fortbildung, wir harrten mit mehr als deutschem Gleichmuth, wie ihnen auf der pyrenäischen Halbinsel der Brei munden würde, den sie sich selbst eingerieben haben — was war uns Hekuba? — Da plötzlich fühlt sich der Kaiser Napoleon alt und ... schwach; das französische Volk giebt immer mehr Anzeichen, daß es sich im Gegentheil verjüngen will und wieder stark wird; zum Malheur erinnern die Orleanischen Prinzen gerade zur ungelegensten Zeit, daß sie auch noch auf der Welt sind, und weil es den Spaniern denn doch zu spanisch vorkommt, daß ein Napoleonide dem bourbonischen Kinde Alphons — Vater unbekannt! haha! — die Krone Carl's V. auf's Haupt setzen will und sie sich lieber einen König wählen wollen, dessen Stammverwandter auf einem festeren und mächtigeren Throne sitzt, als die stark wackelige Dynastie des corsischen Advocatenenkels es ist, deshalb — sollen wir, so überaus ruhige und der ganzen spanischen Thron=

licitation fast indifferent ferngebliebene Deutsche wieder einmal zum willfährigen Kanonenfutter herhalten! Folgern wir nun logisch, meine Herren. Wenn der Krieg vom menschlichen Standpunkte aus eine Unmenschlichkeit genannt worden ist, vom philosophischen ist er ein directer Blödsinn einerseits, anderseits geradezu eine Niederträchtigkeit! Haben die Völker Lust oder besondere Vocation zum Kriegführen? Keineswegs! Handel und Wandel, Industrie, Verkehr und Erwerb, Alles stockt, leidet. Jedes Land jammert immer, wenn eine Kriegsgefahr droht, und doch zwingt man das Volk wider seinen Willen, seine besten Kräfte, seine rüstigsten Arme, seine Söhne, seine Männer in den Krieg ziehen und sich zu Krüppeln oder gar todtschießen zu lassen! Hat das Volk einen Nutzen, einen Profit davon, selbst im Falle des glänzendsten Sieges? Durchaus nicht. Die Generäle und Oberofficiere avanciren und bekommen Orden, das Volk — blutet nur, und hat hinterdrein die Ehre, den Ruhm der vaterländischen Fahnen mit dem erforderlichen Steuerzuschlag zur Deckung der riesigen Kriegsauslagen zu bezahlen und sich in hochtrabenden patriotischen Phrasen um Beiträge zu immer wachsenden Invalidenstiftungen

anbetteln zu lassen! Merkwürdige Logik, daß, was zwei bärbeißige Regierungen, Cabinete oder Minister sich gegenseitig einbrocken, das Volk dann in allen nur denkbaren und unangenehmen Variationen ausfressen muß! Man komme mir nur nicht mit den gewissen pomphaften Phrasen von „moralischen Eroberungen", die beim Kriegführen herauskommen sollen. Für den Sieger mag es allerdings von einigem Vortheil sein, doch davon hat das Volk, direct, gewöhnlich auch nur sehr wenig; im Gegentheil, nach einem großen Siege wird die betreffende Regierung immer etwas reactionär und die Soldateska übermüthiger. Aber nun gar erst das Volk im Lande des Besiegten! Was kann denn das Volk dafür, daß seine Armee geschlagen wurde? Warum hat es denn überhaupt Krieg führen müssen? Nicht umsonst spricht man von Kriegsglück! Es ist eine Lotterie — hat schon jemals Einer im Voraus gewußt, ob er das große Loos gewinnen wird?"

„Alles recht schön, was Sie da sagen," replicirte ein Anderer, „aber eigentlich — —"

„Dresche ich leeres Stroh, wollen Sie sagen. Ja wohl, leider weiß ich das! Und wenn ich noch so genau beweisen würde, daß das Kriegführen

vor Gott geradezu Mord und Todsünde und vor jedem vernünftigen Menschen eine unbegreifliche Eselei ist, wenn man bedenkt, daß der friedlichste Bürger, der harmloseste Bauer Geschäft und Haus, Familie und Pflug verlassen muß, um sich — todtschießen zu lassen, weil es den hochweisen Regierungen, die sich trotz aller stets behaupteten „landesväterlichen Fürsorge" jedes Fleckchen Erde mißgönnen und jeden Fetzen „Ruhm" vom Leibe reißen wollen — es bleibt doch Alles beim Alten! Ja wohl weiß ich das — das ist ja aber eben das Traurige, das Unbegreifliche. Man weiß wirklich nicht, soll man mehr über die Regierungen staunen, die sich selbst um alle friedliche, ruhige Existenz bringen, nur weil ewiger Neid und Ruhmsucht und eitler Ehrgeiz ihnen keine Ruhe lassen, oder über die Völker, die sich noch immer auf den ersten Trompetenstoß geduldig zur Schlachtbank führen lassen, wie die Schafe auf die Weide, wenn der Ortshirt bläst!"

„Lieber Freund, Kriege hat es schon zu allen Zeiten gegeben — —"

„Es hat auch andere Schäden und Unzukömmlichkeiten gegeben, aber die stets so prahlerisch dickthuende Civilisation des neunzehnten Jahr=

hunderts trachtete immer mehr und mehr, dieselben auszumerzen. Nur gegen den Krieg hat sie nichts ausfindig zu machen gewußt. Im Gegentheil sogar. In unserer Zeit der Freiheitswiedergeburt, des Völkererwachens, der Civilisation und wie die schönen Sachen alle heißen, sind die angesehensten, vielgefeiertsten und meistdecorirtesten Personen diejenigen, welche die niederträchtigsten und verheerendsten Mordwaffen erfinden! Ich bin gewiß ein loyaler Staatsbürger wie Ihr Anderen, aber ich begreife die Völker nicht, die sich noch immer sclavisch zum Kanonenfutter pressen lassen, und ich begreife die Fürsten nicht, die noch immer Thron und Krone, Volk und Existenz auf's Spiel setzen, um — Krieg zu führen! Moralische Nothwendigkeit, moralischen Zwang giebt es nicht, wenn die Regierungen jener Mission gerecht werden, zu der sie allein eingesetzt sind: das Wohl des Volkes zu wahren! Wenn die Regierungen statt Willkür — Recht, statt autokrater Privilegien — Geist und Freiheit, statt engherzigen Despotismus — geistige und materielle Fortentwickelung walten und herrschen lassen, so haben sie im Innern keine Revolution zu befürchten und brauchen keine Kanonen für die „geliebten Landeskinder" in

ängstlichem Selbsterhaltungstrieb in Bereitschaft zu halten. Und wenn die Fürsten Cultur und Industrie, Wissenschaft und Kunst im eigenen Lande zu hegen, zu pflegen, zu heben und zu entwickeln sich angelegen sein lassen, so werden sie mit ihren Völkern glücklich sein und weder Lust noch Veranlassung haben, nach anderer Herren Länder zu geizen und auf das sehr precäre Risico des Erfolges hin, ihre geliebten, glücklichen Unterthanen zusammenschießen zu lassen! „Laßt es genug sein des grausamen Spieles!" sollen die Völker ihren allzu thatendurstigen Fürsten zurufen und wenn diese nicht „in Güte" wollen, dann —"

„Halt! halt! Nur nicht zu hitzig. — — Wir leugnen nicht, daß Vieles, was Sie da sagen, wahr ist. — Aber diesmal hat die Geschichte zwei Seiten! Sie haben Recht: wenn man sie vom rein menschlichen Standpunkt betrachtet, so möchte man wirklich den lieben Herrgott fragen, was denn dort im Himmel eigentlich vorgeht, daß jene „überirdische" Regierung, die „keinen Sperling vom Dache fallen läßt", ohne ein himmlisches Protokoll darüber aufzunehmen, hier unten immer weniger Zucht und Ordnung hält und die „weisen Wege der Vorsehung" in immer undeutlicheren

Contouren verschwinden läßt! Hat der liebe Herrgott nach der großen Strapaze der Welterschaffung sich noch am sechsten Tage die Mühe gegeben, dem Adam eine Rippe zu amputiren, blos deshalb, damit die Eva ein Menschengeschlecht in die Welt setze, das nichts Gescheidteres anzufangen weiß, als sich hinzumorden, umzubringen, lahm und todt zu schießen, Noth, Elend, Verwüstung in jene Schöpfung zu werfen, die sechs Tage gebraucht — trotz aller Allmächtigkeit und Allgeschwindigkeit — um so schön und gut auszufallen? Und solche Menschen sollen Meisterwerke der Schöpfung, sollen Ebenbilder Gottes sein? Ich bitte um andere... Portraits — — ! — In dieser Beziehung haben Sie also ganz Recht, aber zu diesen philosophischen Betrachtungen ist jetzt nicht Zeit, noch wären sie, um in der Sprache unserer unverständlich deutschen Volksbeglücker zu sprechen, jetzt opportun! Wenn der blutige Waffentanz, zu dem sie nun eben die Ouvertüre in alle deutschen Herzen blasen, zu Ende sein wird, dann werden hoffentlich den Völkern die Augen aufgegangen sein, dann werden sie vielleicht — hoffentlich! selbst dafür sorgen, daß dieser „deutsche Krieg" auch der „letzte Krieg" gewesen sei. Die Mittel zu diesem löblichen Zweck

werden nicht so schwer zu finden sein, als es jetzt den Anschein hat. Das Diplomatenhandwerk hat sich überlebt und bereits um allen Credit gebracht, seitdem man einsehen gelernt hat, daß die Staatskunst zur Staatskünstelei herabgesunken ist und daß die Spitzfindigkeiten der Diplomaten nur stets die eigenen Völker am meisten verwunden! Wenn der jetzige, voraussichtlich entsetzlichste Krieg seine Ernte an Blut und Tod, Verheerung und Elend gehalten haben wird, dann wird wohl die Zeit gekommen sein, in welcher es nur zwei Wege mehr geben wird: entweder die Fürsten vereinigen sich, für die Zukunft die Ruhe der Völker zu sichern, oder die Völker werden sich vereinen, um künftighin vor dem gefährlichen Eigenwillen ihrer Regierungen gesichert zu sein. Gerade der jetzige Krieg zeigt den Regierungen das abschreckende Beispiel, den Völkern das gebotene Ziel für alle Zukunft. Diese französische Regierung des „persönlichen Regiments" hat frevelhaft den Krieg heraufbeschworen und dem deutschen Volk das Schwert in die Hand gedrückt. Verlieren wir hierüber keine weiteren Worte, halten wir uns lieber an die Consequenzen, die als fortan unerschütterlicher Weltfriede, einem Phönix gleich,

aus der Asche unserer Todten, aus den Feuerbergen unserer Schlachtfelder aufsteigen wird! Diese Consequenzen werden keine leeren „frommen Wünsche" bleiben, dafür laßt später das befreite deutsche Volk sorgen. — Vorerst aber heißt es diese Freiheit erringen, den räuberischen Feind verjagen, unser Land sichern und dem Ausland ein- für allemal zeigen, daß es endlich ein einiges mächtiges Deutschland giebt, mit dem anzubinden künftig unmöglich sein wird! Das ist das Ziel, nach dem wir jetzt streben, für das wir das uns aufgedrungene Racheschwert ziehen, Blut und Leben wagen müssen! Das ist der Grund, weshalb der jetzige Krieg auch bei denen, die das ritterliche Mordgeschäft verabscheuen, wirklich und wahrhaftig populär werden wird, was ganz Deutschland einig machen muß, daß es aufsteht wie ein Mann, um zu siegen und sich zu befreien für alle Zeiten!" — — —

Und so flammte denn wahrer und reiner Patriotismus auf in allen Köpfen und in allen Herzen, und selbst die Zaghaftesten, die Unzufriedensten stimmten endlich ein in die begeisternde, thatwerdende „Wacht am Rhein!"

Diese Begeisterung gab aber der Saison in Pappelau einen gewaltigen Umschwung.

Dahin waren Vergnügen und Lustbarkeit, zerstoben die Harmlosigkeit des fröhlichen Badelebens, verweht alle Speculationen der Einheimischen, aller Unterhaltungssinn der Fremden.

„Krieg!" Dies Wort hat eine entsetzliche, magische Wirkung.

Zuerst hieß es:

„Wenn die Franzosen nach Deutschland dringen, wären wir hier sicher?"

Dann:

„Mobilmachung, Truppendurchzüge, Einquartierung erfordern unsere Anwesenheit in der Heimath, — also einpacken und nach Hause eilen!"

Und die Verwandten, die ihre Väter, Männer, Brüder in den Krieg ziehen lassen mußten, sie wollten die Theuren noch einmal sehen, von ihnen Abschied nehmen — vielleicht auf ewig! — — —

Es war ein schrecklicher Abend an diesem sonst so fröhlichen, nur der Erholung gewidmeten Sonnabend. Furcht, Sorge, Entsetzen auf allen Mienen, Kummer und Gram in allen Herzen, Wuth bei allen Männern, Zaghaftigkeit und Unentschlossenheit bei allen Frauen.

Doctor Zellig saß stumm und niedergedrückt bei seiner Frau:

„Jetzt hat die Saison kaum begonnen — und nun ist wieder Alles hin — die Leute werden nicht zu halten sein, in acht Tagen sind alle Curgäste davongeflogen, und uns bleibt das Nachsehen und der Schaden!"

Und die Hausbesitzer und Gewerbtreibenden Pappelaus jammerten:

„Dieser verfluchte Napoleon! Jetzt bringt er uns um den ganzen diesjährigen Erwerb! Hätte er nicht noch zwei Monate warten können — wenigstens bis zum Herbst, da hätten wir doch nicht Alles verloren. — Aber jetzt ist's aus — unsere Wohnungen sind nur wochenweise vermiethet — jetzt ist aller Profit beim Teufel — die Saison ist verpfuscht!" — — —

Ende des ersten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg a/S.

In demselben Verlage erschien ferner:

„Hochgeboren."

Roman
von
E. von Dincklage.
Eleg. brosch. Preis 1 Thlr. 20 Ngr.

Tolle Geschichten.

Ein norddeutscher Roman.
Von
E. von Dincklage.
2 Bände. Eleg. brosch. Preis 3 Thlr. 20 Ngr.

E. von Dincklage,

Neue Novellen.

I. Band: **Geborgenes Strandgut.**
II. Band: **Treue Seelen.**
Elegant brosch. Preis pro Band $1^1/_2$ Thlr.

Durch die Zeitung.

Roman
von
E. von Dincklage.
2 Bde. eleg. brosch. Preis 3 Thlr.

Leipzig, 1871. Bernhard Schlicke,
Verlagsbuchhändler.